Erklärung
der
sonntäglichen Evangelien
in
kurzen Predigten
für das
Landvolk.

Von
Anton Michl, Weltpriester.

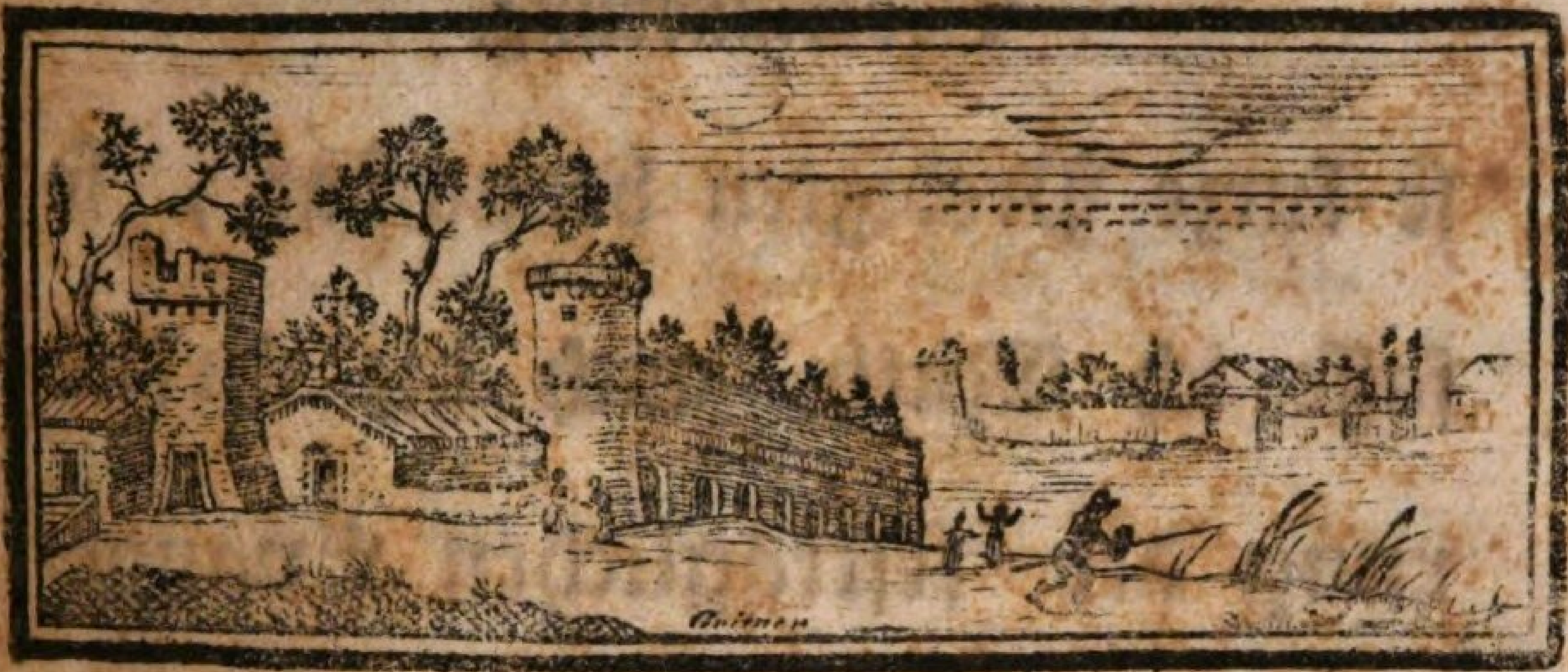
Zweyte Jahreshälfte.

Mit Erlaubniß des Hochw. Ordinariats Freysing.

Wien, bey C. F. Wappler.
München, bey Joseph Lentner, 1790.

Die Erklärung der sonntäglichen Evangelien in Predigten fürs Landvolk von Anton Michl Weltpriester, und derselben zweyte Jahrshälfte habe ich nach genauer Durchlesung zur Erreichung der im Titel angezeigten Absicht, nämlich zur faßlichen Unterweisung des Landvolkes sehr zweckmässig, und des Druckes allerdings würdig befunden. Freysing am 3ten Aug. 1790.

Sebast. Mutschelle geistl. Rath und
Librorum Censor.



Vorerinnerung.

Hier folgt auch die zweyte Jahreshälfte meiner Erklärung der sonntäglichen Evangelien ꝛc. Finden meine geistliche Mitbrüder die-

se

se kurze Predigten brauchbar, so fasse ich Muth, auch die Erklärung der festtäglichen Evangelien auf die nämliche Art auszuarbeiten. Gott gebe, daß meine Arbeit eben so gute Folgen habe, als dabey meine Absichten gut waren. Denn ich wünsche nichts, als dadurch dem Landvolk zu nützen.

Unum duntaxat volo, ut cum quiete et intelligentia audientes, quae dicuntur, faciant: hoc mihi pro plausu, hoc pro laudationibus.

S. Chrysostomus hom. 38. ad populum.

Innhalt der Predigten.

I. Auf den ersten Sonntag in der Fasten.

1. Die Folgen der Unmäßigkeit im Essen, und
2. Die Folgen der Unmäßigkeit im Trinken.

II. Auf den zweyten Sonntag in der Fasten.

1. Die Ursachen, warum man in jedem Stande vergnügt leben kann.
2. Die besondern Ursachen, warum Landleute mit ihrem Stande zufrieden seyn können.

III. Auf den dritten Sonntag in der Fasten.

1. Was können wir mit unserer Zunge gutes thun?
2. Was können wir mit unserer Zunge böses thun?

IV. Auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Um uns keines Undanks gegen Gott schuldig zu machen

1. Will ich euch die Wohlthaten vorstellen, die uns Gott täglich erweiset.
2. Will ich euch die Dankbarkeit lehren, die wir Gott für diese Wohlthaten erzeigen sollen.

V. Auf den fünften Sonntag in der Fasten.

Wer seinen Nächsten lieblos beurtheilt,

1. der sündiget wieder Gott;
2. Und schadet sich selbst.

VI. Auf den Palmsonntag.

1. Wie wichtig der äusserliche Gottesdienst sey;

2. Wie wir uns bey demselben betragen müssen?

VII. Auf den Ostersonntag

1. Der Gedanke an die Unsterblichkeit ist ein wahrer Gedanke.

2. Der Gedanke an die Unsterblichkeit ist ein trostreicher Gedanke.

VIII. Auf den ersten Sonntag nach Ostern.

1. Wo der Friede herrscht, ist ein Hauswesen glücklich.

2. Wo der Friede mangelt, ist ein Hauswesen unglücklich.

IX. Auf den zweyten Sonntag nach Ostern.

1. Jesus ist unser Hirt, und zwar ein guter Hirt.

2. Wir sind seine Schaafe. Sind wir aber auch gute Schaafe?

X. Auf den dritten Sonntag nach Ostern.

1. Die Zeit, die wir zur Ausübung des Guten haben, ist kurz:

2. Wir müssen also diese kurze Zeit gut anwenden.

XI. Auf den vierten Sonntag nach Ostern.

1. Wo gehst du hin in deinem Leben?

2. Wo gehst du hin nach deinem Tod!

XII. Auf den fünften Sonntag nach Ostern.

1. Warum wir Gott um alles bitten müssen.

2. Wie wir Gott um alles bitten müssen.

XIII. Auf den Sonntag nach dem Fest der Himmelfahrt.

1. Gott hat gegen uns gute Absichten, wann er uns leiden läßt.

2. Das Leiden hat für uns gute Folgen, wenn wir uns dabey nach den göttlichen Absichten richten.

XIV. Auf den Pfingstsonntag.

1. Wie man den Geist Gottes erkennen kann.
2. Wie sich der Geist der Welt zu erkennen giebt.

XV. Auf den ersten Sonntag nach Pfingsten.

1. Wenn ihr euch gegen eure Mitmenschen gut betraget, so werden sie sich gegen euch auch gut betragen.

2. Wenn ihr euch gegen eure Mitmenschen bös betraget, so werden sie sich gegen euch auch bös betragen.

XVI Auf den zweyten Sonnt. nach Pfingsten.

1. Die Barmherzigkeit Gottes gegen uns Menschen.

2. Unsere Bosheit gegen diesen barmherzigen Gott.

XVII. Auf den dritten Sonnt. nach Pfingsten.

1. Man hat Ursache, sich zu freuen, wenn ein böser Mensch gut wird.

2. Man hat auch Ursache, traurig zu seyn, wenn ein guter Mensch bös wird.

XVIII. Auf den vierten Sonnt. nach Pfingsten.

1. Was ihr wegen Gott unternehmet, ist gut gemeint, und gut gethan.

2. Was ihr nicht wegen Gott unternehmet, ist übel gemeint, und übel gethan.

XIX. Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

1. Die Ursachen, warum man sich mit seinen Feinden aussöhnen soll.

2. Die Mittel, wie man sich aussöhnen soll.

XX. Auf den sechsten Sonnt. nach Pfingsten.

1. Gott kann aus Wenigem viel machen.
2. Gott kann aus Vielem wieder wenig machen.

XXI. Auf den siebenten Sonnt. nach Pfingsten.

1. Gute Handlungen haben allzeit gute Folgen.
2. Böse Handlungen haben allzeit böse Folgen.

XXII. Auf den achten Sonnt. nach Pfingsten.

1. Der Verschwender schadet sich selbst.
2. Der Verschwender schadet auch seinem Nächsten.

XXIII. Auf den neunten Sonnt. n. Pfingsten.

1. Wann man weinen soll.
2. Wann man nicht weinen soll.

XXIV. Auf den zehnten Sonnt. n. Pfingsten.

1. Wer sich stolz erhöhet, der erniedriget sich.
2. Wer sich demüthig erniedrigt, der erhöhet sich.

XXV. Auf den eilften Sonnt. nach Pfingsten.

1. Höret was man euch gutes sagt, und seyd nicht taub.
2. Saget auch andern, was ihr gutes gehöret habt, und seyd nicht stumm.

XXVI. Auf den zwölften Sonnt. n. Pfingsten.

1. Wir sollen jeden Nebenmenschen ohne Unterschied lieben.
2. Wir sollen jeden Nebenmenschen wahrhaft lieben.

XXVII. Auf den 13. Sonnt. nach Pfingsten.

1. Warum müssen wir dankbar seyn gegen Gott?
2. Wie müssen wir dankbar seyn gegen Gott?

XXVIII. Auf den 14. Sonnt. nach Pfingsten.

1. Die gar zu grosse Sorge für das Zeitliche ist Gott nicht gefällig.
2. Die gar zu grosse Sorge für das Zeitliche ist auch dem Menschen nicht nützlich.

Erklärung des Evangeliums
am
ersten Sonntag in der Fasten.

Quum jejunasset quadraginta diebus et quadraginta noctibus, postea esuriit. Matth. 4. v. 2.

Als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, so hungerte ihn.

Jesus sah im Geist vor, daß er noch vielfältig, und bald vom Teufel versucht werden würde. Er bereitete sich deswegen zu dieser Versuchung, wie zu seinem ganzen öffentlichen

Leben, zu allen Gefahren, und Versuchungen desselben in der Einsamkeit vor. Er fastete vierzig Tage und vierzig Nächte. Nach dieser Zeit trat der Versucher zu ihm, und glaubte daß nun Jesus durch den langen Hunger zu sehr geschwächt wäre, als daß er auch nur der geringsten Versuchung widerstehen könnte. Aber eben dieser Hunger des Leibes machte Jesum stärker am Geist. Je mehr sein Körper durch das lange Fasten geschwächt wurde, desto mehr Kraft bekam seine Seele, jeder Versuchung zu widerstehen. Als der Teufel dieß merkte, verließ er ihn, und die Engel Gottes giengen hin zu Jesu und dieneten ihm.

Meine Christen! werden nicht auch wir von dem bösen Geiste öfters versucht? Wer aus uns ist, der sich rühmen kann, ohne Versuchung zu leben? Doch diese Versuchungen därfen uns nicht kleinmüthig machen. Versucht werden heißt noch nicht unterliegen. Von Feinden angegriffen werden heißt noch nicht überwunden seyn. Der Anfang des Streits ist noch nicht der Verlurst des Siegs. Wir haben nichts von den Versuchungen zu fürchten, wenn

wenn wir uns recht dazu bereiten. Jesus hat uns in dem heutigen Evangelium gezeigt, daß Fasten und Abtödtung des Leibs das wirksamste Mittel wider die Versuchungen sey. Und die katholische Kirche, die so getreulich nachahmt, was Jesus gethan hat, schreibt uns jedes Jahr eine vierzigtägige Fasten vor, um dadurch unsern Leib abzutödten, und unsern Geist zu stärken. Wir wissen also, was wir zu thun haben. — Aber was haben wir bisher wohl gethan? —

War der Geist Jesu Christi, der Geist der Kirche, der Geist der Abtödtung unter uns? — O Gott! wo soll man bey uns eine christliche Abtödtung finden, da man kaum eine menschliche Mäßigkeit finden kann? — Müssen wir nicht aufrichtig vor unserm allwissenden Vater gestehen, daß anstatt Fasten und Abtödtung eine ausserordentliche Unmäßigkeit im Essen und Trinken unter uns herrsche? Die Unmäßigkeit im Essen ist ein gewöhnlicher Fehler bey der Jugend. Die Unmäßigkeit im Trinken ist ein gewöhnlicher Fehler bey den Erwach-

senen. So gewöhnlich diese beyde Fehler sind, eben so groß und von traurigen Folgen sind sie.

Ich will euch heute zu eurem Unterricht und zu eurer Besserung

1. Die Folgen der Unmäßigkeit im Essen, und

2. Die Folgen der Unmäßigkeit im Trinken vorstellen.

Gott gebe mir die Gnade, daß meine Vorstellung nicht ohne Wirkung sey.

Erster Theil.

Unmäßigkeit im Essen ist ein gewöhnlicher Fehler bey der Jugend. Viele Aeltern glauben, sie wären lieblos, wenn sie ihren Kindern nicht so oft zu essen geben wollten, als es selbe verlangen. Kinder, heißt es, mögen den ganzen Tag essen. Wahr ist es, meine Aeltern! Kinder, die einmal daran gewöhnt sind, mögen

den

den ganzen Tag essen, aber nicht so sehr aus Hunger, als aus Gewohnheit. Die Natur fodert es nicht, daß man den ganzen Tag esse. Denn wir leben nicht, um nur zu essen, sondern wir essen, um unser Leben zu erhalten; und zur Erhaltung des Lebens braucht man nicht mehr zu essen, als bis man satt ist. Sogar das unvernünftige Vieh verlangt kein Futter mehr, wann der Hunger einmal gestillt ist. Und ihr werdet ja doch eure Kinder nicht unter das unvernünftige Vieh herabsetzen wollen? — Ich wollte euch eure übertriebene Liebe gerne verzeihen, wenn nur die Folgen davon nicht so traurig wären. — Aber was wird aus euren Kindern werden, wenn sie diese Gewohnheit nicht frühzeitig ablegen? — Ihr könnet sie nicht immer bey euch haben. Wenn sie einmal erwachsen sind, so müssen sie aus dem väterlichen Hause fort, und müssen sich durch ihre eigene Arbeit ihre Unterhaltung verdienen. Sie bekommen zwar in jedem Dienste ihre Nahrung, aber manchmal sehr sparsam, und gewiß niemal im Ueberfluß. Entweder werden dann in solchen Umständen eure verzärtelte Kinder ihren Dienst verlassen, und euch wieder zur Last seyn,

oder wenn sie in einem fremden Hause bleiben, so werden sie auf eine unerlaubte Weise, durch heimliche Diebereien und dergleichen ihre Gefräßigkeit zu befriedigen suchen. Wird nun dieses entdeckt, so könnt ihr euch vorstellen, daß ein kluger Hausvater eure Kinder nicht lange mehr in seinem Dienste behalten wird. — Wenn nun erst ein Mißwachs, eine Hungersnoth, eine theure Zeit einfallen sollte, wo der Reiche kaum Brod genug hat, seinen Hunger zu stillen, und wo gemeiniglich mehrere Arme verhungern müssen: wie würde es da euren Kindern ergehen! würden sie bey einer solchen Hungersnoth nicht doppelt unglücklich seyn, da sie iezt bey guten Zeiten sich nie genug sättigen können? — Aber Gott verhüte ein solches allgemeines Uebel. Gefräßige Kinder sind deßwegen dennoch unglücklich genug. Denn ihre Gefräßigkeit zieht ihnen vielfache Krankheiten zu, die meistentheils andaurend und sehr oft ganz unheilbar sind. Nehmet nur wieder eine Gleichniß von eurem Viehe. So bald ihr selbes überfüttert, so wird es krank. Wie viel eher muß ein Mensch krank werden, der zuviel ißt, da er bey weitem keinen so starken Körper, wie zum

Beyspiel ein Pferd hat. Wenn ihr auf eure Felder zu viel Dünger werfet, so werden selbe zu fett, der Getraidsaamen kann nicht empor wachsen, sondern erstickt. So geht es gefräßigen Kindern. Sie erlangen nie eine feste Gesundheit, sondern ihr immer überladener, und deswegen immer kränklichter Körper sinkt frühzeitig in das Grab. — Und ist wohl die Seele solcher Menschen gesünder, als ihr Leib? Ihre Gefräßigkeit macht sie faul und träg. Trägheit ist die Schwester des Müssiggangs, und der Müssiggang ist ohnehin die Quelle aller Laster. Ein gefräßiger Mensch ist also meistentheils auch ein böser, und gewöhnlich ein wollüstiger Mensch, so wie man hingegen selten hören wird, daß ein im Essen mässiger Mensch entweder dem Müssigang, oder einem andern Laster ergeben sey. — Ist es also nicht eine Schande für einen Christen, wenn er die Nahrung, die ihm Gott zur Erhaltung seines Lebens gegeben hat, zur Zerstörung seiner Gesundheit, und zum Untergang seiner Seele mißbraucht? Ist es nicht eine Schande für einen Christen, wenn er in diesem Stücke unvernünftiger, als das unvernünftige Vieh ist? Ist es nicht

nicht eine Schande für einen Christen, wenn er kein Vergnügen in der Welt kennt, als sich voll zu essen, und wenn sein Bauch gleichsam sein Gott ist?

Wenn ihr esset oder trinket, sagt der heilige Paulus, so thut alles zur Ehre Gottes. Aber durch Unmässigkeit im Essen wird die Ehre Gottes gewiß nicht befördert, so wenig, als durch Unmässigkeit im Trinken, von der ich handeln will im zweyten Punkt.

Zweyter Theil.

Unmässigkeit im Trinken ist ein gewöhnlicher Fehler bey den Erwachsenen, und von schädlichern Folgen, als die Unmässigkeit im Essen. Ein Mensch, der sich gern voll trinkt, wird nicht allein dem unvernünftigen Vieh gleich, sondern setzt sich weit unter dasselbe herab, weil er durch übermässiges Trinken nicht allein seiner Vernunft, sondern gar oft auch seiner Sinne beraubt wird. Kann wohl ein Laster schändlicher seyn, als das Laster der Trunkenheit,

durch welches der Mensch gleichsam aufhört, ein Mensch zu seyn, und zu allen vernünftigen Handlungen, zu allen Berufsgeschäften und zu jeder, auch geringsten Arbeit unbrauchbar und untauglich wird. — Stellet euch vor, so ein Mensch sey ein Ehemann, ein Hausvater. Was läßt sich gutes hoffen von einem Menschen, der immer betrunken ist? Er wird sein Weib und seine Kinder verachten, weil er nichts liebt, als den Trunk. Er wird sich wenig um ihre Nahrung bekümmern, weil ihm sein Geld kaum zu seinem Trunk hinlänglich ist. Er wird sein Hauswesen und seine Abeit vernachläßigen, und sich und die seinigen in kurzer Zeit in das Verderben stürzen. — Und wo ist nun das gute Beyspiel, das ein Vater seinen Kindern, ein Hausvater seinen Dienstbothen geben soll? Wie wird derjenige etwas gutes und etwas auferbäuliches verrichten können, der in der Trunkenheit ganz ausser sich ist, und nicht mehr weiß, was er thut? — Man sieht es ja aus der täglichen Erfahrung, wie schlecht die Beyspiele, und die Handlungen derjenigen seyen, die die Trunkenheit lieben. Wann geschehen die meiste Raufereyen und Mordthaten! wann wer-

den die meiste Hurereien und Schandthaten begangen? wann entstehen die gröste Uneinigkeiten und Prozesse! ist es nicht zur Zeit der Trunkenheit, wo man vieles thut, das man in der Nüchternheit niemal gethan haben würde? — Wenn nun so ein Mensch, welches leicht möglich und schon öfters geschehen ist, eben in seiner Trunkenheit dahin sterben soll; wie schröcklich muß nicht so ein Tod seyn? Wie fürchterlich ist der Gedanke, von dem Wirthshaus in die Ewigkeit gehen? Wie trauriz müssen die Folgen seyn, wenn man in dieser Welt in der Berauschung einschlafft, und in der andern Welt erst wieder erwacht! Was läßt sich für ein Gericht erwarten, wenn man so ganz ohne Vorbereitung, ohne Buße, ohne Bewußtseyn dahin stirbt? Kann wohl ein vernünftiger Mensch dieses ernsthaft überlegen, ohne die Trunkenheit von ganzem Herzen zu verabscheuen, und sich der Nüchternheit zu befleissen? — Man darf eben nicht auf den Tod eines Betrunkenen denken: man kann ihn in seinem Leben nicht ansehen, ohne einen Abscheu vor dem Laster der Trunkenheit zu bekommen. Betrachtet nur einmal mit Aufmerksamkeit einen rauschigen Menschen.

schen. Seine Augen glänzen und sind ohne Bewegung: seine Zunge stammelt: seine Füße wanken, und sein ganzer Körper hat kein Gleichgewicht mehr. Er ist wie ein Kind, und jedermann kann mit ihm sein Spiel treiben. Er ist zwar noch ein Mensch, aber er weiß es nicht mehr, daß er es ist, denn er kann keinen Gebrauch mehr von seiner Vernunft machen. Wahrhaftig ein abscheulicher Anblick, einen Menschen zu sehen, der seine Menschheit so weit erniedrigt, und den Trunk, den ihm Gott zu seiner Erquickung gegeben hat, zu seinem zeitlichen und ewigen Verderben mißbraucht! — Und wann geschieht dieser Mißbrauch am meisten! Sind es nicht die Gott geheiligten Feyertage, an denen sich solche Leute zu betrinken pflegen? An einem Sonn- oder Feyertag soll ein Christ sein Seelenheil wirken und für das Ewige sorgen, da er die übrige Woche hindurch immer an seine Arbeit und an das Zeitliche denken muß. Wie unchristlich handelt also derjenige, der an einem Feyertag nicht allein nichts gutes thut, sondern sich vielmehr an einem solchen Tag der Trunkenheit und allen daraus fließenden Lastern überläßt? Das ist gewiß eine

grosse

grosse Entheiligung eines Feyertags, die Gott nach seiner unendlichen Gerechtigkeit nothwendig strafen muß. — Und diese Strafe ist uns ja vor den Augen, da wir vielfältig sehen, daß solche Trunkenbolde gar selten ein hohes Alter erreichen, sondern meistentheils frühzeitig, und oft unvermuthet dahin sterben. Die Strafe in der andern Welt ist eben so gewiß, denn der heilige Paulus zählt die Berauschung ausdrücklich unter diejenigen Laster, die vom Reiche Gottes ausschliessen.

Lasset uns also nüchtern seyn, meine Christen! Lasset uns ehrbar wandeln, wie Paulus sagt, nicht im Fressen und Sauffen. Lasset uns anziehen den Herrn Jesum Christum, der durch sein Fasten und Abtödtung das vollkommenste Beyspiel der Mässigkeit war. Wir haben es eingesehen, wie traurig die Folgen der Unmässigkeit sind. Wollen wir also vermeiden, was wir selbst für bös halten. Jetzt ist vorzüglich die Zeit, Gutes zu thun. Wollen wir diese Zeit brauchen, da wir sie haben. Amen.

Erklärung des Evangeliums
am
zweyten Sonntag in der Fasten.

Domine! bonum est, nos hic esse. Matth. 17. v. 4.

Herr! Hier ist gut seyn.

In dem heutigen Evangelium zeigte sich Jesus einigen seiner Jünger in seiner Herrlichkeit. Er führte sie auf einen Berg, und ward vor ihnen verkläret. Sein Angesicht glänzte, wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß, wie der Schnee. Dieser herrliche Anblick gefiel seinen Jüngern, und Petrus, der sein Vergnügen nicht länger verbergen konnte, rief auf: „Herr! Hier ist gut seyn.„ Als aber der nämliche

liche Petrus Jesum an den Oelberg begleitete, hörte man von ihm keine Aeusserung der Freude und des Vergnügens mehr: sondern als er sah, daß man Jesum gefangen nahm, entfloh er samt den übrigen Jüngern, und ließ seinen guten Meister allein. — So ist der Mensch. Wo es ihm gut geht, da will er bleiben. Wo er aber eine trübe Wolke aufsteigen sieht, da fängt er an kleinmüthig zu werden, und will fliehen. Er bedenkt nicht, daß er in einer veränderlichen Welt lebt, wo gutes mit bösem, Vergnügen mit Traurigkeit, Glück mit Unglück immer abwechseln muß. Er bedenkt nicht, daß er, wenn er auch den Ort ändert, doch die Veränderlichkeit der Dinge nicht ändern könne. Er bedenkt nicht, daß eine auf Gott trauende Seele auch in den traurigsten Umständen fröhlich, in den grösten Stürmen ruhig, in den bittersten Drangsalen gelassen und heiter bleibt. Wer ein gutes Gewissen hat, dem ist jeder Ort gleich. In jedem Stande, in dem ihn Gott setzt, ruft er freudig auf: Herr! Hier ist gut seyn. Denn ich bin überzeugt, und ich will mit der Gnade Gottes heute auch euch überzeugen, daß man in jedem Stande vergnügt leben könne, und daß besonders Ihr Landleute

Ursache habt, mit eurem Stande zufrieden zu seyn. —

1. Die Ursachen, warum man in jedem Stande vergnügt leben kann, will ich zeigen im ersten Punkt.

2. Die besondere Ursachen, die ihr Landleute habt, mit eurem Stande zufrieden zu seyn, will ich euch erklären im zweyten Punkt.

Ich hoffe eure Aufmerksamkeit um so mehr, da der Gegenstand meiner Predigt euer Vergnügen ist ꝛc.

Erster Theil.

In jedem Stande kann man vergnügt seyn. Denn in jedem Stande sind wir unter den Augen und unter der Obsorge Gottes. Diesem guten Vater ist jeder Stand, so wie jeder Mensch, gleich. Er sorgt für alle, wie für seine Kinder, und keines entgeht seiner allesumfassenden Vaterliebe. Wie soll nun ein Kind mißvergnügt seyn können, welches weiß, daß

es einen so guten, so liebreichen Vater hat? Oder haben wir Ursache, mißtrauisch zu seyn auf unsern Gott! Ist er nicht allwissend, daß er alle Bedürfnisse eines jeden Standes, alle unsere Anliegenheiten, alle, auch geheimste, Umstände unsers Lebens einsieht und weiß? Ist er nicht allmächtig, daß er alles zu unserm Besten lenken, und auch aus dem Bösen für uns gutes herausziehen kann! Ist er nicht unendlich gütig, daß er jeden Menschen so glücklich machen will, als es nur möglich ist? Warum sollen wir also mißtrauisch, warum mißvergnügt, warum unzufrieden seyn? O Mensch! setze ein wahres Vertrauen auf Gott; dann kannst und wirst du auch in jedem Stande vergnügt seyn. — Ein vernünftiger Mensch ist innerlich vergnügt und schätzt sich wahrhaft glücklich, wenn er gutes thun, und auch andere glücklich machen kann. Ist nun wohl ein Stand in der Welt, in dem man nicht Gutes thun kann, wenn man will? In jedem Stande kann der Mensch seinen Gott lieben, für seine Seele sorgen, und sich von Sünden enthalten. In jedem Stande kann er seine Berufspflichten erfüllen, ein tugendhaftes Leben führen, und den

Trost eines guten Gewissens besitzen. In jedem Stande kann er auch seinen Nebenmenschen nützen durch Lehre und Beyspiel, durch Rath und Trost, durch Hilfe und Unterstützung.

Es kann zwar nicht ein Mensch so viel Nutzen in der Welt schaffen, wie der andere. Doch gänzlich unnütz ist keiner, der nicht selbst will. Jeder kann zur allgemeinen Glückseligkeit etwas beytragen, aber jeder in seiner Art. Die menschliche Gesellschaft gleicht einem lebendigen Leib, der verschiedene Glieder haben muß, wenn er vollkommen thätig seyn will. Das Aug hört zwar nicht, wie das Ohr. Hingegen sieht auch das Ohr nicht, wie das Aug. Jedes hat seine eigene Verrichtung. Keines ist unnütz; und wenn jedes Glied seine ihm eigene Bestimmung erfüllt, dann ist dem ganzen Leib wohl. Kannst du nicht nützen als Hausvater, so nütze als Dienstboth. Kannst du nicht befehlen als Herr, so gehorche als Unterthan. Kannst du dem Armen nicht helfen mit Geld, so erleichtere ihm sein Elend durch einen liebreichen Trost. Kannst du deinen Nächsten nicht unterrichten durch Lehre, so unterrichte und

erbaue ihn durch ein gutes Beyspiel. Es wird dir nie an Gelegenheit fehlen, gutes zu thuen, und folglich glücklich zu seyn, wenn du nur willst. — Es hat zwar jeder Stand seine Mühseligkeiten, so wie jeder Leib seine Krankheiten. Doch diese zeitliche Mühseligkeiten sind nicht im Stande, einen vernünftigen Menschen mißvergnügt und unglücklich zu machen. Eben deßwegen, weil diese Mühseligkeiten über alle Stände verbreitet sind, so fühlt jeder die seinige weniger. Ein allgemeines Uebel verliert schon dadurch an seiner Schwere, weil es allgemein ist. Wir leiden nicht mehr so sehr, wann auch andere mit uns leiden müssen. Und der gute Gott hat die Trübsalen dieses Lebens so vorsichtig vertheilt, daß keinen zu viel trift, und daß nach reifer Ueberlegung jeder sein Kreuz in Vergleichung mit andern für seine Umstände noch für das erträglichste halten muß. Ich will nichts davon melden, daß uns Kreuz und Leiden demüthig, mitleidig, gottesfürchtig, und eben dadurch glücklich macht. — Höret also auf mißvergnügt und traurig zu seyn, und erkennet doch einmal, daß man in jedem Stande vergnügt leben kann, wenn man will. Besonders könnet

net ihr Landleute in eurem Stande vergnügt und zufrieden seyn.

Ich erkläre es euch im zweyten Punkt.

Zweyter Theil.

Ihr Landleute könnet in eurem Stande recht vergnügt seyn, wenn ihr nur wollet. Euer Stand ist so gering nicht, als ihr vielleicht glaubt. Euer Stand hat Vorzüge, die alle übrige Stände nicht haben. — Kein Stand ist so alt, wie der eurige. Gott selbst hat ihn eingesetzt, da er unserm ersten Stammvater Adam zurief: „im Schweiße deines Angesichts „wirst du dein Brod essen.„ Also mußte schon Adam den Ackerbau anfangen, und sich mit den Arbeiten des Landlebens beschäftigen. Auch seine Kinder blieben bey diesem Stande. Sein erster Sohn Kain war ein Ackersmann, und sein zweyter Sohn Abel war ein Viehhirt. Und so wurden Ackerbau und Viehzucht, die eigentliche Beschäftigungen eures Standes, von einem Geschlecht zu dem andern bis auf unsere Zeiten in allen Gegenden der Welt fort-

gepflanzt. Sehet, so alt ist euer Stand! — aber auch wichtig ist er, denn alle übrige Stände hangen auf eine gewisse Art von ihm ab. Was wär' selbst ein Fürst ohne Landmann?

Ihr Landleute gebt eurem Fürsten die meisten Abgaben. Ihr stellet ihm im Falle der Noth Soldaten in das Feld. Ihr verschaffet ihm und seinen übrigen Unterthanen die nothwendige Nahrung, damit sie nicht verhungern dürfen. Euer Fürst, und die übrige geistliche und weltliche Obrigkeiten arbeiten für euch mit ihrem Kopf, und ihr arbeitet für sie mit euren Händen. Wie ihr ohne Obrigkeit nicht glücklich seyn würdet, so wäre auch eure Obrigkeit nicht glücklich, wenn ihr nicht wäret. Sehet, so wichtig ist euer Stand! — Aber er hat auch sonst Vortheile, die man in einem andern Stande vergebens sucht. In welchem Stande trift man noch so viele gesunde, starke und muntere Menschen an, wie in dem eurigen? Eure Arbeitsamkeit, eure mässige und ordentliche Kost, und die reine, frische Landluft erhalten eure Gesundheit, eure Munterkeit, eure Stärke. In den Städten arbeitet man weniger, man

ißt

ißt und trinkt mehr, die Stadtluft ist dicker und eingeschränkter, und eben deswegen findet man in den Städten weit mehrere kranke, schwache, und traurige Menschen, als unter euch. — Auch der Seele nach könnet ihr weit gesünder, das heißt, weit frömmer und christlicher seyn, als die Stadtleute, wenn ihr nur wollet. Denn auf dem Lande giebt es nicht so viele Gelegenheiten, bös zu seyn, wie in den Städten. Ihr habt nicht so viele Reizungen zur Hoffart, zur Wollust, zum Müssiggang und zu andern Lastern, wie die Stadtleute haben. Da ihr Tag und Nacht sorgen müsset, wie ihr euch und den eurigen Brod verschaffen, wie ihr eure Abgaben bestreiten, wie ihr zur Erziehung und künftigen Versorgung eurer Kinder etwas zurück legen könnet, so kann euch zu einer eiteln Hoffart und zur üppigen Verschwendung nicht viel übrig bleiben. Auch die Wollust kann auf dem Lande nicht so allgemein werden, wie in den Städten, weil das beständige Arbeiten der Landleute und die daraus folgende Erschöpfung der Leibskräfte das sicherste Mittel wider die Wollust ist. An den Müssigang dürfen Landleute ohnehin nicht denken, wenn sie ja doch ihr Leben ehrlich fortbringen und nicht verhun-

gern wollen. — Die Landleute können also sehr wenig böses, und doch, wenn sie wollen, viel gutes thuen. Wenn ihr am Morgen eine gute Meinung macht, alsdann zu eurer Arbeit geht, eure Berufspflichten gewissenhaft erfüllt, gegen euren Nächsten keine Ungerechtigkeit begehet, euch auch an Sonn- und Feyertagen von großen Lastern enthaltet, und den Armen, Kranken und Unglücklichen so viel helfet, als ihr könnet, so habt ihr genug gethan, und der Himmel ist euch gewiß. Wenn ihr schon nicht alles so verstehet, wie die Stadtleute, so dürft ihr euch deßwegen nichts kümmern. Wenn ihr nur gute Christen seyd, und Gott in der Einfalt eures Herzens aufrichtig dienet, so ist Gott mit euch zufrieden, und er wird euch belohnen: denn vor Gott, sagt der fromme Thomas von Kempis, ist ein demüthiger Bauer weit angesehener, als ein hoffärtiger Weltweiser. Ihr kommet durch eure heilige Einfalt in den Himmel, ohne zu wissen, wie; da viele Gelehrte mit aller ihrer menschlichen Klugheit zu Grunde gehen.

Sehet,

Sehet, so viele Vorzüge hat euer Stand, so viele Vortheile bringt er euch, wenn ihr selben recht haltet. Danket also dem Herrn, daß er euch in diesen Stand gesetzt hat. Seyd zufrieden mit eurem Beruf. Murret nicht über euer Schicksal. Denket euch, daß alles, was Gott anordnet, zu unserm wahren Besten sey, und daß man in jedem Stande glücklich seyn kann, wenn man seine Schuldigkeit thut. — Ueberall ist gut seyn, wenn man selbsten gut ist. Amen.

Erklärung des Evangeliums am dritten Sonntag in der Fasten.

Locutus eſt mutus et admiratae ſunt turbae. Lucae 11. v. 14.

Der Stumme redete, und das Volk verwunderte ſich.

Jeſus trieb heute einen Teufel aus, und dieſer war ſtumm. Und als er den Teufel ausgetrieben hatte, redete der Stumme, und das Volk verwunderte ſich. — Bey einem Menſchen, der nicht ſtumm iſt, verwundert ſich Niemand, daß er reden kann. Aber als der Stumme in dem heutigen Evangelium zu reden

an:

anfieng, verwunderten sich alle. So sind wir Menschen. — Wohlthaten, die wir täglich geniessen, reizen unsere Aufmerksamkeit und Bewunderung nicht. Das, was wir bewundern sollen, muß selten und neu seyn. Wir sind auf allen Seiten von göttlichen Wundern umgeben. Das ganze schöne Weltgebäude, die bey Tag glänzende Sonne, der zu Nachts schimmernde Mond, die Millionen Sterne, der wunderliche Bau unsers Körpers, die herrlichen Eigenschaften unserer Seele, die Ernährung so vieler tausend Geschöpfe, die wunderbare Entstehung des Getraides und so vieler anderer nutzbaren Pflanzen sind lauter Wunder Gottes, die wir täglich bemerken könnten. Aber wir bleiben bey allen diesen Wundern unempfindlich und kalt, aber deßwegen, weil sie alltäglich sind. Ich will heute nur von einem einzigen solchen Wunder reden, welches dem heutigen Evangelium angemessen ist, nämlich von dem Wunder unserer Zunge.

Wie wenige aus euch werden bisher überlegt haben, wie groß die Wohlthat sey, daß euch Gott eine Zunge gegeben habe! Wie viele aus euch werden diese grosse Wohlthat mißbraucht,

braucht, und mehr böses als gutes mit ihrer Zunge gethan haben? — Um euch in das künftige auf die Wunder und Wohlthaten Gottes aufmerksamer zu machen, will ich heute zwo Fragen untersuchen:

1. Was können wir mit unserer Zunge gutes thun?

2. Was können wir mit unserer Zunge böses thun?

Die Beantwortung der ersten Frage soll uns zur Dankbarkeit gegen Gott, die Beantwortung der zweyten zur Erkennung unserer Schwachheit aufmuntern rc.

Erster Theil.

Was können wir mit unserer Zunge gutes thun? — Wir können reden, das wir ohne Zunge, oder wenn dieselbe gebunden wäre, nicht thuen könnten. Wie groß diese Wohlthat sey, erkennen wir erst, wenn wir einen stummen Menschen betrachten. Wer hat nicht Mitlei-

den mit ihm, wenn man sieht, wie sehr er sich bemüht, seine Gedanken durch Zeichen zu eröffnen, und wie seine Bemühung doch meistentheils fruchtlos, oder wenigst nicht hinlänglich ist? Wie glücklich sind also wir, da wir deutlich reden, und alle unsere Gedanken durch klare Worte einander eröfnen können? Die Sprache ist das Band der Gesellschaft, und eine Welt von lauter Stummen würde eine elende, unglückliche, traurige Welt seyn. — Wir können reden. Wir können also auch unsern Gott loben. Wir können ihm durch unser Gebeth um seine Wohlthaten danken. Wir können ihn um neue Wohlthaten bitten. Wir können um Verzeihung unserer Sünden zu ihm rufen. Wir können zu ihm um Barmherzigkeit flehen, wann er uns strafen will. Wir können seine Gnade und Aussöhnung begehren, wann er uns wirklich gestraft hat. Wir können dadurch auch unserm Nebenmenschen zur Erbauung und Beyspiel dienen, und so durch unsere Zunge die Verehrung Gottes immer weiter verbreiten. — Wir können reden. Wir können also auch die Unwissende unterrichten.

Wenn ein Mensch ganz ohne Unterricht aufwachsen müste, so würde er von dem unvernünftigen Vieh nicht weit unterschieden seyn. Alles was wir jetzt wissen, wissen wir deßwegen, weil man es uns einst gesagt hat. Und wenn man uns nichts gesagt hätte, so würden wir nichts, oder sehr wenig wissen. Bedenket nur einmal, wie viel ein Kind Unterricht braucht, bis es nur die nothwendigste Begriffe, und die unentbehrlichste Wahrheiten verstehen und fassen kann. Wie würden wir aber einen solchen Unterricht mittheilen können, wenn wir nicht reden könnten. — Wir können reden. Wir können also auch die Boshafte durch Ermahnungen strafen. Wenn ein Mensch bös ist, so ist er es meistens aus Irrthum. Er glaubt, sich durch die Sünde auf einige Zeit glücklicher zu machen als durch die Tugend. So glaubt zum Beyspiel der Geizige glücklicher zu seyn, wenn er sein Geld in die Kiste verschließt, als wenn er selbes unter die Arme und Nothleidende austheilt. Wenn man einen solchen Menschen bessern will, so muß man ihm seinen Irrthum benehmen. Man muß ihn durch ernsthafte, aber doch zugleich liebreiche Ermahnungen wegen

gen seinem Fehler bestrafen. Man muß ihm vorstellen, daß das wahre Glück nicht allein in dem Besitz, sondern vorzüglich in dem guten Gebrauch einer Sache besteht. Man muß ihm sagen, daß das Geld, welches man wahrhaft Armen giebt, nicht verloren sey, sondern zeitliche und ewige Vergeltung nach sich ziehe. Man muß ihm von seinem eigenen Glück einen deutlicheren und besseren Begriff beybringen, als er wirklich hat. Und wie würde man das thuen können, wenn man nicht reden könnte? Wir können reden. Wir können also auch die Arme, die Kranke, die Unglückliche trösten. Wer einmal in seinem Leben eine Armuth empfunden, eine Krankheit ausgestanden, ein Unglück erfahren hat, der weiß es, wie angenehm in solchen Umständen ein freundschaftlicher, liebreicher Trost sey. Auch das gröste Kreuz wird geringer, wenn wir einen guten Freund haben, dem wir unser Elend aufrichtig klagen dürfen, und der uns in unsern Trübsalen tröstet. Und wie würde er das können, wenn er nicht reden könnte. — Wir können reden. Wir können also auch unsere Rechte und unser Eigenthum vertheidigen, wenn man sie angreifen will. Wir

können

kőnen für unsere Ehre und für die Ehre unsers Nebenmenschen sprechen, wenn selbe ein Verleumder verletzen will. Wir können für die Wahrheit ein öffentliches Zeugniß ablegen, wenn man uns oder andere durch Unwahrheit oder Betrug hintergehen will. Und das können wir alles, weil wir reden können. Sehet! so viel können wir mit unserer Zunge gutes thun. — Aber was können wir mit unserer Zunge böses thun?

Zweyter Theil.

Was können wir mit unsrer Zunge böses thun! — recht viel böses können wir thun, wenn wir unsere Zunge nicht im Zaum zu halten und zu rechter Zeit zu brauchen wissen. Für viele wäre es beßer, wenn sie gar stumm wären, weil sie ihre Zunge so oft zum bösen mißbrauchen, und gemeiniglich dort reden, wo sie schweigen sollen, dort aber schweigen, wo sie reden sollen. Die Zunge ist ein kleiner Theil des menschlichen Körpers. Aber der Schade, den eine böse Zunge verursachen kann, ist bisweilen sehr groß. — Wir können mit unserer Zunge böses thun, wenn wir Gott lästern,

wenn

wenn wir fluchen und schelten, wenn wir bey jeder Kleinigkeit seinen heiligsten Namen aussprechen. —

Wir können mit unserer Zunge böses thun, wenn wir in unserem Gebet zwar mit Gott reden, aber ohne Eifer, ohne Aufmerksamkeit, ohne Andacht; wenn wir hingegen im Beichtstuhl nicht reden, und unsere Sünden aus falscher Schamhaftigkeit verschweigen. — Wir können mit unserer Zunge böses thun, wenn wir unsern Nächsten in der Bosheit und im Laster unterrichten, oder wenigst durch ärgerliche Reden zu seiner Verführung Gelegenheit geben. Viele junge Leute würden ihre Unschuld rein erhalten, und von den schändlichsten Lastern nichts wissen, wenn nicht so viele böse Zungen wären, die das Gift der Verführung und den Saamen des Lasters überall ausstreuen. Sogar vor Kindern scheut man sich heut zu Tage nicht, Reden zu führen, die man nicht einmal unter Erwachsenen führen sollte. Daher kömmt es auch, daß unsere Kinder schon in ihrer ersten Jugend die schändlichsten Dinge zu erzählen wissen, die ihnen in ihrem ganzen Leben hätten

ten unbekannt bleiben sollen. Die Folge davon ist, daß die Kinder bey reiferem Alter über dergleichen Reden nachdenken, und dann von sich selbst in die gröste Ausschweifungen fallen. Wehe dem, der auf diese Art eine Unschuld verführt, und durch seine böse Zunge zum Falle und zum Untergange gebracht hat! Wir können mit unserer Zunge böses thun, wenn wir gern zanken, wenn wir unsern Nebenmenschen schimpfen und lästern, wenn wir durch boshafte Schwäzereien den Hausfrieden und alle Einigkeit stören. Es ist unangenehm, wenn man in einem Hause nichts hört, als wie der Mann über das Weib und das Weib über den Mann flucht, wie der Hausvater mit schröcklicher Stimme unter seinen Dienstbothen herumdonnert, wie Brüder und Schwestern die bitterste Reden gegeneinander ausstossen, wie fremde Leute, die nicht einmal zum Haus gehören, nichts als Schwätzereien machen, und das Band der Liebe und Einigkeit, wodurch ein Hauswesen glücklich ist, muthwillig zerreissen. Solche Friedensstörer machen sich durch ihre böse Zunge aller der Sünden theilhaftig, die aus ihren Schwäzereien entstehen können. — Wir können

nen mit unserer Zunge böses thun, wenn wir, anstatt die Arme, Kranke und Unglückliche zu trösten, ihnen vielmehr Vorwürfe über ihr Elend machen, und durch harte Reden ihr Unglück noch mehr vergrößern. Wer einem Nothleidenden was Gutes thun will, der soll es mit liebreichen Worten und heiterem Angesicht thun. Lieber giebt man einem Armen gar nichts, als wenn man ihm nur unter bitteren Vorwürfen und harten Reden giebt. Einem Unglücklichen über sein Unglück Vorwürfe machen heißt Eßig in seine Wunde gießen, der den Schmerzen vermehrt, anstatt Balsam zu gebrauchen, der die Wunde heilen und den Schmerz lindern soll. — Wir können mit unserer Zunge böses thun, wenn wir uns fremdes Recht und fremdes Eigenthum zueignen, und unserm Nächsten das, was ihm zugehört, durch allerhand Erdichtungen abstreiten wollen, wenn wir die Ehre und den guten Namen unsers Nebenmenschen durch Ehrabschneidungen und Verleumdungen zu verkleinern trachten, wenn wir unsern Nächsten durch falsche Schmeicheleien, durch Unwahrheiten, durch listige, zweydeutige und betrügerische Reden hinter das Licht zu führen und

ihm dadurch zu schaden suchen. — Sehet, so viel können wir mit unserer Zunge böses thun!

Ich bitte euch also zum Beschluß: brauchet eure Zungen nach den Absichten Gottes, der sie euch gegeben hat. Gott hat uns alles zu unserm Besten gegeben. Aus seiner Hand kömmt nichts Böses. Nur durch unsern Mißbrauch kann eine gute Sache bös, und so auch unsere Zunge schädlich werden. Redet, wenn es Pflicht ist zu reden: aber seyd stumm, wann es Pflicht ist zu schweigen. Danket Gott öfters um die große Wohlthat, daß ihr reden könnet. Aber zeiget zugleich, daß ihr, wenn es die Klugheit erfodert, auch schweigen könnet. Es ist eine Zeit zu reden, und es ist eine Zeit zu schweigen, die man wohl unterscheiden muß, wenn man glücklich seyn will. Amen.

Erklärung des Evangeliums am vierten Sonntag in der Fasten.

Unde ememus panes, ut manducent hi! Ioan. 6. v. 5.

Woher werden wir Brod kaufen, daß diese zu essen haben?

Jesus hat viele Wunder gethan. Aber das heutige ist eines der merkwürdigsten, weil es ein vorzüglicher Beweis seiner Barmherzigkeit ist, und zugleich uns wegen unserer gewöhnlichen Kleinmüthigkeit die nachdrücklichste Lehre giebt. Bey fünf tausend Männer waren um ihn ver-

sammelt, die zu ihm gekommen waren, um seine Predigten zu hören.

Als Jesus diese grosse Mange Volks sah, und zugleich die zaghafte Kleinmüthigkeit seiner Jünger wußte, so versuchte er den Philippus, und sprach zu ihm: woher werden wir Brod kaufen, daß diese zu essen haben? Philippus war voll Aengstlichkeit, und glaubte, daß auch um zweyhundert Zehner Brod für so viele Leute zu wenig seyn würde. Andreas sagte, daß zwar ein Knab mit fünf Gerstenbroden und zween Fischen zugegen sey, setzte aber hinzu, daß dieses bey so vielen nichts helfen könne. Jesus, der zeigen wollte, was Gott kann, theilte dieses wenige Brod und diese zween Fische unter diese grosse Volksmenge aus. Alle assen davon, alle wurden satt, und doch blieben zuletzt noch zwölf Körbe von den gesammelten Stücken übrig. — Wir erstaunen über dieses Wunder, da doch Gott bey uns täglich das nämliche thut. Oder wer hilft uns denn, wann wir anfangen kleinmüthig zu werden, und uns nicht mehr zu helfen, zu rathen wissen? Wer giebt uns Brod, wann uns hungert?

gert? Wer sorget für alle unsere Bedürfnisse? Wer wacht für unsern Leib und für unsere Seele? Ist es nicht der nämliche Gott, der heute die fünf tausend Männer gespeiset hat? — Es scheint, wir wollen die Wohlthaten Gottes vergessen, damit wir ihm nicht dafür danken därfen.

Um uns dieses Undanks nicht schuldig zu machen, will ich euch heute

1. Die Wohlthaten vorstellen, die uns Gott täglich erweiset.

2. Will ich euch die Dankbarkeit lehren, die wir Gott für diese Wohlthaten erzeigen sollen.

Eure Geduld rc.

Erster Theil.

Die Wohlthaten, die uns Gott täglich erweiset, sind ohne Zahl. Ich will nur einige davon anführen, um euch von der göttlichen

Barmherzigkeit zu überzeugen. — Gott erhaltet uns unser Leben, da viele hundert andere, die wir wohl gekannt haben, schon gestorben sind. Daß das Leben eine große Wohlthat sey, wird wohl Niemand aus euch zweifeln. Daher kömmt es auch, daß Niemand gern sterben will. Das elendeste Leben zieht der Mensch dem Tod vor. — Gott hat uns bisher auch gröstentheils unsere Gesundheit erhalten, oder wenn wir auch krank waren, so erholten wir uns doch bald wieder. Welch eine grosse Wohlthat ist die Gesundheit! derjenige schätzt sie nicht so sehr, der sie hat, als derjenige, der sie nicht hat. Wenn der Reiche alles hat, was er wünscht, und wenn es ihm an Gesundheit mangelt, so kann er von seinem Reichthum nicht mit Vergnügen geniessen. Wenn hingegen der Arme nur gesund ist, so ist er immer glücklich genug, und kann sich durch seine Handarbeit hinlängliche Unterhaltung und auch Vergnügen verschaffen. — Gott hat uns schon seit langer Zeit gesegnete Jahre verliehen. Wir hatten schon lange keinen allgemeinen Landschauer, keinen beträchtlichen Mißwachs, keinen weit um sich greifenden Viehfall mehr. Unser Land tragt immer

so viel, daß alle diejenige, die arbeiten wollen, auch leben können. — Gott hat uns bisher immer von Krieg bewahrt. Wir haben schon seit mehr als vierzig Jahren in unserm Vaterlande den lieben Frieden, den viele andere uns benachbarte Länder vergebens wünschen. Wer aus euch so alt ist, daß er schon einmal Kriegszeiten erlebt hat, der wird wissen, was es für eine große Wohlthat um den Frieden sey. — Eltern! ihr habt eure Kinder um euch, da in andern Ländern Krieg und Tod den Eltern ihre Kinder entzogen haben. Welch ein Trost für euch! stellet euch vor, wie groß in jenen Ländern, wo Krieg geführt wird, der Schmerz guter Eltern seyn muß, wenn ihnen oft ihr einziger Sohn, die beste Hofnung und Stütze ihres hohen Alters, von der Seite hinweggerissen, oder eine Tochter von muthwilligen Soldaten mißhandelt wird. Ihr seyd bisher vor solchen Ausschweifungen sicher, und könnet euer Brod mit euren Kindern in Ruhe geniessen. — Kinder! die meiste aus euch haben ihre Eltern noch. Welch ein Glück für euch! stellet euch ein Kind vor, welches weder Vater, noch Mutter mehr hat. Wie unglück-

lich ist so ein Kind! da es selbst noch nicht im Stande ist, sich in allen Dingen zu helfen und zu rathen, so muß es sich fremden Leuten überlassen, die niemal so viele Aufrichtigkeit, so viele Sorgfalt, und so viele Liebe haben, wie ein Vater oder Mutter für ein Kind hat.

Diejenige aus euch können also Gott nicht genug danken, die ihre Eltern noch haben. — Gott hat uns auch bisher noch immer in unserm Vaterlande die katholische Religion rein und unverderbt erhalten. Bey uns hat nie eine Ketzerey, oder sonst ein Irrthum die Oberhand gewinnen können. Dieß ist ein Vorzug von Baiern, dessen sich andere Länder nicht rühmen können. — Da wir die katholische Religion haben, so haben wir auch noch immer Prediger, die uns zum guten ermahnen; wir haben Beichtväter, die uns von Sünden lossprechen; wir haben Seelsorger, die uns am Sterbbette beystehen; wir haben den Schatz der heiligen Sakramente, die zu unserer Heiligung eingesetzt sind; wir haben andere Gnaden Gottes, die uns in allen unsern Anliegenheiten erleuchten, trösten und stärken; wir haben

ben endlich die Versicherung des Himmels, wenn wir leben, wie es unser Glauben fodert, und wenn wir nach den Vorschriften unserer heiligen Religion die Gebote Gottes und der Kirche erfüllen. — Was wollen wir mehr haben? Müssen wir nicht aufrichtig bekennen, daß die Wohlthaten, die uns Gott täglich erweiset, ausserordentlich groß seyn? — Aber wisset ihr auch, wie groß unsere Dankbarkeit für so viele Wohlthaten seyn soll? Das will ich euch lehren im zweyten Punkt.

Zweyter Theil.

Wir können Gott für alles, was er uns gutes gethan hat, nicht besser danken, als wenn wir seine Wohlthaten zu seiner Ehre und nach seinen heiligsten Absichten anwenden. — Er hat uns bisher unser Leben erhalten. Wir müssen also dieses Leben nicht mehr dem Laster sondern Gott wiedmen. Wir müssen unser vergangenes böses Leben bereuen. Wir müssen jetzt ein tugendhaftes, christliches Leben führen. Denn ein frommes Leben ist der angenehmste Dank für eine Gottheit. — Gott hat uns

bisher grôstentheils unsere Gesundheit erhalten. Wir müssen also auch selbst für unsere Gesundheit besorgt seyn, und dieselbe nicht durch Laster und Unmäßigkeit schwächen. Es ist unverantwortlich, wenn junge Leute durch die zügelloseste Leidenschaften gleichsam mit Gewalt auf ihre Gesundheit losstürmen, und sich dadurch fruhzeitig ihr eigenes Grab bauen. Auch unserm kranken Nebenmenschen müssen wir beyspringen, und ihm in seiner Krankheit Rath, Trost und Hilfe ertheilen. — Gott hat uns schon seit langer Zeit gesegnete Jahre verliehen. Wir müssen ihm also für seinen Segen, und für die uns mitgetheilte Kräften danken. Es kostet zwar den Landmann viele Arbeit, wenn er von seinem Felde was einerndten will. Doch was würde er arbeiten können, wenn er von Gott die Kräften nicht hätte, und was würde ihm alle Anstrengung seiner Kräften nützen, wenn Gott seinen Seegen entziehen wollte? Dem guten Gott sind wir also für unsere gesegnete Felder Dank schuldig. Diesen Segen Gottes müssen wir aber nicht allein verzehren, sondern davon auch den wahrhaft Dürftigen, und besonders den Hausarmen mittheilen. —

Gott

Gott hat uns bisher den lieben Frieden in unserm Vaterlande geschenkt. Wir müssen also Gott um ferneren Frieden bitten, und selben durch Frommkeit zu verdienen suchen. Auch in unseren Häusern müssen wir in Friede und Einigkeit leben, und überhaupt alle Feindschaft gegen unseren Nächsten abzulegen suchen. Besonders aber müssen wir den innerlichen Frieden den Frieden der Seele in uns erhalten, und die Leidenschaften, die unsere innerliche Ruhe stören wollen, mit christlicher Abtödtung zu beherrschen trachten. — Eltern! Gott hat euch bisher eure Kinder gelassen. Ihr müsset also diese eure Kinder gut und christlich erziehen. Ihr müsset sie vom Müssiggang und anderen Ausschweifungen abhalten. Ihr müsset dafür sorgen, daß sie nicht allein eure, sondern auch Kinder Gottes seyen, und daß sie Gott alle Ehrurcht, besonders aber in der Kirche bezeigen. Sonst habt ihr von euren Kindern einst Kreuz anstatt Trost, Unglück anstatt Freude, Betrübniß anstatt Vergnügen zu erwarten. — Kinder! Gott hat den meisten aus euch ihre Eltern noch erhalten. Ihr müsset also eure Eltern ehren und lieben, damit ihr sie lang erhaltet

haltet, und damit auch ihr nach dem göttlichen Versprechen lang lebet auf Erden. Ihr müsset mit ihnen aufrichtig umgehen. Ihr müsset ihnen allzeit gut und liebreich begegnen. Ihr müsset sie in ihrem hohen Alter mit aller möglichen Hilfe unterstützen, und mit dem Trost in das Grab gehen lassen, daß sie an euch gute Kinder erzogen haben. Gott hat bisher noch immer die katholische Religion in unserm Vaterlande erhalten. Wir müssen ihn also um fernere Erhaltung der wahren Religion bitten. Wir müssen die Reinigkeit und Schönheit dieser Religion durch keinen Aberglauben schänden. Wir müssen uns an die Glaubens- und Sittenlehre der allgemeinen Kirche halten, und wenn uns einige Zweifel aufstossen, so müssen wir nicht unserm eigenen Verstande trauen. Wir müssen auch nicht diejenige zu Rath ziehen, die keinen Beruf haben, uns in der Religion zu unterrichten: sondern wir müssen unsere Zweifel unsern ordentlich aufgestellten Seelsorgern redlich und aufrichtig vortragen, die uns dann die Sache erklären und uns unsern Irrthum benehmen werden. —

Gott

Gott hat uns Priester gegeben, er hat wegen uns die heiligen Sakramente eingesetzt, er hat uns den Himmel versprochen. Wir müssen also die Priester als unsere Seelsorger verehren. Wir müssen das im Werke erfüllen, was sie uns predigen. Wir müssen zu ihnen auch unsere Zuflucht in dem Beichtstuhl nehmen. Wir müssen die heilige Sakramente allzeit mit wahrer Andacht empfangen. Wir müssen unsern Beruf zum Himmel durch ein wahrhaft christliches Leben gewiß machen. Wir müssen so viele Wohlthaten, die uns Gott täglich erweiset, nicht zum bösen mißbrauchen, sondern zum guten, und als Mittel zur Seligkeit nach den göttlichen Absichten anwenden.

Dieß ist die Dankbarkeit, die Gott von uns verlangt, und die er für so viele Wohlthaten von uns auch verdient. Christen! ihr wisset ja aus täglicher Erfahrung, wie schwach der Mensch ohne Gott sey. Ihr wisset ja, daß wir uns mit unseren eigenen Kräften nicht einen einzigen Bissen Brod verschaffen könnten. Ihr wisset ja, daß wir alles, was wir haben, von unserm lieben Gott haben. Wollen

len wir ihm also danken für seine Wohltha- ten, aber zugleich täglich um neue bitten. Vor allen wollen wir um diese Wohlthat bitten, daß wir nach einem christlichen Leben selig ster- ben. Amen.

Erklärung des Evangeliums.

am

fünften Sonntag in der Fasten.

Quis ex vobis arguet me de peccato? Ioan. 8. v. 46.

Wer aus euch wird mich einer Sünde überzeugen?

Wer war heiliger, unschuldiger, und sündenfreyer, als Jesus Christus? Selbst seine Feinde konnten keine Schuld an ihm finden. Er sagte ihnen unerschrocken in das Gesicht: wer aus euch wird mich einer Sünde überzeugen? Und doch waren die Juden immer bos-

boshaft genug, schlecht von ihm zu reden, ihn zu lästern, und für einen vom Teufel besessenen zu halten. Er erzeigte ihnen nichts, als gutes. Er heilte ihre Kranke, und weckte ihre Todte wieder zum Leben auf. Er predigte ihnen die reinste und vollkommenste Sittenlehre. Er erfüllte alles in seinen eigenen Handlungen, was er ihnen predigte. Und doch konnte er ihnen nicht recht thun. Sie legten ihm alle seine Reden und Handlungen übel aus. Und anstatt ihm für seine Wohlthaten zu danken, schimpften sie ihn. Weil sie bös und heuchlerisch waren, so glaubten sie, daß auch Jesus bey allen seinen noch so gut scheinenden Handlungen böse und heuchlerische Absichten habe. Alles, was er sagte und that, beurtheilten sie bitter und lieblos. — Wollte Gott, daß diese Lieblosigkeit mit der Synagoge ein Ende genommen hätte! aber sie dauert auch unter uns Christen noch fort, und ist eines der gewöhnlichsten Laster. Man mag reden und handeln, wie man will. Man mag es noch so gut meinen, und die besten Absichten haben, so giebt es doch allzeit einige böse Menschen, die das, was wir thun, übel auslegen, die uns nirgends Gerech-

tigkeit

tigkeit widerfahren lassen, und die unsere Absichten besser wissen wollen, als wir selbst. Da diese Lieblosigkeit in Beurtheilung fremder Handlungen so allgemein ist, und da vielleicht viele sich kaum eine Sünde daraus machen, so finde ich für nützlich, heute diesen Gegenstand etwas weitläuftiger zu behandeln. Ich sage euch deßwegen:

Wer seinen Nächsten lieblos beurtheilt,

1. der sündiget wider Gott;

2. und schadet sich selbst.

Er sündiget wider Gott: er begeht also eine Bosheit.

Er schadet sich selbst: er begeht also eine Thorheit.

Eure Geduld! Ich erkläre euch beydes, damit ihr beydes desto leichter vermeiden könnet. rc.

Erster Theil.

Wer seinen Nächsten lieblos beurtheilt, der sündiget wider Gott. Denn wir sind nicht aufgestellt, einander zu richten, sondern Gott ist unser allgemeine Richter. Vor seinem Richterstuhl müssen wir einst alle erscheinen, und unser Urtheil, jeder nach seinen Verdiensten, erwarten. Wer also Gott gleichsam vorgreifen, und sich zum Richter seiner Nebenmenschen aufwerfen will, der sündiget wider Gott. **Wer bist du, o Mensch, sagt der heilige Paulus, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht, oder fallt seinem Herrn.**

Ihr könnet nun begreifen, daß es eine Sünde wider Gott sey, wenn man seinen Nebenmenschen beurtheilt, und besonders, wenn man ihn lieblos beurtheilt. Der gute Gott handelt mit uns Menschen allzeit gerecht. Er richtet uns nach unsern Werken. Wie er an uns das Böse straft, so erkennt, liebt und belohnt er das Gute. Soll es nun diesem gerechten Richter gleichgültig seyn, wenn ein Mensch mit dem andern lieblos und ungerecht

um-

umgeht, und die Handlungen desjenigen übel auslegt, dessen Gedanken und Absichten er nicht einmal einsehen kann? — Oder wo ist der Mensch, der, so oft er seinen Nächsten handeln sieht, auch die Absicht allzeit einsehen kann, warum sein Nächster so handelt? Wenn zum Beyspiel ein Mensch gern betet, und öfters in die Kirche gehet, so höret man gleich einige lieblose Zungen, die diesen Menschen als einen Gleißner, als einen Scheinheiligen ausrufen. Aber wie können diese lieblose wissen, daß er ein Scheinheiliger ist? Gebet und Andacht ist ja an sich selbsten was gutes. Wenn also auch seine Meinung gut ist, so kann er vor Gott ein recht verdienstvolles Werk thun. Welcher Mensch ist nun im Stande zu behaupten, daß seine Neigung nicht gut, sondern bös sey? Wer sieht dann in sein Herz, in sein Innerstes? Wer weis dann seine Gedanken, seine Gesinnungen, seine Absichten? Diese weis Niemand als Gott allein, der die Herzen und Nieren der Menschen durchforschet; und wer sich eine solche Wissenschaft zueignen will, der sündiget wider Gott. — Ferners befiehlt Gott, daß wir unsern Nächsten lieben sollen, wie uns

selbst. Da sich aber diese Lieblosigkeit in Beurtheilung fremder Handlungen unmöglich mit der christlichen Nächstenliebe verträgt, so ist sie eben deßwegen eine Sünde wider Gott. Oder heißt das seinen Nächsten lieben, wenn man alle seine Tritte und Schritte mit schalkhaften Augen beobachtet? Heißt das seinen Nächsten lieben, wenn man allen seinen Worten, die er vielleicht in der besten Meinung heraussagt, eine üble Auslegung giebt? Heißt das seinen Nächsten lieben, wenn man alle seine Handlungen, von denen man den Grund und die Absicht nicht weis, aus leerer Einbildung als bös und unrecht beurtheilt? Wäre es euch angenehm, wenn man euch eben so beurtheilen würde? Wäre es euch lieb, wenn böse Menschen herkommen und von einem aus euch sagen wollten, der hat bey allen seinen Handlungen böse Absichten; er handelt nur auf den Schein; er sucht überall seinen eigenen Vortheil; er meint es nicht gut mit seinem Nebenmenschen. Was würdet ihr zu einer so lieblosen Auslegung sagen? Gewiß sie würde euch nicht gefallen. Und eben so wenig kann eine so lieblose Beurtheilung eurem Nebenmenschen angenehm seyn,

und

und auch Gott nicht, der euch befohlen hat, euren Nächsten zu lieben. — Wie sehr eine solche Lieblosigkeit Gott mißfalle, beståttigen seine eigene Worte, da er in dem heiligen Evangelium sagt: **richtet nicht, damit auch ihr nicht gerichtet werdet.** Er verbietet also ausdrücklich, andere Menschen zu richten. Wer es also doch thut, der sündiget wider Gott. — Ein solcher liebloser Beurtheiler sündigt endlich dadurch wider Gott, weil er bey immerwährender Beurtheilung fremder Handlungen seine eigene Pflichten, die er Gott schuldig ist, vernachlåßigt. Wer immer mit Gegenstånden die ausser ihm sind, beschåftiget ist, der weis zuletzt nicht mehr, was in seinem eigenen Busen vorgeht. Wer immer auf die Schwachheiten seiner Nebenmenschen denkt, der vergißt zu letzt seine eigene. Wer immer glaubt, daß andere bös seyen, der wird es endlich unvermerkt selbst. —

Unterlasset also diese lieblose Beurtheilung eures Nächsten. Denn wer seinen Nächsten lieblos beurtheilt, der sündiget wider Gott, und schadet sich selbst.

Zweyter Theil.

Wer seinen Nächsten lieblos beurtheilt, schadet sich selbst. Denn er giebt dadurch Gelegenheit, daß man schlecht von ihm denken muß. Man denkt von einem solchen Menschen: dieser Mensch ist gar zu genau in Beobachtung fremder Fehler. Man darf ihm nicht trauen. Macht er es andern so arg, so wird er auch uns nicht verschonen. Wenn er uns schon jetzt in das Angesicht schmeichelt, so wird er doch hinterrucks wieder anders reden. Wir müssen uns vor ihm hüten. — So wird man denken von einem solchen Menschen. Und wie man von ihm denkt, so wird man auch gegen ihn handeln. Man wird ihn in allen Gesellschaften fliehen. Man wird sich vor ihm in acht nehmen, und auch jeden guten Freund vor ihm warnen. Wenn er Hilfe braucht, wird man ihn verlassen, weil man glaubt, daß man ihm ohnehin nichts recht thun kann, und daß er, anstatt zu danken, am Ende doch nur böses von einem spricht. Zuletzt wird er allgemein verachtet und verlassen, und sein Weib und seine Kinder müssen es auch mit entgelten, die

doch an seinen lieblosen Urtheilen unschuldig sind. — Oft wird er noch unglücklicher, und kömmt in die gröste Verdrüßlichkeiten, wenn derjenige, den er so lieblos beurtheilt, von ihm verlangt, daß er das, was er in Gesellschaften behauptet, auch vor der gehörigen Obrigkeit rechtmäßig beweisen soll. Da er selten mit dem Beweis aufkommen kann, so wird er öffentlich als ein Verläumder erklärt, und nicht selten recht empfindlich gestraft. — Ferners giebt so ein Mensch Gelegenheit, daß man auch auf seine Fehler und Schwachheiten aufmerksam wird, und ihn eben so lieblos beurtheilt, wie er es andern zu thun gewohnt ist. Weil er immer von fremden Fehlern spricht, und einen Menschen nach dem andern an seiner Ehre angreift und tadelt, so fängt man endlich an zu untersuchen, ob dann dieser gallsüchtige Tadler ganz unschuldig sey und nicht auch seine Fehler habe. Dadurch entdeckt man oft bey ihm grössere Schwachheiten, als er andern aufbürdet, und man rathet ihm, vor seiner eigenen Thüre zu kehren, und andere ehrliche Leute in Ruhe zu lassen. — Auch von Gott hat so ein liebloser Beurtheiler alles zu befürchten. Denn

Gott

Gott sagt ausdrücklich: mit der Maaß, mit welcher ihr messet, wird auch euch gemessen werden. Wer also hart und streng mit andern umgeht, den wird auch Gott hart und streng richten. Wer keine Nachsicht gegen seinen Nebenmenschen braucht, gegen den wird auch Gott keine brauchen. Wer gegen andere unbarmherzig ist, über den wird auch von Gott ein unbarmherziges Gericht ergehen. Wer alle Splitter in fremden Augen sehen will, dem wird auch einst Gott nichts übersehen. —

Die Juden haben es erfahren, wie sehr Gott eine solche Lieblosigkeit straft. Sie wußten immer etwas an Jesu zu tadeln. Sie legten ihm alle seine Reden und Handlungen übel aus. Sie lästerten ihn als den grösten Verbrecher, und ließen nicht nach, bis sie ihn an das Kreuz brachten. Aber Jesus stand bald nach seinem Tod wieder auf, und wurde glorreich verherrlicht. Die Juden hingegen wurden empfindlich gestraft. Es kamen die Römer, zerstörten die schöne Stadt Jerusalem, tödteten einen großen Theil des Volks, und die übrige wurden so sehr zerstreut, daß ihre Nachkommen

noch

noch heut zu Tag in der ganzen Welt in allgemeiner Verachtung herumwandern. Sehet, so straft Gott diejenige, die ihren Nächsten lieblos beurtheilen! wer wird noch läugnen können, daß derjenige, der dieses Laster an sich hat, sich selbst am meisten schade. — Ein solcher Mensch darf nur ein wenig in sich selbst hinein sehen, und er wird finden, daß er von der jenigen Zeit an, da er angefangen hat, seinen Nächsten lieblos zu beurtheilen, zugleich aufgehört habe, ein guter und glücklicher Mensch zu seyn. Denn die beständige Beobachtung von fremden Handlungen läßt ihm keine Zeit, für sich selbst etwas Gutes zu thun. Er bekümmert sich immer um die Sitten anderer Menschen, und vernachläßigt dabey seine eigene Sittlichkeit. Er will andern schaden, und schadet dabey am meisten sich selbst.

Christen! vermeidet also diese lieblose Beurtheilung des Nächsten, wodurch man wider Gott sündigt, und sich selbsten schadet. Ihr seyd Christen, die ein Gesatz der Liebe haben, die Niemanden beleidigt. Ahmet also nicht die Juden nach, die Jesum so lieblos beurtheilten.

Anstatt

Anstatt andere zu beurtheilen, beurtheilet euch selbst. Jeder hat seine eigene Fehler, und jeder muß für sich selbst, nicht für andere einst Rechenschaft geben. Glücklich derjenige, der am wenigsten fehlt, und der wenigstens in grösseren Dingen mit Jesu aufrufen kann: wer aus euch wird mich einer Sünde überzeugen? — Amen.

Erklä=

Erklärung des Evangeliums

am

Palmsonntag.

Ecce! Rex tuus venit. Matth. 21. v. 5.

Siehe, dein König kömmt.

Jesus wollte heute erfüllen, was die Propheten von ihm gesagt hatten. Er wollte sich als den wahren Meßias zeigen, und als ein König der Juden sanftmüthig und friedlich seinen Einzug in Jerusalem halten. Seine Jünger sezten ihn deßwegen nach Gebrauch des Morgenlandes auf eine Eselinn, und eine große Menge Volks breitete ihre Kleider auf den

Weg.

Weg. Einige hieben Zweige von den Bäumen ab, und streueten sie auf die Strasse. Das Volk, welches vorausgieng, und nachfolgte, schrie und sprach: Hosanna dem Sohne David! gelobet sey, der da kömmt im Namen des Herrn. — Sehet, so viele Ehren erwiesen die Juden demjenigen, den sie doch noch nicht vollkommen als den wahren Messias, vielweniger als einen Gottmenschen erkannten; und Jesus nahm diese Ehren von ihnen an. Wie viele Ehren wird und kann er von uns fodern, da wir gewiß wissen, daß er der wahre Messias, daß er unser Heiland und Erlöser, daß er ein in der Menschheit verhüllter, wahrer Gott sey! Ja er kann viele Ehren von uns fodern, denn er ist nicht allein der König der Juden, sondern auch unser König. Er kann viele Ehren von uns fodern, und diese Ehren machen den äusserlichen Gottesdienst aus, den die katholische Kirche uns vorgeschrieben, und zur Ehre des Allerhöchsten mit vieler Pracht angeordnet hat. Wir wohnen sehr oft dem äusserlichen Gottesdienste bey, theils bey der Meße, theils bey andern öffentlichen Andachten. Aber

wir

wir sind dabey äusserst kaltsinnig, ohne Ehrfurcht, ohne Gefühl, ohne Rührung.

Das kömmt daher weil wir nicht wissen,

1. wie wichtig der äusserliche Gottesdienst sey; und

2. wie wir uns bey demselben betragen müssen.

Verleihet mir eure Aufmerksamkeit, so will ich euch heute davon den nothwendigen Unterricht geben.

Erster Theil.

Wie wichtig der äusserliche Gottesdienst sey, lehret uns unsere eigene Vernunft. Denn diese sagt uns, daß unser Leib und unsere Seele, unsere innerliche und äusserliche Güter, alles, was wir sind und haben, nicht von uns, sondern vom Gott sey. Wir müssen ihm also nicht allein mit der Seele, sondern auch mit dem Leib dienen, und für so viele innerliche und äusserliche Wohlthaten innerlich und äusserlich dan-

ken. Wir müssen den Geber alles Guten öffentlich und sichtbar verehren, weil er auch seine Liebe gegen uns öffentlich und sichtbar gezeigt hat. Diese öffentliche und äusserliche Verehrung Gottes hielten alle Völker zu allen Zeiten für eine ihrer wichtigsten Pflichten. Schon die erste Menschen baueten Altäre, und opferten dem Herrn ihre Brandopfer. Gott der Herr zeigte auch sein Wohlgefallen daran; und je fetter und beßer dergleichen sinnliche Opfer waren, desto mehr belohnte Gott den Eifer derjenigen, welche opferten. — Bey den Juden wollte Gott in einem Tempel verehret werden, und er schrieb selbst die ganze Art vor, wie ein solcher Tempel gebauet werden sollte. Salomon brachte dieses Gebäude zu Stande, und es herrschte darinn eine Pracht, dergleichen man vom Anfange der Welt nicht gesehen hat, und vielleicht auch bis an das Ende der Welt nicht mehr sehen wird. In diesem prächtigen Tempel wurde Gott auf alle nur erdenkliche Weise mit allen äusserlichen Zeichen der vollkommensten Ehrfurcht von den Juden verehrt. —

In dem neuen Testament besuchte Jesus selbst öfters den Tempel zu Jerusalem, um alldort Gott seinen Vater öffentlich zu verehren. Und als nach dem heutigen Evangelium die Juden seiner eigenen Person öffentliche Ehren erwiesen, so widersetzte er sich gar nicht, sondern ritt als ihr König triumphirend in Jerusalem ein. — Und wie sollte Gott eine solche öffentliche Verehrung nicht fodern können, da so gar jeder Fürst dieser Welt öffentlich und äusserlich verehrt zu werden verlangt? Je größer der Herr ist, desto grösser und in die Sinne fallender ist gewöhnlich die Verehrung, die man demselben erweiset. Da nun kein größerer Herr ist, als Gott, so kann auch für ihn keine Verehrung zu groß, zu sichtbar, zu öffentlich seyn. — Für uns selbst ist diese sinnliche, öffentliche Verehrung Gottes sehr angemessen. Wir sind ja sinnliche Menschen, die keinen innerlichen heilsamen Gedanken fassen können, wenn wir nicht vorher durch äusserliche Gegenstände und sinnliche Bilder gereizt werden. Unser äusserliche Gottesdienst ist voll von solchen sinnlichen Bildern, die von der wichtigsten Bedeutung sind, und die gröste Wahrheiten in sich schliessen,

an die wir uns niemal erinnern würden, wenn diese Bilder nicht wären. Um aus tausend Beyspielen nur eines anzuführen, wer würde wohl an das Leiden und Sterben Jesu Christi denken, wenn es nicht die Anordnung unserer heiligen Religion wäre, das Bildniß des Gekreuzigten so wohl in den Kirchen, als auch in unseren Häusern aufstellen und verehren zu lassen? — Wie wir sinnliche Menschen sind, eben so sind es auch unsere Nebenmenschen. Wie also wir durch den äusserlichen Gottesdienst zur innerlichen Andacht angereizt werden, eben so kann das durch unser Beyspiel bey unseren Nebenmenschen geschehen: und so kann die Ehre Gottes von Tag zu Tag mehrer verbreitet, und der Name Gottes verrherrlichet werden. Sehet, von so vielfachem Nutzen und von solcher Wichtigkeit ist der äusserliche Gottesdienst. Nun will ich euch zeigen, wie ihr euch bey demselben betragen müsset. —

Zweyter Theil.

Wir haben zwar einen äusserlichen Gottesdienst Aber sehr wenige wissen, wie sie sich bey demselben betragen müssen. — Das erste ist, daß wir dem äusserlichen und öffentlichen Gottesdienste, so oft es möglich ist, beywohnen sollen. Gott ist mit seinen Wohlthaten gegen uns nicht sparsam. Wir sollen also auch mit unserer Verehrung gegen ihn nicht sparsam seyn. An Gelegenheit, Gott öffentlich zu verehren, fehlt es uns nicht. Es giebt überall Kirchen genug, die wir besuchen, Predigten genug, die wir anhören, heilige Messen und andere Andachten genug, denen wir beywohnen können. Es ist eine ausserordentliche Liederlichkeit, wenn man bey so vielen und so guten Gelegenheiten doch nachläßig ist, und selten bey dem öffentlichen Gottesdienste erscheint. — Eben so fehlerhaft ist es, wenn man zwar bey öffentlichen Andachten gegenwärtig ist, aber ohne Aufmerksamkeit, ohne Rührung, ohne Eifer. Wenn wir uns bey dem öffentlichen Gottesdienste befinden, müssen wir wohl bedenken, wo wir seyen, mit wem wir reden, um was wir bitten. Wir müssen

nicht dem Volke gleichen, das Gott nur mit den Lippen verehrte, aber mit dem Herzen von ihm sehr weit entfernt war. Wir müssen in der Kirche nur allein an Gott, und nicht an unsere Haussorgen denken, nicht durch schwäzen und lachen andere ärgern, den Ort des Heiligthums durch unser schlechtes Betragen nicht zur Mördergrube machen. Ein äusserlicher Gottesdienst ohne Andacht ist, wie ein Leib ohne Seele, nämlich ohne Leben, und folglich auch ohne Wirkung. — Ferners müssen wir bey dem äusserlichen Gottesdienste allzeit darauf sehen, daß man die von der Kirche vorgeschriebene, wesentliche Andachten allen willkührlichen Nebenandachten vorziehe. Es ist also ein Mißbrauch, wenn man in einer Kirche das Bild eines Heiligen verehrt, aber bey dem wahren Gott, der in dem heiligen Sakrament des Altars enthalten ist, ohne Verehrung vorbeygeht. Alles hat bey dem äusserlichen Gottesdienste seine Ordnung, und es ist allzeit besser, wenn man sich den weisen Anordnungen der katholischen Kirche überläßt, als wenn man seinem Eigensinne und unordentlicher Denkungsart folgt. — Wenn wir aber durch eine rechtmäßige

Ursache, dem Gottesdienste persönlich beyzuwohnen verhindert sind, so müssen wir demselben wenigst geistlicher Weise beywohnen. Wir müssen zu Haus eine gute Meynung erwecken, und uns in unsern Gedanken alles lebhaft vorstellen, was in der Kirche wirklich vorgeht. Wir müssen unser stilles Gebet mit dem öffentlichen Gebet der in der Kirche versammelten Christen vereinigen. Wir müssen in unserm Herzen das nämliche Opfer verrichten, wie es der Priester bey dem Altar für alle verrichtet. Alsdann können wir hoffen, daß wir auch zu Haus jener Verdienste theilhaftig werden, die sich die übrige Christen bey dem öffentlichen Gottesdienste sammeln. — Auch andere, besonders Kinder und Untergebene müssen wir durch eigenes Beyspiel, und durch ernstliche Ermahnungen zum äusserlichen und öffentlichen Gottesdienst anhalten. Denn wir sind nicht allein für uns selbst schuldig, Gott zu verehren, sondern diese Verehrung auch unter andern, so viel es möglich ist, zu verbreiten. Das gute Beyspiel kann hier sehr vieles wirken. Denn gemeiniglich ahmen Kinder und Dienstbothen in

der Andacht ihre Eltern und Hausväter nach. Die Erfahrung beweiset es. —

Doch müssen wir zuletzt noch bedenken, und es auch anderen beybringen, daß das wahre Christenthum nicht allein in äusserlicher Verehrung Gottes, sondern vorzüglich in Haltung seiner Gebote bestehe. Wenn man den ganzen Tag in der Kirche zubringt, wenn man aber zu Haus seine Berufs- und Standespflichten vernachläßigt, so hat alle diese Andacht keinen Werth. Eines muß geschehen, aber das andere muß nicht unterlassen werden. Man muß Gott äusserlich verehren, aber man muß auch innerlich gut seyn. Unser Leben muß mit unserer Andacht übereinstimmen. Wir müssen Gott nicht allein mit Worten, sondern in der That und mit Handlungen dienen. Unser äusserlicher Gottesdienst muß ein Beweis und Folge von unserer innerlichen Tugend und Rechtschaffenheit seyn.

So müssen wir uns betragen, wenn der äusserliche Gottesdienst für uns so nützlich werden soll, als er wichtig für uns ist. Wir

können

können Gott nicht genug danken, daß wir das Licht der Offenbarung haben, und also wissen, welcher Gottesdienst Gott angenehm sey. Die katholische Kirche giebt uns hierüber die hinlänglichste Vorschrift. Gehorsamet also dieser guten Mutter. Denn dieser Gehorsam gereicht zur Ehre Gottes, und zu eurem Seelenheil. Amen.

Erklärung des Evangeliums

am

Ostersonntag.

Surrexit. Marci 16. v. 6.

Er ist auferstanden.

Der heutige Tag ist einer der wichtigsten für die Christenheit. Denn an diesem Tag hat Jesus eigentlich das Christenthum gegründet, da er durch seine Auferstehung nicht allein seinen Jüngern, sondern der ganzen Welt seine göttliche Kraft und Sendung unwiderleglich bewiesen hat. Zum Andenken dieser wichtigen Begebenheit haben schon die Apostel verordnet, daß

daß der Sonntag, an dem Jesus auferstanden ist, allzeit ein feyerlicher Tag, und zum öffentlichen Gottesdienst bestimmt seyn soll. Die Juden feyerten den Sabbath, aber bey uns Christen muß wegen der Auferstehung allzeit der Sonntag gefeyert werden.

Wir haben in unserem Leben schon viele Sonntage gefeyert, aber dabey selten an die Auferstehung Jesu Christi gedacht. Lasset uns doch heute daran denken, und überlegen, wie wichtig dieser Tag für uns sey. — Sehet Jesus Christus ist heute auferstanden, und auch wir werden auferstehen. Seine Auferstehung ist ein Beweis von der unsrigen. Er hat den Tod überwunden, und auch wir werden denselben besiegen. Auch für uns wird ein Tag der Auferstehung kommen, an dem wir mit Leib und Seele unsern Gott wieder sehen werden. Denn wir sind unsterblich. — Habt ihr an eure Unsterblichkeit wohl schon öfters gedacht? — Wir wollen es heute thun. Denn

1. Der Gedanke an Unsterblichkeit ist ein wahrer Gedanke.

2. Der Gedanke an Unsterblichkeit ist ein trostreicher Gedanke.

Verleihet mir eure Aufmerksamkeit, und ihr habt dafür Wahrheit und Trost zu erwarten.

Erster Theil.

Der Gedanke an Unsterblichkeit ist ein wahrer Gedanke. — Die göttliche Offenbarung bestättigt diesen Gedanken an vielen Orten sehr deutlich. Ich weiß, sagt Job, daß mein Erlöser lebt; ich weiß, daß ich am jüngsten Tage von der Erde auferstehen, das Kleid meines Leibes wieder anziehen, und in meinem Fleische Gott wieder sehen werde. Gott, sagt die Schrift ferners, ist ein Gott der Lebendigen, und nicht der Todten. Christus hat, wie Paulus sagt, für uns den Tod überwunden. Wie wir ihm gleich gemacht worden im Tode, so werden wir ihm auch gleich werden in der Auferstehung. Wann das, was an uns sterblich ist, die Unsterblichkeit anziehen wird, dann wird erfüllt werden, was geschrieben steht; o Tod! wo ist

dein

dein Sieg? — Diese deutliche Sprache der Offenbarung kann auch mit deutlichen Gründen der Vernunft unterstützt werden. Denn nichts in der Welt wird vernichtet, alles wird nur verändert. So wird zum Beyspiel das Saamenkorn zwar in die Erde geworfen, es verfault auch in derselben, aber um desto schöner und vielfältiger wieder hervor zu wachsen. Warum soll denn der Mensch, der doch weit mehr als ein Saamenkorn ist, nicht auch wieder aus dem Grabe aufleben können? — In der Natur des Menschen liegt ja kein Grund der Vernichtung, sondern vielmehr eine Fähigkeit ewig zu leben. Denn seine einfache Seele kann von keinem Körper zerstört werden, sein Verstand kann allzeit denken, sein Willen kann allzeit das Gute lieben und das Böse verabscheuen, Gegenstände, über die er denken kann, giebt es auch genug, so lang es Geschöpfe und einen Schöpfer giebt. Da also Gott allzeit nach Gründen handelt, so wird er unsere Seele niemal vernichten, sondern gemäß ihrer Natur und Fähigkeit allzeit leben lassen. — Selbst aus dem Ziel und Ende, wegen dem wir erschaffen sind, läßt sich unsere Unsterblichkeit

schliessen. Wir sind erschaffen, um einst, wenn wir wollen, wahrhaft und vollkommen glückselig zu seyn. Wie läßt sich aber eine wahre und vollkommene Glückseligkeit denken, die keine beständige Dauer hat? Oder wie ist diese beständige Dauer möglich, wenn die Unsterblichkeit mangelt? Wenn wir also nach den Absichten Gottes einst wahrhaft und vollkommen glückselig seyn sollen, so müssen wir auch unsterblich seyn. — Auch Gottes Güte ist ein Bürge für unsere Unsterblichkeit. Er ist gut, er giebt also auch uns gern, was gut ist. Da es aber gewiß besser ist, unsterblich, als sterblich seyn, so giebt er uns gewiß die Unsterblichkeit. Er ist gut, und seine Barmherzigkeit hat keine Gränzen. Da er also in unserem Leben mit uns so barmherzig ist, so kann seine Barmherzigkeit auch nach unserm Tode nicht aufhören. Er ist gut, und liebt uns, und will von uns wieder geliebt werden. Da aber eine wahre Liebe ewig und unzertrennlich ist, so müssen wir eben so, wie er, unsterblich seyn. — Unsere Unsterblichkeit ist endlich eine nothwendige Folge der göttlichen Gerechtigkeit. Denn der gerechte Gott muß das Gute belohnen, und

das

das Böse strafen. Sonst wäre das Laster glücklicher, als die Tugend. Wie oft aber wird die Tugend in diesem Leben nicht belohnt und das Laster in diesem Leben nicht bestraft? Es muß also noch ein Leben seyn, wo der Tugendhafte, der hier unglücklich war, glücklich, hingegen der Lasterhafte, der hier glücklich war, unglücklich wird; es muß eine Unsterblichkeit seyn. Ja es ist eine, denn der Gedanke an Unsterblichkeit ist ein wahrer Gedanke. — Er ist aber auch ein trostreicher Gedanke.

Zweyter Theil.

Der Gedanke an Unsterblichkeit ist ein trostreicher Gedanke. — Dieser Gedanke tröstet uns in unserer Arbeit und Mühseligkeit. Was hat ein Landmann die ganze Woche hindurch, als seine harte Arbeit? Wenn nun ein unvermuthetes Unglück, ein Schauer, ein Viehfall, eine Feuersbrunst oder ein anderes Uebel auf einmal alles, was er mühsam verarbeitet hat, wieder zerstört, und ihn in Elend und Armuth versezet, wie würde er sich in einem solchen Unglück

glück trösten können, wenn er nicht unsterblich wäre! so aber kann er sich denken: es ist zwar traurig, wenn man umsonst arbeiten, und bey so vieler Mühseligkeit dennoch Hunger leiden muß. Doch es ist diese Arbeit nicht ganz umsonst. Wenn auch der zeitliche, gewünschte Nutzen nicht daraus erfolgt ist, so wird doch jenseits des Grabs jeder Schritt, den man Gott zu lieb unternommen hat, reichlich belohnt werden. Was man hier im Namen Gottes ausgesäet hat, wird man wenigst in der Ewigkeit einerndten. Was hier unserm sterblichen Leib nicht vergolten wird, das wird dort unsere unsterbliche Seele erhalten. — Dieser Gedanke an Unsterblichkeit tröstet uns auch in unseren Verfolgungen und Trübsalen. Wenn die ganze böse Welt auf uns losstürmt, wenn man uns an unserer Ehre und guten Namen angreift, wenn man uns heimlich und öffentlich zu schaden, und uns gleichsam ganz zu vertilgen sucht, so können wir doch zu allen diesen Verfolgungen lachen, wenn wir denken, daß wir unsterblich sind. Denn alle Tyranney unserer Feinde kann doch nur unseren Leib, aber keineswegs unsere Seele zu Grund richten. Ihre Ver-

fol-

folgungen können höchstens bis an unser Grab reichen. In der andern Welt können sie uns nicht mehr schaden, sondern sie nützen uns vielmehr, weil unsere unsterbliche Seele in der anderen Welt eine desto größere Belohnung zu hoffen hat, jemehr sie um der Gerechtigkeitwillen in dieser Welt leiden muß. — Der Gedanke an Unsterblichkeit tröstet uns bey dem Mangel zeitlicher Güter. Es giebt Menschen, die wider ihren Willen arm sind, da sie entweder keine Gelegenheit haben, sich ihr Brod zu verdienen, oder da ihre schwache Gesundheit und ihr hohes Alter sie zur Arbeit untauglich macht. Wenn nun solche Menschen keinen guten Freund finden, der ihnen in ihrer Noth hilft, so müßten sie in Verzweiflung gerathen, wenn sie nicht durch den Gedanken an Unsterblichkeit aufgemuntert würden. Aber dieser Gedanke tröstet sie wieder; sie denken bey sich: wenn wir auch in dieser Welt an allen Bedürfnissen Mangel leiden müssen, so haben wir doch eine bessere Zukunft zu hoffen, wenn wir unsere Noth mit Geduld leiden, und Arme im Geist sind. Der Himmel ist nicht allein für die Reiche, sondern auch für die Arme gebaut.

Und da wir unsterblich sind, so dauert unsere künftige Glückseligkeit weit länger, als das Elend dieses kurzen, flüchtigen Lebens. — Der Gedanke an Unsterblichkeit tröstet und stärkt uns in Ausübung der Tugend. Wenn das Laster alle Kunstgriffe anwendet, uns zur Sünde zu bringen; wenn uns der Zorn zur Rache, der Geiz zu ungerechtem Wucher, die Wollust zu viehischen Ausschweifungen hinreissen will, so kann uns nichts sicherer vor dem Laster bewahren, und in der Tugend erhalten, als der Gedanke an die Unsterblichkeit. Der Tugendhafte denkt sich: was hilft es mir, wenn ich sündige und Gott beleidige! Die Wollust, die aus der Sünde fließt, ist eitel und kurz, aber die Strafe, die auf eine schwere Sünde folgt, dauert ewig. Meine Seele ist unsterblich. Ich will also lieber mich iezt von dem Laster enthalten und der Tugend getreu bleiben, als sündigen, und in der Sünde ewig zu Grund gehen. Es ist besser, den Lohn der Gerechten ewig zu genießen, als die Strafe der Gottlosen unaufhörlich zu empfinden. — Der Gedanke an die Unsterblichkeit tröstet uns bey dem Verlurst unserer Eltern, Geschwisterten, Blutsver-

wand-

wandten und anderer guten Freunde. Es ist traurig, wenn uns der Tod auf einmal diejenige hinweg nimmt, die wir liebten, und auf die wir unsere ganze Hofnung gesetzt hatten. Es ist traurig, wenn durch eine tödtende Krankheit die Eltern von ihren Kindern, der Mann von seinem Weib, der Bruder von seiner Schwester, ein guter Freund von dem andern unvermuthet getrennt wird. Aber diese Traurigkeit verschwindet, wenn man an die Unsterblichkeit denkt. Denn weil wir unsterblich sind, so dauert diese Trennung, die der Tod gemacht hat, nicht ewig, sondern in der andern Welt werden wir alle wieder zusammenkommen, und dann in Ewigkeit nicht mehr von einander getrennt werden. — Der Gedanke an Unsterblichkeit tröstet uns endlich in der Stunde unsers eigenen Todes, weil wir wissen, daß der Tod keine Vernichtung, sondern nur eine Veränderung, daß er nur ein Uebergang zu einem anderen Leben, daß er nur ein Schlaf sey, aus dem wir bald wieder aufwachen werden. Der gute Christ zittert also nicht vor dem Tod, sondern er freuet sich darauf, weil er weiß, daß

dadurch seine unsterbliche Seele zur ewigen Belohnung gelangt. —

Sehet, so trostreich ist der Gedanke an die Unsterblichkeit. Denket also recht oft daran. Ihr seyd überzeugt, daß ihr unsterblich seyd. Verrathet also eure Ueberzeugungen in euren Werken. Verliebt euch nicht zu sehr in das Zeitliche. Denn ihr seyd für das Ewige erschaffen. Amen.

Erklä-

Erklärung des Evangeliums
am
ersten Sonntag nach Ostern.

Pax vobis. Ioan. 20. v. 20.

Der Friede sey mit euch!

Als Jesus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern sich zeigte, waren seine erste Worte, die er zu ihnen sagte: der Friede sey mit euch! Und als seine Jünger ihre Freude über seine Gegenwart äusserten, sagte er abermal: der Friede sey mit euch! über acht Tage waren die Jünger an dem nämlichen Orte versammelt. Da kam Jesus, und sprach wieder: der Friede sey mit euch! Sehet, das erste, was Jesus seinen Jüngern wünschte, war der Friede.

Es muß also was recht gutes um den Frieden seyn. Denn der liebreiche Jesus wünschte seinen Jüngern, die er so lieb hatte, gewiß alles Gute. Und er wiederholte diesen Wunsch dreymal, um zu zeigen, wie sehr ihm am Herzen gelegen sey, daß sie friedlich miteinander lebten. — Was Jesus seinen Jüngern gewünschen, das wünsche ich auch euch, liebe Zuhörer! Mit der innigsten Aufrichtigkeit meines Herzens rufe ich euch zu: der Friede sey mit euch! denn ich weiß, daß ich euch nichts beßers wünschen kann, als den lieben Frieden. Ich bin überzeugt, daß der Friede die Quelle alles Guten sey, wie die Uneinigkeit die Quelle alles Bösen ist. Wollte Gott, daß eure Ueberzeugung die nämliche wäre!

Dieses zu bewirken, ist heute meine Absicht. Ich sage euch deßwegen:

1. Wo der Friede herrscht, ist ein Hauswesen glücklich.

2. Wo der Friede mangelt, ist ein Hauswesen unglücklich.

Da ich weiß, daß ihr in eurem Hauswesen glücklich zu seyn wünschet, so hoffe ich auch, daß ihr meine heutige Predigt mit Aufmerksamkeit anhören werdet.

Erster Theil.

Wo der Friede herrscht, ist ein Hauswesen glücklich. Denn in einem solchen Hause kann viel gutes geschehen. Friedliebende Hausleute beleidigen Gott nicht durch Fluchen und Schelten. Sie gedulden das auch bey ihren Dienstbothen nicht. Weil in einem solchen Hause alles äusserlich ruhig ist, so herrscht auch innerlicher Friede. Die stürmende Leidenschaften schweigen, und jedes dient Gott mit ruhigem Herzen. — Wo der Friede herrscht, wird auch das Zeitliche beßer besorgt. Jedes im Haus thut seine Arbeit mit Freuden, wenn es keinen Vorwurf, keine Beschimpfungen zu befürchten hat. Ein gutes Wort, sagt das Sprichwort, findet ein gutes Ort. Einem braven Dienstbothen ist keine Arbeit zu viel, keine zu schwer, wenn er nur weiß, daß seine Bemühung und sein guter Wille von seiner Herr-

schaft erkannt wird. Ein gutes, freundliches Gesicht seines Hausvaters oder Hausmutter ist ihm lieber, als eine andere Belohnung. Man hat auch mehr Zutrauen gegeneinander, wenn man friedlich miteinander lebt, und so wird jedes das seinige gern mit Rath und That beytragen, wenn es in dem Hauswesen etwas gut einzurichten, oder zu verbessern weiß. — Wo der Friede herrscht, ist unter den Eheleuten auch mehr ehliche Liebe. Könnte wohl ein angenehmerer Anblick seyn, als wenn man in ein Haus kömmt, wo Mann und Weib im Frieden beyeinander wohnen? Was eines will, will auch das andere. Was eines nicht gern hat, hat auch das andere nicht gern. Trift eines ein Unglück, so hat das andere Mitleiden mit ihm, als wenn ihm dieses Unglück selbst widerfahren wäre. Hat eines ein Glück und eine Freude, so freut sich auch das andere mit, und nimmt an allem Vergnügen den lebhaftesten Antheil. Und in dieser wechselseitigen Liebe fließt ihr Leben still und ruhig dahin, und sie genießen die Früchten ihrer friedlichen Gesinnungen bis an ihr Ende. — Wo der Friede herrscht, werden auch die Kinder besser erzogen.

Denn

Denn Eheleute, die friedlich miteinander leben, sehen die Kinder als ein Unterpfand ihrer Liebe an, das ihnen durch eine gute Erziehung erst noch werther und schätzbarer wird. Vater und Mutter geben sich also Mühe, ihre Kinder theils selbst zu unterrichten, theils von andern unterrichten zu lassen. Und weil die Kinder an ihren Eltern nichts sehen, als Friede und Einigkeit, so lernen auch sie frühzeitig, mit allen Menschen friedlich und liebreich zu seyn. — Wo der Friede herrscht, nehmen sich auch andere Hausleute ein gutes Beyspiel. Sie sehen, daß in einem friedlichen Hause alles ordentlich und gut von statten geht. Um also auch ein so ordentliches und gutes Hauswesen zu erhalten, fangen sie auch an, miteinander friedlich zu leben. — Wo der Friede herrscht, ist auch vorzüglich der Seegen Gottes. Denn unser Gott ist ein Gott des Friedens und der Liebe. Er will also, daß auch seine Geschöpfe in Liebe und Frieden miteinander leben sollen. Und wenn sie das thun, so ist er gewiß allzeit mitten unter ihnen. Es lehrt ja die tägliche Erfahrung, daß sich der Seegen Gottes über jene Häuser am häufigsten ausgießt, wo man fried-

lich und ruhig lebt. — Wo der Friede herrscht, läßt sich endlich auch ein ruhiger, leichter Tod hoffen. Denn man stirbt, wie man gelebt hat. Ein ruhiger, friedliebender Mensch liebt auch die innerliche Ruhe, den Frieden der Seele. Er thut also nichts, was ihn an seinem Ende noch unruhig machen könnte. Er lebt und stirbt im Frieden. — Ist wohl ein Hauswesen, wo der Friede mangelt, auch so glücklich? — Das wollen wir sehen im zweyten Punkt.

Zweyter Theil.

Wo der Friede mangelt, ist ein Hauswesen unglücklich. — Denn in einem solchen Hause wird allzeit mehr böses als gutes geschehen. Gott wird durch Fluchen und Schelten täglich beleidigt. Die mißvergnügte Dienstbothen werden bald nachahmen, was sie von ihrer Herrschaft sehen und hören. Und weil man in einem solchen Hause immer rachgierige, zornige, feindselige Gedanken im Kopf hat, so kann man unmöglich ruhig im Herzen seyn, und also an Gott, an das Gebet, und andere gute Werke nicht denken. — Wo der Friede mangelt,

geht, wird auch das Zeitliche im Hauswesen vernachläßigt. Man hat keine Freude zur Arbeit, wenn man weiß, daß man für alle Bemühung am Ende nichts als Lästerung und Schimpf zu gewarten hat. Ein braver Dienstboth bleibt nicht lange in einem solchen Hause; und diejenige, die bleiben müssen, dienen mit Unwillen, und folglich schlecht. So lange sie die donnernde Stimme des Hausvaters hören, arbeiten sie auf den Schein. So bald sich aber selber entfernt, werfen sie alle Arbeit von sich, um sich wenigst auf einige Zeit Ruhe zu verschaffen. Oft suchen sich in einem solchen Hause die Dienstbothen durch heimliche Diebstähle zu entschädigen, und sich auf diese Art an der Grausamkeit ihrer Hausväter und Hausmütter zu rächen. — Wo der Friede mangelt, ist unter den Eheleuten auch keine ehliche Liebe. Es ist kein traurigerer Anblick, als wenn man in ein Haus kömmt, wo Mann und Weib im Zank und Unfrieden leben. Was eines will, das will das andere nicht. Was hingegen einem mißfällt, das thut das andere desto lieber. Trift eines ein Unglück, so hat das andere eine heimliche Schadenfreude, und wünscht, daß dieses Unglück ja noch grösser seyn möchte. Hat

eines

eines ein Glück und eine Freude, so entsteht in dem andern Neid, und Mißvergnügungen, und es sucht alle Gelegenheit auf, dieses Glück und diese Freude bald wieder zu zerstören. Und in diesem wechselseitigen Haß fließt ihr Leben unruhig und traurig dahin, und, weil sie keinen Frieden haben, so haben sie auch kein wahres Vergnügen bis an ihr Ende. — Wo der Friede mangelt, werden auch die Kinder nicht gu erzogen. Denn Eheleute, die miteinander nicht friedlich leben, verfluchen den Zeitpunkt ihrer ehlichen Verbindung. Sie verachten also auch ihre eigene Kinder, die aus dieser unglücklichen Verbindung entsprungen sind. Sie wenden folglich auch nichts auf ihre Erziehung. Und wenn eines für die Kinder sorgen wollte, so wird sich das andere widersetzen. Die Kinder selbst, weil sie bey ihren Eltern nichts als Haß, Zorn und Uneinigkeit sehen, lernen frühzeitig, mürrisch, zornmüthig, und mit allen Menschen unfriedlich zu seyn. — Wo der Friede mangelt, giebt man auch andern Hausleuten ein böses Beyspiel. Der Funke der Uneinigkeit fliegt gleichsam von einem Dach zu dem andern. Und ein paar unfriedliche Hausleute können durch Schwätzereyen zuletzt eine ganze Dorfge-

meinde gegeneinander aufbringen, und so den Frieden und mit dem Frieden alles Glück rauben. — Wo der Friede mangelt, ist auch kein Seegen Gottes. Denn der Gott der Liebe und des Friedens ist nicht gern bey denen, die immer zanken. Er ist sanftmüthig und gut gegen alle, auch böse Menschen. Er will also, daß auch wir miteinander gut und friedlich seyn sollen. Wo aber dieser Friede nicht ist, dort ist auch er nicht. Es lehret ja die tägliche Erfahrung, daß in jenen Häusern, wo kein Friede herrscht, auch kein Seegen Gottes zu finden ist. — Wo der Friede mangelt, läßt sich endlich auch kein ruhiger, leichter Tod hoffen. Denn wer äusserlich immer unruhig ist, der hat auch keine innerliche Ruhe. Es ist in seiner Seele so wenig Friede, wie in seinem Hause. Und da am Sterbbette noch die Unruhen des herannahenden Todes und der bevorstehenden Ewigkeit hinzu kommen, so kann das Hinscheiden eines solchen Menschen unmöglich ruhig und gut seyn. Er lebt und stirbt ohne Frieden. —

Sehet so unglücklich ist ein Hauswesen, wo der Friede mangelt. Lasset also allzeit in

euren Häusern den Frieden herrschen, damit auch Glück und Seegen in denselben herrsche. Der Friede sey mit euch liebe Zuhörer! denn wo der Friede ist, dort ist auch Gott. Und wer in dieser Welt den Frieden liebt, der wird auch an dem ewigen Frieden in dem Himmel Theil haben. Amen.

Erklä-

Erklärung des Evangeliums am zweyten Sonntag nach Ostern.

Ego sum Pastor bonus. Ioann. 10. v. 11.

Ich bin der gute Hirt.

In dem heutigen Evangelium nennet sich Jesus einen guten Hirten. Dieses Bild drückt seine ganze Liebe gegen uns vollkommen aus. Ein guter Hirt wacht mit aller Sorgfalt für seine Schaafe. Er ist immer besorgt, daß nicht der Wolf komme, und eines raube. Er führet sie auf eine gute, stärkende Weide. Und am Abend bemühet er sich, sie alle wieder in den Schaafstall zu bringen. Das thut ein guter Hirt für seine

seine Schaafe; und das thut auch Jesus für uns. Er wacht für uns mit aller nur erdenklichen Liebe, und Sorgfalt. Und sein einziger Wunsch ist, uns am Abend unsers Lebens in den Schaafstall seines himmlischen Vaters zu bringen. Wahrlich, Jesus ist ein guter Hirt. Sind aber auch wir gute Schaafe? Hören wir die Stimme unsers guten Hirten? Folgen wir ihm, wann er uns ruft? Fraget euch hierüber selbst, und um euch die Antwort darauf zu erleichtern, will ich euch heute zeigen, daß Jesus ein guter Hirt ist, und ich will euch zugleich unterrichten, wie ihr euch betragen sollet, damit ihr gute Schaafe genennt zu werden verdienet.

1. Jesus ist unser Hirt, und zwar ein guter Hirt: das will ich beweisen im ersten Punkt.

2. Wir sind seine Schaafe. Sind wir aber auch gute Schaafe? das will ich untersuchen im zweyten Punkt.

Ich als euer zeitlicher Hirt rufe euch heute zu im Namen des ewigen Hirten. Höret die

Stimme

Stimme des rufenden, der nichts als eure Glückseligkeit sucht. Höret und merket auf!

Erster Theil.

Jesus ist unser Hirt, und zwar ein guter Hirt. Denn er hat für seine Schaafe alles gethan, was er nur immer thun konnte. Sein ganzes Leben ist nichts, als eine fortgesetzte Liebe gegen uns. — Den Grund seiner Liebe legte er schon dadurch, daß er uns zu lieb Mensch wurde. Ein Gott wird Mensch. Der Allmächtige umgiebt sich mit menschlichen Schwachheiten. Der Unendliche läßt sich einschliessen in die enge Gränzen der Menschheit. Der Ewige, Unsterbliche verhüllet sich in einen sterblichen Leib; und das alles wegen uns, um uns zu erlösen. Welche Liebe! — Und wie handelte dieser liebreiche Gott in dem Kleide der Menschheit? Alle seine Handlungen waren Beweise seiner Liebe gegen uns. So lang er ein Kind war, lebte er in der vollkommensten Unschuld, und war seinen Eltern Unterthan, um unsern Kindern ein Beyspiel zu geben, daß auch sie in ihrer Jugend fromm, eingezogen, unschuldig seyn, und

ihre

ihre Eltern lieben und ehren sollen. — Da er erwachsen war, fieng er an zu predigen, und lehrte die reinste, vollkommenste Sittenlehre, die trotz allen Verfolgungen bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt worden, und die bis an das Ende der Welt dauren wird; eine Sittenlehre, die dem Ungelehrten eben so faßlich ist, wie dem Gelehrten, dem Armen eben so angemessen, wie dem Reichen, der Jugend eben so nützlich wie den Erwachsenen; eine Sittenlehre, die unsere Erde zu einem Himmel umschaffen könnte, wenn wir sie in allen unseren Handlungen allzeit befolgen würden. Welche Liebe! — Er setzte uns zu lieb auch die heiligen Sakramente ein, jene innerwährende Gnadenquellen, durch die sich innerliche Heiligung, und geistliche Erquickung über uns ausgießt; die heiligen Sakramente, die uns die erste Unschuld geben, wann wir getauft werden, die unsere durch das Sündigen verlorne Unschuld wieder erneuern, wann wir büßen, die uns bis in den Tod begleiten, wann wir auf unserm Sterbbette die letzte heilige Wegzehrung empfangen, und mit dem heiligen Oele gesalbt werden; die heiligen Sakramente, die nicht, wie die Sakramente der Juden,

den, leer und ohne Wirkung, sondern voll innerlicher Kraft, und für Leib und Seele, für zeitliche und ewige Glückseligkeit wirksam sind. Welche Liebe! — Und nach allen diesen Wohlthaten unterwarf er sich uns zu lieb erst den grausamsten Peinen: er ließ sich uns zu lieb geißeln, er ließ sich mit Dörnern krönen, er ließ sich in einem weissen Kleide verspotten, er ließ sich ein schweres Kreuz auf seine Schultern legen, er ließ sich an dieses Kreuz heften, er ließ sich mit Galle und Eßig tränken, er starb endlich an diesem Kreuz, und gab sein Leben für seine Schaafe. Welche Liebe! — Auch nach seinem Tod setzte er seine Wohlthaten und seine Liebe gegen uns fort. Denn er gab die nämliche Gewalt, die er hatte, seinen Aposteln, und denen durch sie aufgestellten und geweihten Priestern, die jetzt unsere Hirten statt seiner sind, die uns die nämliche Sittenlehre, wie er, predigen, die uns in seinem Namen die heiligen Sakramente mittheilen, die das von ihm eingesetzte heilige Meßopfer zu unserm Nutzen täglich verrichten, die uns in allen geistlichen Anliegenheiten, besonders aber auf dem Sterbbette beystehen, und uns zu einer glückseligen Ewigkeit

keit bereiten. Welche Liebe! — Sehet, so viele Wohlthaten hat uns der liebreiche Jesus erwiesen, so vorzüglich hat er uns, seine Schaafe geliebt. Müssen wir nicht eingestehen, daß er ein recht guter Hirt ist? — Ja! Jesus ist ein recht guter Hirt. Sind aber auch wir gute Schaafe? — Das wollen wir untersuchen im zweyten Punkt.

Zweyter Theil.

Sind wir gute Schaafe unsers guten Hirten Jesu? Wenn wir gute Schaafe seyn wollen, so müssen wir die Stimme unsers guten Hirten hören, und wir müssen die Wohlthaten, die er uns erwiesen hat, zu unserm Nutzen nach seinen heiligsten Absichten anwenden. — Er ist uns zu lieb Mensch geworden. Wir müssen uns also öfters an das Geheimniß der Menschwerdung erinnern, und dem liebreichen Jesus, der uns dadurch vom ewigen Untergange erlöset hat, öfters dafür danken. — Er hat uns zu lieb schon als ein Kind das herrlichste Beyspiel der Eingezogenheit und Unschuld gegeben. Unsere Eltern müssen also dieses Bey-

spiel

spiel auch ihren Kindern vorstellen, und ihre Unschuld und Frommkeit ja recht lang zu erhalten suchen. Jesus hat seine Freude mit den Kleinen, aber nur mit solchen, die in ihrer Jugend unschuldig und fromm sind, wie er war. — Er hat uns zu lieb die reinste, vollkommenste Sittenlehre gepredigt. Wir müssen also das in Ausübung bringen, was er gepredigt hat. Es ist nicht genug, daß wir seine Gebothe wissen, sondern wir müssen sie auch halten. Wir müssen nicht allein dem Namen nach, sondern in der That, und in unseren Handlungen Christen seyn. Wir sind unglücklich, wenn wir einem Baume gleichen, der in dem Garten Gottes steht, und keine gute Frucht bringt. Solche unfruchtbare Bäume werden ausgehauen, und in das Feuer geworfen. Ein wahrer Christ seyn, heißt, so leben, wie uns Jesus Christus vorgeschrieben hat, daß wir leben sollen. — Er hat uns zu lieb die heiligen Sakramente eingesetzt. Wir müssen also diese Gnadenquellen öfters und mit wahrer Andacht empfangen. Wir müssen bedenken, was es großes, heilsames, nützliches um ein heiliges Sakrament sey. Besonders müssen wir uns zu

dem heiligen Sakrament der Buße sorgfältiger bereiten, als gewöhnlich geschieht. Von einer wahren Buße hangt unsere ewige Seligkeit ab. Aber beichten allein heißt noch nicht büßen. Wahrhaft büßen heißt, sich bekehren, sich ändern, von den vorigen Sünden und bösen Gewohnheiten ablassen, und durchaus ein anderer Mensch werden. Wie viele aus uns werden nun seyn, die auf diese Art und wahrhaft zu büßen gewohnt sind? Untersuchet euer Gewissen, und wenn ihr euch schuldig findet, so vertrauet euch und euer ganzes bisher geführtes Leben auf das neue aufrichtig einem Priester. —

Er hat uns zu lieb die grausamste Peinen und den Tod ausgestanden. Wir müssen also sein heiliges Leiden und Sterben öfters betrachten. Wir müssen bedenken, daß unsere Sünden Ursache an allem dem gewesen seyen, was er gelitten hat. Wir müssen auch unsere Trübsalen, wenn Gott einige über uns schickt, mit christlicher Geduld übertragen. Wir müssen uns täglich durch eine wahre Reue zum Sterben bereiten. Wir müssen Jesum bitten, daß sein heiliges Leiden an uns ja nicht verloren

gehe. — Er hat uns zu lieb nach seinem Tod andere Hirten, nämlich die Priester hinterlassen, und ihnen die nämliche Gewalt gegeben, die er hatte. Wir müssen also diese von ihm aufgestellte Priester geziemend verehren. Wir müssen ihren Lehren und Ermahnungen folgen. Wir müssen in den Anliegenheiten unserer Seele uns ganz und mit vollem Vertrauen ihrer geistlichen Obsorge überlassen. Wir müssen ihre Bemühung in der Seelsorge durch ein gutes Beyspiel und vorzüglich durch eine gute Kinderzucht unterstützen. Die Geistliche reden gröstentheils nur in der Kirche. Aber die Schuldigkeit der Eltern und Hausväter ist es, in ihren Häusern zu reden, und das, was sie in der Kirche gehört haben, ihren Kindern und Untergebenen zu Haus nochmal einzuschärfen, und sie durch ihr eigenes Beyspiel zur Ausübung des Guten aufzumuntern. —

Sehet, so müssen wir uns betragen, wenn wir gute Schaafe unsers guten Hirten Jesu seyn wollen. Er hat uns viele Barmherzigkeit erwiesen. Aber wir müssen nicht auf seine Barmherzigkeit sündigen, son-

dern vielmehr durch ein christliches Leben seine Liebe noch ferners zu verdienen suchen. Wir müssen mit eben so vielen Tugenden glänzen, als uns der liebreiche Jesus Wohlthaten erwiesen hat. — Dann hat dieser gute Hirt eine Freude mit uns. Amen.

Erklärung des Evangeliums
am
dritten Sontag nach Ostern.

Quid est hoc, quod dicit nobis: Modicum? Ioann. 16. v. 17.

Was ist dieß, daß er uns saget: es ist eine kurze Zeit?

Jesus sagte in dem heutigen Evangelium zu seinen Jüngern: es ist eine kurze Zeit, und ihr werdet mich nicht mehr sehen, und wieder eine kurze Zeit, da werdet ihr mich wieder sehen. Aber seine Jünger, die ihn nicht verstunden, sprachen miteinander: was ist dieß, daß er uns saget: es ist eine kurze Zeit? Sie glaub-

ten nicht, daß er sie sobald verlassen würde; und wenn er sie einmal verlassen hätte, so glaubten sie nicht, daß er noch einmal kommen könnte. Deßwegen verwunderten sie sich, daß er von einer kurzen Zeit sprach. — Wir glauben zwar, weil es uns das Evangelium sagt, daß Jesus durch seinen Tod die Welt verlassen habe, und durch seine Auferstehung bald wieder in dieselbe gekommen sey. Wir glauben auch, daß er, uns zu richten, noch einmal kommen werde. Daß aber die Zeit bis zu seiner Ankunft, und überhaupts die Zeit unsers Lebens kurz sey, das wollen wir nicht glauben. Wir verschieben das Gute von einem Tag auf den andern, weil wir glauben, daß es noch immer Zeit genug sey, Gutes zu wirken. Wir verschwenden die kostbarsten Augenblicke mit Müssigang, oder mit Lastern, gleichsam als wenn es in unserer Gewalt wäre, mit der Zeit nach Willkühr zu handeln, und die Dauer unsers Lebens nach unserm Wohlgefallen zu bestimmen. Um euch dieses Vorurtheil zu benehmen, will ich euch heute von der Kürze der Zeit, und von der guten Anwendung derselben unterrichten.

1. Die Zeit, die wir zur Ausübung des Guten haben, ist kurz: dieß lehret die Erfahrung.

2. Wir müssen also diese kurze Zeit gut anwenden; dieß prediget die Vernunft.

Merket auf, und ihr werdet die Zeit mehr schätzen lernen, als es vielleicht bisher geschehen ist.

Erster Theil.

Die Zeit, die wir zur Ausübung des Guten haben, ist kurz: dieß lehret die Erfahrung. — Stellet euch einen Menschen vor, der hundert Jahre alt sey, ein Alter, das unter uns bey jetzigen Zeiten kaum einer erreicht. Stellet euch so einen Menschen vor, und fraget ihn, ob er wohl glaube, daß er recht lang gelebt habe. Er wird euch antworten: „in der Meynung „der Menschen sind hundert Jahre zwar eine „sehr lange Zeit. Wenn ich aber auf meine „vergangene Jahre zurückdenke, so ist's mir, „als wenn ich kaum hundert Tage gelebt hät-

„te.

„te. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie „die Zeit meines Lebens so schnell habe verflies„sen können. Wie ein Schatten vergiengen „meine Tage, und wie ein Traum eilten meine „Jahre vorbey. Ich kann aus Erfahrung „bezeugen, daß die längste Lebenszeit dennoch „sehr kurz sey.“ So wird der älteste Mann mit euch reden, wenn er aufrichtig seyn, und die Wahrheit gestehen will. — Aber die wenigste Menschen werden so alt. Die meiste werden in ihren besten Jahren ein Opfer des Todes. Viele tausende sterben schon in ihrer Jugend. Recht viele werden in ihrem männlichen Alter hingerissen. Selbst diejenige, welche wir Greise nennen, werden kaum siebenzig bis achtzig Jahre alt. So kurz, so flüchtig ist das Leben des Menschen. — Und von dieser so kurzen Zeit wird wieder sehr wenig zum Guten angewendet. Stellet euch nur den gewöhnlichen Gang euers Lebens vor, bedenket, wie dasselbe vorbey gehe, und ihr werdet mit Erstaunen sehen, wie wenige Augenblicke zur Ausübung des Guten übrig bleiben. Beynahe den halben Theil unseres Lebens verschlafen wir ohne den Schlaf durch gute Gedanken

vor und nach demselben zu heiligen. Ein grosser Theil der Zeit wird ganz thiermäßig mit Essen und Trinken zugebracht. Viele Tage werden mit Müssiggang und Nichtsthun verschwendet. Nicht wenige Stunden werden der Befriedigung unserer Leidenschaften, oder der Erholung und den Lustbarkeiten ohne gute Absicht gewidmet. Sehr viele Augenblicke nehmen uns unsere Berufsgeschäfte und zeitliche Sorgen weg, in die wir uns ohne weitere Aufsicht zu Gott und Himmel vertiefen. Selbst unser gebrechlicher Körper fodert einen gewissen Tribut der Zeit, da wir fast jährlich einige Tage unserer Gesundheit abwarten, und manchmal bey einer aufstossenden Krankheit gar mehrere Wochen unthätig, oft widerwillig im Krankenbette zubringen müssen. Wie viele Zeit verschwenden wir mit unnützen, müssigen, oft ärgerlichen Reden? Wie viel mit Ehrabschneidungen und lieblosen Urtheilen über andere? Wie viel mit eiteln, rachgierigen, oder unreinen Gedanken? Rechnet nur alle diese Zeit von der Zeit eures Lebens hinweg, und saget es aufrichtig, wie viel wird euch zur Ausübung des Guten wohl übrig bleiben? Wahrlich sehr wenig! — Und

auch diese wenige Zeit wird selten gut angewendet. Wenn wir auch Gutes thun, so thun wir es selten, wie es seyn soll. Selbst unsere guten Werke haben keinen wahren innerlichen Werth. Wir beten zum Beyspiel, und wohnen den öffentlichen Gottesdiensten bey, aber ohne Erbauung, ohne Aufmerksamkeit, mit sichtbarer Zerstreuung. Wir geben Allmosen, aber mit Unwillen, oder sehr sparsam. Wir erweisen manchmal unsern Nachbarn einen Gefallen, aber aus Eigennutz und Gewinnsucht. Und so geht selbst diese kurze, wenige Zeit, die wir zur Ausübung des Guten anwenden, durch unsern Mißbrauch wieder ohne Nutzen verloren. — Wie kurz unsere Lebenszeit sey, und wie wenig davon wahrhaft zum Guten verwendet werde, das erkennen am besten die Sterbende. Wenn man sich der langen Ewigkeit nähert, dann sieht man erst ein, wie kurz, wie eitel, wie vergänglich die Lebenszeit sey. Wann wir sterben müssen, dann fallt uns erst bey, wie wir hätten leben sollen. Aber dort ist es sehr oft zu spät. — Jetzt müssen wir die Zeit gut anwenden. —

Zweyter Theil.

Wir müssen die Zeit, die uns zur Ausübung des Guten übrig bleibt, gut anwenden. Dieß prediget die Vernunft. —

Die Vernunft sagt uns, daß wir dasjenige, was einen großen Werth in sich hat, und was uns einen großen Nutzen bringen kann, ja mit Klugheit gebrauchen, und nicht unnütz verschwenden sollen. So hat zum Beyspiel das Geld für uns einen großen Werth, und wir können mit demselben verschiedene äusserliche Bedürfnisse befriedigen. Deswegen giebt ein vernünftiger Mensch das Geld allzeit mit sparender Hand aus: er gebraucht selbes mit Klugheit, und hütet sich vor aller unnützer Verschwendung. Die Zeit ist aber weit mehr werth, als Geld. Wer also Vernunft hat, der ist auch mit Anwendung der Zeit sparsam und klug, und giebt sie in dem einzigen Falle freygebig hin, wenn er dadurch gutes wirken, und sich innerlich und äusserlich vollkommner machen kann. — Zur klugen Anwendung der Zeit bringt einen Menschen auch der Gedanke, daß

er einst von jedem Augenblicke seines Lebens strenge Rechenschaft geben muß. Denn nicht allein die Offenbarung, sondern auch die Vernunft sagt uns, daß es dem weisesten Schöpfer unmöglich gleichgültig seyn kann, wenn seine vernünftige Geschöpfe die kostbare Zeit, die er ihnen zur Ausübung des Guten gegeben hat, mit Ausübung des Bösen verschwenden. Er wird also gewiß von jedem Augenblick unsers Lebens Rechenschaft fodern, und, wie wir die Zeit angewendet haben, genau untersuchen. Wie wird aber derjenige genau Rechenschaft ablegen können, der in seinem Leben den Werth der Zeit niemal genug geschätzt, sondern mit derselben, wie mit einem Spielwerk, getändelt, und sie, gleichsam als eine unbedeutende Kleinigkeit, mit Verachtung weggeworfen hat? Wer also vernünftig ist, wirft die Zeit nicht weg. Er wendet sie klug und zum Guten an, um durch diese gute Anwendung sich die künftige Rechenschaft zu erleichtern. — Der Vernünftige wendet auch deßwegen seine Lebenstage gut an, weil er weiß, daß von dem guten Gebrauch der Zeit eine glückliche Ewigkeit abhangt. Denn was der Mensch aussäet, das wird er einärndten. Wie seine Anwendung der

Zeit

Zeit ist, so wird auch sein Lohn seyn. Der gerechte Gott wird jedem nach seinen Verdiensten vergelten. Wer also viel Gutes gethan hat, der hat viel Gutes zu erwarten. Der Vernünftige bedenkt dieses, und wendet seine kurze Lebenszeit gut an, um desto sicherer ewig glücklich zu werden. — Wer Vernunft hat, dem ist die gute Anwendung der Zeit auch nicht beschwerlich. So kurz das menschliche Leben ist, so kann man doch sehr viel Gutes thun, wenn man will, und wenn man die Zeit zu benutzen weiß. Es gehört nur ein aufrichtiges, auf Gott vertrauendes Herz und eine gute Meynung dazu, so können alle unsere Handlungen, auch die gleichgültigste, verdienstlich und gut werden. Wir können uns nicht allein durch Haltung der göttlichen Gebote, sondern auch durch gleichgültige Dinge, als durch wachen und schlaffen, durch essen und trinken, durch arbeiten und ausruhen Verdienste bey Gott machen, wenn wir nur alles aus guter Meynung zur Ehre und im Namen Gottes verrichten, und uns dabey von dem Bösen enthalten. Auf diese Art werden wenige Augenblicke unsers Lebens vorbeygehen, die wir nicht gut anwenden

und uns nützlich machen können. — Besonders aber rathet uns die Vernunft, unsere Zeit vorzüglich auf jene gute Handlungen zu verwenden, die einen ausgebreiteten Nutzen, und eine dauerhafte Wirkung haben. So können zum Beyspiel die Eltern nichts nützlichers thun, als wenn sie ihre Kinder gut erziehen, und dadurch auch noch auf die Nachkommenschaft wirken. So können die Hausväter und Hausmütter nichts bessers thun, als wenn sie ihre Dienstbothen zum Guten anhalten, dieselbe in ihren Berufspflichten wohl unterrichten, und ihnen zu einer Versorgung verhelfen, damit auch sie einst gute Hausväter und Hausmütter werden. So können eifrige und fromme Christen nichts heilsamers thun, als wenn sie zur dauerhaften Verbreitung der Ehre Gottes alles mögliche beytragen, und auch ihren fehlenden Nebenmenschen zur Erkenntniß seines Fehlers und zur künftigen Besserung seines Lebens durch Unterricht und gutes Beyspiel zu bringen suchen.

Das heißt die Zeit gut anwenden, und in wenigen Tagen für viele Jahre, ja für die

Ewigkeit arbeiten. Brauchet also die Zeit, da ihr sie habt. Lasset sie nicht unnütz vorbey gehen. Denn wenn sie einmal dahin ist, kömmt sie nicht wieder zurück. Euer Leben ist kurz. Aber die Ewigkeit, bedenkt es, ist lang. Amen.

Erklä-

Erklärung des Evangeliums

am

vierten Sonntag nach Ostern.

Nemo ex vobis interrogat me: quo vadis? Ioan. 16. v. 6.

Niemand aus euch fragt mich, wo gehst du hin?

Jesus warf seinen Jüngern in dem heutigen Evangelium vor, daß ihn keiner fragte, wo er hingehe. Als einst eine große Menge Volks in der Wüste versammelt war, um die Predigten Jesu zu hören, waren eben diese Jünger voll Sorgfalt, wie so viele Leute gesättiget werden

den könnten. Wo werden wir Brod hernehmen, fragten sie, daß so viele Menschen zu essen haben? Da aber der Heiland von dem großen Werke der Erlösung, von seinem Leiden, von seinem Tode und Hingang zum Vater redete, blieben seine Jünger so gleichgültig dabey, daß ihn auch nicht ein einziger fragte: wo gehst du hin? —

Liebe Zuhörer! sind nicht auch wir eben so, wie die Jünger des Heilandes waren? Ist nicht unsere einzige Kümmerniß, unsere einzige Frage um das Zeitliche? Und sind wir nicht äusserst gleichgültig, wenn von unserer wahren Bestimmung, von unserm Ziel und Ende, von der Ewigkeit die Rede ist? Wer aus uns fragt sich wohl öfters: Mensch! wo gehst du hin? Was ist deine Bestimmung? Warum bist du auf der Welt? Was erwartet dich, wann du die Welt verlassen wirst? — Diese Fragen sind wichtig. Aber bey uns sind sie selten. Ich ermahne euch deßwegen heute, daß ein jeder aus euch öfters, ja täglich sich selbst fragen solle:

Mensch! wo gehst du hin?

1. Wo gehst du hin in deinem Leben?

2. Wo gehst du hin nach deinem Tod?

Die erste Frage lehrt euch eine gute Einrichtung eures Lebens.

Die zweyte Frage lehrt euch eine gute Vorbereitung zu eurem Tod.

Erster Theil.

Mensch! wo gehst du hin in deinem Leben? Frage dich selbst an einem jeden Tag, wo du hingehst. — Am Morgen stehst du auf, und gehst zu deiner Berufsarbeit. Bedenke es wohl, und frage dich vorher, wo du hingehst. Wer zu seiner Berufsarbeit gehen und selbe mit Nutzen verrichten will, der muß sich vorher durch eine gute Meynung dazu bereiten. Er muß auch bedenken, daß der Mensch zur Arbeit, wie der Vogel zum Flug, erschaffen sey. Er muß also seine Arbeit nicht mit Ver-

druß

druß und Widerwillen, sondern mit Freude und mit Munterkeit anfangen. Er muß selbe nicht nachläßig, sondern mit Fleiß und mit Genauigkeit fortsetzen. Er muß in allem, was er für sich oder für andere arbeitet, sich nicht durch Ungerechtigkeit zu bereichern, und seinem Nebenmenschen nicht zu schaden suchen. Er muß das Geld, welches er durch seine Arbeit verdient, nicht durch Spielen und Trinken auf einmal verschwenden, sondern seine und der seinigen Bedürfnisse damit besorgen, und von dem Ueberfluß auch den Nothleidenden mittheilen. Wer das vorher bedenkt, ehe er zu seiner Berufsarbeit hingeht, der wird mit Nutzen arbeiten. — Nach der ersten Arbeit gehst du vielleicht in die Kirche. Bedenke es wohl, und frage dich vorher, wo du hingehst. Wer in die Kirche gehen und seine Andacht mit Nutzen verrichten will, der muß vorher bedenken, daß der wahre Gott in der Kirche sey, dem man alle nur erdenkliche Ehrfurcht schuldig ist. Er muß deßwegen gleich beym Eingang in die Kirche alle seine Haussorgen, alle Gedanken an das Zeitliche, alle Begierlichkeiten und böse Leidenschaften hinweg legen, und

mit reinem Herzen, und mit ruhigem Gemüth sich dem Altar nähern. Er muß in der Kirche am allerersten um Verzeyhung seiner Sünden, um eine glückselige Sterbstunde, um den Himmel zu Gott rufen, alsdann erst auch um zeitliche Güter, um Nahrung und Brod bitten. Er muß nicht allein für sich, sondern auch für andere, für Lebendige und Abgestorbene beten, und zwar mit wahrer Andacht, mit innerlicher Empfindung, und mit äusserlicher Auferbäulichkeit beten. Wer das vorher bedenkt, ehe er in die Kirche hineingeht, der wird seine Andacht gewiß mit Nutzen verrichten. — Nach der Kirche gehst du wieder zur Arbeit, und dann zu dem Essen. Bedenke es wohl, und frage dich vorher, wo du hingehst. Wer bey dem Tisch nicht allein seinen Leib, sondern auch seine Seele sättigen will, der muß vorher zu Gott beten, daß er ihm die nothwendige Nahrung verleihe. Wenn er die Speisen auf dem Tisch sieht, so muß er sich erinnern, daß unser Speis und Trank von dem jenigen sey, der die Felder segnet, und alle lebende Geschöpfe mit väterlicher Sorgfalt ernährt. Da er wirklich isset, so muß er sich vorstellen, daß jetzt in dem nämlichen Augenblick, wo er sich

satt

satt essen kann, viele tausend Arme nichts zu essen haben und Hunger leiden müssen. Er muß sich also vornehmen, auch seinem hungerigen Nebenmenschen von seinem Tische, so viel er entrathen kann, mitzutheilen. Er muß auch nicht vergessen, daß Speis und Trank nur zur Nothwendigkeit und zur Stärkung des Leibs, und nicht zur Schwelgerey und zum Uebermaß dienen sollen. Wer das alles vorher bedenkt, ehe er zu seinem Mittagmahl hinzugeht, der wird das, was ihm Gott geschickt hat, gewiß mit Dank, und auch mit Nutzen genießen. — Nach der Arbeit gehst du bisweilen in eine Gesellschaft, um dich zu erholen, oder an einem Feyertag zu einer öffentlichen Lustbarkeit, um dich zu ermuntern. Bedenke es wohl, und frage dich vorher, wo du hingehst. Wer in Gesellschaften und zu Lustbarkeiten gehen, und dabey nicht sündigen will, der muß bedenken, daß Gott, der alles sieht und weiß, überall gegenwärtig sey. Er muß sich an die viele traurige Beyspiele jener Menschen erinnern, die in solchen Gesellschaften und bey dergleichen Lustbarkeiten an Leib und Seele verdorben worden. Wer das vorher bedenkt, ehe er in eine

Gesellschaft oder zu einer Lustbarkeit geht, der wird sich gewiß zu keiner Sünde verleiten lassen. — Nach vollbrachtem Tag gehst du endlich zur Ruhe. Bedenke es wohl, und frage dich vorher, wo du hingehst. Wer sich am Abend zur Ruhe legen und glücklich schlafen will, der muß vorher bedenken, daß die Nacht nicht zur Wollust, sondern zur Erholung der Kräfte bestimmt sey. Er muß sich zugleich erinnern, daß der Schlaf ein Bruder des Tods sey, und daß viele gut eingeschlafen haben, die aber nicht mehr erwacht sind. Wer das vorher bedenkt, ehe er schlafen geht, der wird in der Nacht Gott gewiß nicht beleidigen. — Sehet, so viel nützt es, wenn sich der Mensch in seinem Leben öfters fragt; wo gehst du hin?

Zweyter Theil.

Mensch! wo gehst du hin nach deinem Tod? Frage dich öfters, wo du einst hingehen wirst. — Ihr Eltern! wo gehet ihr hin nach eurem Tod? Ihr gehet in die Ewigkeit, wo ihr nicht allein eure eigene Handlungen, sondern auch die Handlungen eurer Kinder verantworten müsset.

Bey den meisten Menschen hangt ihr ganzes gutes oder böses Leben von der Erziehung ab, die sie gehabt haben. Habt ihr also eure Kinder gut und christlich erzogen, so könnet ihr mit Trost in die Ewigkeit gehen. Habt ihr aber eure Kinder verzärtelt, im Guten nicht unterrichtet, wegen dem begangenen Bösen nicht hinlänglich bestrafet, und sie vielleicht selbst durch euer böses Beyspiel verführet, dann müsset ihr mit Furcht und Zittern in die Ewigkeit gehen. — Ihr Hausväter und Hausmütter! wo geht ihr hin nach eurem Tod? Ihr gehet in die Ewigkeit, wo ihr nicht allein für eure Person, sondern über eure ganze Haushaltung strenge Rechenschaft ablegen müsset. Gemeiniglich sind in einem Haus die Dienstbothen und Untergebene so, wie der Hausvater und die Hausmutter, beschaffen. Habt ihr nun ein christliches Hauswesen geführt, eure Berufspflichten genau erfüllt, und euren Untergebenen ein gutes Beyspiel gegeben, so könnet ihr mit Trost in die Ewigkeit gehen. War aber eure Haushaltung unchristlich und lüderlich; waret ihr in eurem Beruf nachläßig und ungerecht; habt ihr durch eure schlechte Sitten eure Untergebene geärgert, oder zum Falle gebracht,

bracht, dann müsset ihr mit Furcht und Zittern in die Ewigkeit gehen. — Ihr Reiche! wo gehet ihr hin nach eurem Tod? Ihr gehet in die Ewigkeit, wohin ihr von allem, was ihr besitzet, nichts mitnehmen werdet.

Der Mensch geht aus der Welt, wie er in dieselbe gekommen ist. Nichts bleibt ihm nach seinem Tod, als was er in seinem Leben gutes gethan hat. Habt ihr nun in eurem Leben euren Reichthum rechtmässig und auf eine erlaubte Weise erworben, habt ihr denselben auch christlich und klug angewendet, habt ihr dabey nicht allein für euch und eure Kinder, sondern auch für euren nothleidenden Nächsten gesorgt, so könnet ihr mit Trost in die Ewigkeit gehen. Habt ihr aber euren Reichthum durch Ungerechtigkeit, durch Wucher, oder durch andere unerlaubte Wege gesammelt, habt ihr denselben zur Hoffart, zur Wollust, zur Unmässigkeit im Essen und Trinken verschwendet, habt ihr dabey mit gleichgültigem Herzen euren armen Nebenmenschen vor Hunger und Elend verschmachten lassen, dann müsset ihr mit Furcht und Zittern in die Ewigkeit gehen. — Ihr

Arme! wo geht ihr hin nach eurem Tod? Ihr gehet in die Ewigkeit, wo zwischen dem Armen und Reichen gar kein Unterschied ist. Gott sieht nicht auf Reichthum und Ansehen, sondern auf ein gutes Gemüth und auf ein christliches Leben. Habt ihr nun eure Armuth mit Geduld und Gelassenheit Gott zu lieb übertragen, habt ihr euch bey Abgang des zeitlichen Reichthums an guten Werken und Tugenden reich gemacht, habt ihr euch gegen eure Wohlthäter, die euch Gott schickte, besonders in eurem Gebet dankbar erzeigt, habt ihr sogar von euren wenigen Lebensmitteln denen, die noch ärmer waren, als ihr, gutherzig was mitgetheilt, so könnet ihr mit Trost in die Ewigkeit gehen. Waret ihr aber in eurer Armuth ungeduldig, und unzufrieden mit Gott, waret ihr nicht allein an Geld, sondern auch an Tugenden arm, waret ihr undankbar gegen eure Wohlthäter, habt ihr euer gesammeltes Almosen, wovon ihr lange Zeit hättet leben können, oft auf einen Tag lüderlich durchgejagt, habt ihr zuletzt aus Verzweiflung und aus Gewohnheit des liederlichen Lebens zum Stehlen, oder zu anderen Lastern eure Zuflucht genommen,

dann müsset ihr mit Furcht und Zittern in die Ewigkeit gehen. —

Ihr fromme und gute Christen! Wo gehet ihr hin nach eurem Tod? Ihr gehet in die Ewigkeit, wo jede gute Handlung, auch die geringste, ihre Belohnung empfangen wird. Bleibt also der Tugend getreu. Lasset euch durch die Reizungen des Lasters nicht zum Bösen verleiten. Liebet euren Gott bis an euer Ende, dann könnet ihr mit Trost in die Ewigkeit gehen. —

Ihr Sünder! wo gehet ihr hin nach eurem Tod? Ihr gehet in die Ewigkeit, wo keine einzige Sünde ungestraft bleiben wird. Kehret also zurück von dem Weg des Verderbens. Bessert euer bisheriges sündhaftes Leben. Thuet in das Zukünftige eben so viel gutes, als ihr bisher böses gethan habt, sonst müsset ihr mit Furcht und Zittern in die Ewigkeit gehen. —

Christen! denket nur öfters, wo ihr hingehet. Denket, wo ihr hingehet in eurem Leben. Denket, wo ihr hingehet nach eurem Tod. Dadurch lernet ihr am besten, wie ihr

euer Leben gut einrichten, und wie ihr euch zum sterben bereiten müsset. Ihr denket gern an die Welt und an das Zeitliche. Warum sollet ihr nicht an euch selbst, und an das Ewige denken wollen? Euer Leben ist kurz, und euer Uebergang in die Ewigkeit ist nahe. Es kann also nichts für euch nützlichers seyn, als wenn ihr öfters bedenket, wo ihr hingehet. Amen.

Erklärung des Evangeliums

am

fünften Sonntag nach Ostern.

Petite, et accipietis. Ioan. 16. v. 24.

Bittet, und ihr werdet empfangen.

In dem heutigen Evangelium ermahnet Jesus seine Jünger, daß sie bitten sollen, wenn sie etwas brauchen. Er versichert sie, daß sie alles erhalten werden, wenn sie in seinem Namen bitten. Er eröfnet ihnen, daß sie der Vater lieb habe, und also sicher hoffen können, in ihren Bitten erhört zu werden. — Was Jesus hier seinen Jüngern sagt, das ist uns allen gesagt, liebe Zuhörer! Wir alle müssen

bitten,

bitten, wenn wir etwas brauchen. Und wenn wir im Namen Jesu, das heißt, wenn wir recht bitten, so werden wir in unseren Bitten gewiß auch erhört. Denn auch uns hat der himmlische Vater lieb, und er giebt uns gern, was wir von ihm begehren. — Und doch, (wie ist es möglich?) giebt es Christen, die Gott entweder selten, oder nicht recht bitten. Einige vertrauen zu viel auf ihre eigene Kräften, und glauben, sie brauchen keine Hilfe von oben. Andere erkennen zwar ihre Schwachheit: sie sehen es ein, daß sie nichts sind, und nichts haben ohne Gott. Aber sie verstehen die Art und Weise nicht, wie sie im Namen Jesu, wie sie recht bitten sollen. Der Fehler der ersteren ist stolze Vermessenheit. Der Fehler der anderen ist schädliche Unwissenheit. — Um diese Fehler von euch zu entfernen, will ich euch heute erklären,

1. Warum wir Gott um alles bitten müssen.

2. Wie wir Gott bitten müssen.

Der

Der erste Punkt demüthigt euer Herz.

Der zweyte Punkt erleuchtet euren Verstand.

Meine Absicht ist dabey keine andere, als euch zu unterrichten, um euch glücklich zu machen. Ich hoffe also eure ganze Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Die Ursache, warum wir Gott um alles bitten müssen, ist diese, weil ursprünglich alles von Gott kömmt. Betrachtet nur eure Felder, die jetzt so schön, so hofnungsvoll dastehen. Wer hat die Erde erschaffen, in die ihr den Getraidsaamen gestreuet habt? Wer hat der Erde die Kraft gegeben, den Saamen hervor zu treiben, und zum Wachsthum zu bringen? Wer ist Ursache, daß der Saame blüht, und daß er reif wird? Wer hat das Gesetz gemacht, daß der Saame vorher in der Erde faulen und gleichsam absterben, und hernach dennoch wieder lebendig werden muß? Woher kömmt es, daß aus einem einzigen Saamenkorn

korn zwanzig und dreyßig werden, und daß ihr weit mehr einerndtet, als ihr ausgesäet habt? Müsset ihr nicht eingestehen, daß das alles von Gott kömmt, und daß ihr folglich Ursache habt, ihn darum zu bitten! — Es kosten euch zwar eure Feldfrüchten viele Sorgfalt, Arbeit und Mühe; und derjenige, der im Feldbau nachläßig ist, hat auch einen geringen Nutzen zu hoffen. Aber was würde all eure Arbeit helfen, wenn die Erde nicht von Natur und aus Güte Gottes fruchtbar wäre? Wenn ihr einen Saamen auf einen Steinfelsen streuet, so wird er nicht aufgehen, weil der Steinfelsen zur Hervorbringung des Getraids von Natur untauglich ist. Aber eure Felder bringen den Saamen hervor, weil sie der Schöpfer der Natur dazu tauglich gemacht hat. Also habt ihr eure Feldfrüchten, die ihr erhaltet, doch mehr der Gütte Gottes, als eurer eigenen Arbeit zu zuschreiben, und folglich Ursache genug, ihn darum zu bitten. — Und wer giebt euch denn die Kräften zur Arbeit? Wer erhaltet eure Gesundheit, ohne die ihr ja keinen Pflug aufheben könnet? Wer läßt regnen, wenn eure Felder Feuchtigkeit brauchen? Wer

läßt

läßt die Sonne scheinen, wenn es Zeit ist, daß sie wieder austrocknen sollen? Wer hat euch in ein so glückliches, gutes und fruchtbares Land versetzt, wie unser Vaterland ist, da es so viele schlechte, und unfruchtbare Länder giebt, wo man mit weit mehr Mühe viel weniger einsammelt, als bey uns? Hangt das alles von euch ab, oder hangt es von Gott ab? Nicht wahr, von Gott? Ihr habt also Ursache, ihn darum zu bitten. — Gesetzt auch, ihr hättet alles, was ihr besitzet, durch eure eigene Kräften erworben, habt ihr aber auch Kraft genug, alles zu behalten? Kann euch Gott nicht in einem Augenblick alles wieder hinwegnehmen? Er darf nur einen Schaur schicken, der eure Feldfrüchten zusammschlägt. Er darf nur zulassen, daß euch eine Feuersbrunst Haus und Stadel wegbrennt. Er darf euch nur so krank werden lassen, daß ihr eurem Hauswesen nicht mehr nachgehen könnet, dann werdet ihr bald sehen, wie wenig alle eure Arbeit nütze, wenn sie von Gott nicht gesegnet wird, und ihr werdet bald erkennen, wie sehr ihr Ursache habt, Gott um alles zu bitten. — Wenn ein Mensch von dem andern etwas

braucht,

braucht, so bittet er ihn darum. Das Kind bittet seine Eltern, der Dienstboth seinen Hausvater, der Unterthan seine Obrigkeit, ein Nachbar den andern, weil man weiß, daß man sich selbst nicht in allen Stücken helfen kann, und daß man nichts erhaltet, wenn man nicht bittet. Da uns nun Gott weit mehr helfen kann, als alle Menschen, da uns alle Menschen nichts helfen können, wenn Gott nicht will, da uns Gott selbst zuruft: bittet und ihr werdet empfangen, so haben wir ja Ursache, diesen so guten Gott um alles zu bitten. — Wer giebt uns endlich Verzeihung unserer Sünden? Wer giebt uns eine glückselige Sterbstunde? Wer giebt uns die ewige Seligkeit? Wer als Gott allein? Alle Fürsten der Erde können uns auch nicht die geringste Sünde nachlassen. Um allen Reichthum der Welt können wir uns den Himmel nicht erkaufen. Unser Seelenheil hangt, wie unsere zeitliche Glückseligkeit, ganz von Gott ab. Wir haben also Ursache, ihn um alles zu bitten. Ja wir haben Ursache! — Nur muß ich euch noch zeigen, wie wir ihn bitten müssen. —

Zweyter Theil.

Wir müssen Gott mit wahrem Vertrauen, mit gänzlicher Zuversicht, und ohne an seiner Güte zu zweifeln, bitten. Wir wissen ja, daß er ein allmächtiger Gott ist, der uns in allen Umständen helfen kann, daß er ein weiser Gott ist, der alle Mittel weiß, wie uns zu helfen ist, daß er ein guter Gott ist, der seine Freude daran hat, denen zu helfen, die ihn bitten. Wir haben ja die tausendfache Erfahrung, daß er uns in verschiedenen Anliegenheiten des Leibs und der Seele wirklich geholfen, und für uns, wie ein Vater für seine Kinder, gesorgt hat. Alle Geschöpfe in der Natur sind ja Zeugen von der Güte Gottes, und predigen mit lauter Stimme seine Barmherzigkeit. Wir haben also keine Ursache, an seiner Hilfe zu zweifeln: wir können ihn mit Vertrauen um alles bitten, und zuversichtlich hoffen, erhört zu werden. — Wir müssen aber allzeit mit Ergebung in den göttlichen Willen bitten. Denn wir wissen nicht, was für uns besser sey, wenn uns Gott erhört, oder wenn er uns nicht erhört. Oft bitten wir um etwas, das doch unser Unglück wäre,

wenn uns Gott erhören würde. Unser Gebet muß deßwegen beyläufig so seyn: „Herr! ich „wünsche zwar dieses oder jenes von dir zu er„halten. Ich bitte auch, daß du mich gütig „erhören wollest. Aber o Herr! nicht mein „Wille geschehe, sondern der Deinige. Thue, „nicht wie ich will, sondern wie du willst. Du „siehst besser ein, was an Leib und Seele mir „wahrhaft gut ist. Ist das, um was ich bit„te, zu meinem wahren Nutzen, so erhöre mich „o Herr! Ist das, um was ich bitte, zu mei„nem Schaden, so erhöre mich nicht. Herr! „ich überlasse mich durchaus deinem heiligsten „Willen." Sehet! so muß man zu Gott beten, wenn man einen Nutzen von seinem Gebet haben will. — Ferners muß man auch mit reinem Herzen bitten. Denn die Sünder höret Gott nicht. Wenn wir von einem Menschen etwas erhalten wollen, so suchen wir, denselben uns vorher geneigt zu machen. Es wäre Unsinn, wenn wir ihn vorher beleidigen, und gleich darauf um seine Hilfe bitten wollten. Eben so unsinnig ist es, wenn wir Gott täglich beleidigen, da wir ihn doch täglich um seine Hilfe bitten müssen. Wenn wir verlan-

gen, daß er thue, was wir wollen, so müssen auch wir thun, was er will. Wollen wir von ihm erhört werden in unseren Bedürfnissen, so müssen wir folgsam seyn in Erfüllung seiner Gebote. Wünschen wir von ihm ein geneigtes Gehör, so begehrt er von uns ein reines Herz und ein gutes Gewissen. — Auch unsere Absichten müssen gut seyn, wenn wir Gott um etwas bitten. Denn er ist ein heiliger Gott, der zu unheiligen und bösen Absichten unmöglich mitwirken und helfen kann. Ist es nicht thöricht, wenn ein Mensch, der Tag und Nacht spielt, dabey flucht, betrügt und die edle Zeit verschwendet, wenn ein solcher Mensch Gott um Hilfe und Beystand im Spielen bittet? Ist es nicht thöricht, wenn ein Wollüstiger, der nichts als seine Begierlichkeit zu befriedigen suchet, Gott bittet, daß er ihm Gelegenheit zu Erfüllung seiner Wollust verschaffen wolle? Ist es nicht thöricht, wenn ein Dieb, der wirklich zu rauben und zu stehlen im Sinn hat, Gott bittet, daß er ihn in seinem Diebstahl recht glücklich seyn, und gut und unbemerkt durchkommen lasse? Wie kann man bey so bösen Absichten eine Hilfe von Gott hoffen,

sen, der nur denen hilft, die Gutes, und aus guten Absichten verlangen? — Eben so thöricht handeln diejenige, die zwar Gott um alles bitten, aber dabey gleichsam auf Gottes Barmherzigkeit sündigen, und für sich nichts mehr thun und arbeiten wollen. Gott hat zwar denen Hilfe versprochen, die ihn darum bitten, aber doch den Müssiggängern und Faullenzern nicht. Gott will mit uns wirken, aber auch wir müssen mit ihm wirken. Er thut das seinige, aber auch wir müssen das unsrige thun. Wir müssen arbeiten, und alsdann erst bitten, daß er seinen Segen dazu giebt. Unser Gebet ohne Arbeit hilft nichts, so wie unsere Arbeit nichts hilft ohne Gebet. — Es giebt aber Menschen, die gern beten, und gern arbeiten zugleich, die aber dennoch zweifeln, ob ihr Gebet bey Gott angenehm sey, weil sie in keinem Buch lesen können, oder sonst, wie sie glauben zu wenig Verstand haben. Diese Sorgfalt ist überflüßig und ohne Grund. Denn der gute Gott sieht nicht auf den Verstand, sondern auf das Gemüth des Betenden. Unser Herz muß unser Gebetbuch seyn, aus dem unsere Seufzer zum Himmel empor steigen. Ihr, die ihr nicht

lesen könnet, ihr wisset doch das Gebet des Herrn, ihr könnet eine gute Meynung machen, ihr könnet Gott eure Anliegen auf eure Art mit euren Worten oder Gedanken vortragen. Das ist genug, um erhört zu werden. —

Seyd also nicht kleinmüthig, sondern betet, jeder nach seiner Art, mit Aufrichtigkeit und Vertrauen zu dem Herrn. Betet und ihr werdet empfangen. Denn er hat denen Hilfe versprochen, die ihn bitten. Betet; denn ihr brauchet Hilfe, weil ihr euch ohne Gott in keinem Stücke helfen könnet. Betet; denn ihr wisset jetzt, warum und wie ihr beten sollet. Betet, aber nicht allein mit dem Mund, sondern vorzüglich mit dem Herzen. Lieber betet wenig und gut, als viel und schlecht. Denket, so oft ihr betet, daß euch Gott bey eurem Gebet sieht und hört. Dieser Gedanke wird euer Gebet allzeit gut machen. Amen.

Erklärung des Evangeliums
am
Sonntag nach dem Fest der Himmelfahrt.

Haec locutus sum vobis, ut, quum venerit hora, eorum reminiscamini. Ioan. 16. v. 4.

Das hab ich zu euch geredet, damit ihr euch daran erinnert, wann die Stunde kömmt.

Wir Menschen sind zum Kreuz und Trübsalen geboren. Von unserer Geburt bis zu unserem Grab müssen wir leiden. Jedes Alter

jeder Stand, jede Zeit bringt gewisse Mühseligkeiten mit sich. Das Kind leidet wegen seiner Schwachheit. Der Erwachsene leidet wegen seiner Begierlichkeit. Der hinwelkende Greis leidet wegen seiner Gebrechlichkeit. Der Arme leidet, weil er nicht hat, was er braucht. Der Reiche leidet, weil er das zu verlieren fürchtet, was er wirklich hat. O Mensch! wenn du auch eine Kaiserkrone auf dem Kopf tragst, so bist du deßwegen dennoch vom Leiden nicht frey. Wenn du auch einige Augenblicke Ruhe hast, so sammeln sich doch bald wieder trübe Wolken über dein Haupt, die dir mit Ungewitter und Kreuz drohen. Du bist ein Mensch: du must leiden. Jesus sagte es in dem heutigen Evangelium seinen Jüngern vor, daß, wie er gelitten hat, eben so auch sie nach seinem Tod werden leiden müssen. Man wird euch aus den Synagogen stossen, sagte er, und ein jeder, welcher euch tödtet, wird vermeinen, er leiste Gott dadurch einen Dienst. Ich hab das deßwegen vorher zu euch geredet, damit ihr euch daran erinnert, wann die Stunde des Leidens kömmt. Dieses allgemeine Schicksal der Menschheit, daß wir alle ohne Ausnahme leiden müssen,

sen, macht viele Menschen sehr kleinmüthig. Doch wir haben nicht Ursache, kleinmüthig zu seyn. Alle Stürme, die das Schiff unsers Lebens erschüttern, kommen nicht von ohngefähr. Alles Kreuz, alle Trübsalen sind von der Hand Gottes, der die beste, liebvollste Absichten dabey hat. Glücklich derjenige, der sich darein zu schicken, und nach den Absichten Gottes zu richten weiß. Um dieses zu bewirken sage ich zu meinem heutigen Vortrag und Abtheilung;

1. Gott hat gegen uns gute Absichten, wann er uns leiden läßt.

2. Das Leiden hat für uns gute Folgen, wenn wir uns dabey nach deu görttichen Absichten richten.

Ich rede heutte den Kleinmüthigen zum Trost, und uns allen zum Unterricht rc.

Erster Theil.

Gott hat gute Absichten, wann er uns leiden läßt. — Er stößt uns durch Kreuz und Leiden ein Vertrauen auf seine Vaterhilfe ein, und lehrt uns unsere eigene Schwachheit kennen, die wir im Glück niemal so leicht erkennen würden. So lang es uns gut geht, sind wir übermüthig und stolz. Wir verlassen uns auf unsere eigene Kräften, und glauben, daß wir weder von Gott, noch von Menschen eine Hilfe nothwendig haben. Unser Vertrauen auf Gott schlaft gleichsam im Zustande des Glücks, und erwacht erst wieder im Zustande des Unglücks. Denn kaum sucht uns Gott mit Kreuz und Trübsalen heim, so empfinden und merken wir auf allen Seiten unsere Schwachheit. Wir winseln und jammern, wir schreyen um Hilfe, weil wir uns bey dem geringsten Kummer nicht mehr zu helfen wissen. Anfangs suchen wir diese Hilfe bey den Menschen. Wir bitten sie um Rath und That. Wir erwarten von ihnen Trost, Erleichterung und Unterstützung in unserem Leiden. Aber bald sehen wir, daß andere Menschen eben so schwach sind, wie

wir,

wir, daß sie uns in vielen Umständen gar nicht zu helfen im Stande sind, daß die meiste, die uns im Glück die gröste Versicherungen von ihrer Liebe, Zuneigung und Dienstfertigkeit gemacht haben, uns im Unglück, wenn sie auch helfen könnten, nicht helfen wollen. Da geht uns endlich das Licht auf: da suchen wir dort Hilfe, wo Hilfe zu finden ist: da eilen wir zu unserm allgemeinen Vater, zu unserm Gott. — Und da wir wissen, daß Gott das Gebet des verharrenden Sünders nicht erhört, so fangen wir eben zur Zeit der Trübsal am gewissesten an, Büßer zu werden. In den Tagen des Unglücks und der Traurigkeit reinigen wir unser Herz am liebsten von Sünden, um durch eine reumüthige Buße Gott wieder angenehm, und seiner Hilfe, die uns in unseren Trübsalen unentbehrlich ist, würdig zu werden. Ihr, die ihr einmal Sünder gewesen seyd, denket zurück, was der Anfang und die Gelegenheit eurer Bekehrung war. War es nicht ein Unglück, ein Kreuz, eine Trübsal, wodurch die erste Gedanken der Buße in eurer Seele entstanden sind? Musten nicht viele vorher dem Leib nach krank werden, ehe sie anfiengen, für

die Gesundheit ihrer Seele zu sorgen? Musten nicht manchem Kinde seine Eltern wegsterben, ehe es seinen jugendlichen Leichtsinn ablegte, und durch ein solches Unglück klüger und christlicher zu werden lernte? Musten nicht über manchen Hausvater Schauer, Viehfall, Wassergefahr und andere Unglücksfälle kommen, ehe er anfieng, ein ordentlicheres und christlicheres Hauswesen zu führen? Muste nicht mancher Spieler sein Geld, mancher Wollüstling seine Ehre, mancher Trunkenbold seine Gesundheit verlieren, ehe sie anfiengen sich zu beßern, und von ihren Ausschweifungen zur Tugend zurück zu kehren? Es werden also die meiste Menschen durch Kreuz und Leiden gebeßert, und Gott hat gute Absichten, wenn er uns leiden läßt. — Gott lehret uns auch durch Kreuz und Leiden die große Kunst, geduldig zu seyn, eine Kunst, die den sichersten Weg zu dem Himmel bahnt. Je mehr wir leiden müssen, desto geduldiger werden wir. Denn es lehret uns die Erfahrung, daß es uns nichts hilft, wenn wir ungeduldig sind. Wir sehen, daß unser Kreuz durch Ungeduld nicht geringer, unsere Mühseligkeiten nicht weniger, unsere Trübsalen

nicht

nicht leichter werden. Es zeigt sich vielmehr, daß Ungeduld den Zustand des Leidenden verschlimmert, und doppelt beschwerlich macht. Ein vernünftiger Mensch überlegt dieses, und gewöhnt sich, nach und nach alles geduldig und aus Liebe Gottes zur Abbüssung seiner Sünden zu leiden. Dadurch wird jede Trübsal ein neues Verdienst, und der Weg des Kreuzes wird ein Weg zu dem Himmel. Gott hat also gute Absichten, wenn er uns leiden läßt. — Und für uns hat das Leiden gute Folgen, wenn wir uns nach den göttlichen Absichten richten. —

Zweyter Theil.

Das Leiden hat für uns gute Folgen, wenn wir uns dabey nach den göttlichen Absichten richten. Wenn uns Kreuz und Leiden ein größeres Vertrauen auf Gottes Hilfe und Barmherzigkeit einflößt, wenn uns Kreuz und Leiden von dem Weg der Sünde auf den Weg der Buße uud Bekehrung zurückführt, wenn wir durch Kreuz und Leiden sanftmüthiger, gelassener und geduldiger werden, dann erfüllen wir

Gottes

Gottes Absichten, und wir können hoffen, daß unser Leiden am Ende gewiß gute Folgen für uns haben wird. Wir werden sehen, daß wir bey unserem Leiden glücklicher sind, als diejenige, die immer in Vergnügen und Wollüsten schwimmen wollen. Gott hat nach seiner unendlichen Gerechtigkeit in der Welt diese Einrichtung gemacht, daß diejenige, welche jetzt leiden, am Ende glücklich sind, diejenige hingegen, welche in der Welt nichts als Freuden geniessen wollen, am Ende unglücklich werden. Wer also viel Kreuz hat, der darf nicht zittern vor der Zukunft. Ein Weg der jetzt mit Dörnern bestreut ist, endigt sich mit Rosen. Wer aber das Kreuz flieht und wollüstig lebt, der hat ein trauriges Ende zu erwarten: denn ein Weg, der jetzt mit Rosen bestreut ist, endigt sich mit Dörnern. Oder was hatten die erste Menschen von der Sündfluth von ihrem wollüstigen Leben? Sie wälzten sich wie das Vieh, in Sünden und Lastern. Aber Noah mit seinen Kindern wandelte den rauhen Weg der Tugend, der allzeit mit vielen Trübsalen bestreut ist. Sehen wir nun auf den Ausgang von beyden. Die wollüstige Menschen wurden von

der Sündfluth ersäuft, und Noah mit seinen Kindern wurde durch Gottes Anleitung in der Arche gerettet. — Die Städte Sodoma, und Gomorrha lebten lange Zeit in viehischen Wollüsten, und der fromme Loth war der einzige, der sammt den seinigen in Unschuld und strenger Enthaltsamkeit lebte. Sehen wir nun auf den Ausgang von beyden. Die unkeuschen Städte wurden durch Feuer, das vom Himmel fiel, zerstört, und Loth wurde sammt den seinigen durch einen Engel aus der Gefahr weggeführt. — Die Brüder Josephs gaben sich alle Mühe, ihren Mitbrüder zu unterdrücken, um einst allein die Liebe ihres Vaters und seine Güter zu besitzen. Sie verspotteten ihn, sie warfen ihn in eine Zisterne, und endlich verkauften sie ihn gar. Sehen wir nun auf den Ausgang von beyden. Die feindselige Brüder musten zuletzt doch noch ihre Zuflucht zu Joseph nehmen, und hatten bey einfallender Hungersnoth ihrem einst so verachteten Bruder ihr Leben zu danken. Joseph aber wurde nach vielen Verfolgungen zuletzt Stadthalter in Egypten, und war glücklich bis an sein Ende. — Der reiche Prasser in dem Evangelium kleidete sich mit

Pur-

Purpur und köstlicher Leinwand, und lebte in Ueberfluß und in Freuden. Aber der arme Lazarus kämpfte mit Armuth, und erhielt nicht einmal die Brosamen, die dem Reichen vom Tische fielen. Sehen wir nun auf den Ausgang von beyden. Der glücklich scheinende Reiche starb, und ward in die Hölle begraben. Der arme Lazarus starb auch, und wurde von den Engeln in den Himmel getragen, wo er durch eine ganze Ewigkeit glücklich ist. — Sehet, so handelt die göttliche Gerechtigkeit in dieser Welt, so wird die Freude der Weltkinder in Traurigkeit und Angst, und die Angst und Traurigkeit der Frommen in Glück und Freude verwandelt. Es ist besser hier einige Zeit leiden, und dann ewig glücklich seyn, als hier einige Jahre vergnügt leben, und dann ewig unglücklich werden. Zittert also nicht vor dem Kreuz liebe Zuhörer! Haltet euch nicht für unglücklich, wenn euch Gott leiden läßt. Sehet in euren Handlungen nur allzeit auf den Ausgang und auf die Folgen. Wenn das Ende gut ist, ist alles gut. Auf ein Leben voll Kreuz folgt ein Ende voll Seligkeit, denn auf Leiden folgt Freude. —

Leidet also mit christlicher Geduld, und denket euch, daß dieses kurze Leiden gar bald ein Ende haben werde. Denkt euch, daß Gott gute Absichten hat, wenn er uns leiden läßt, und daß das Leiden gute Folgen für uns hat, wenn wir nach Gottes Absichten leiden. Denket euch, daß wir durch Kreuz und Leiden unsere viele Sünden abbüßen, und die von Gott verdiente Strafen dadurch abwenden können. Denket euch endlich, daß der Kreuzweg gewiß der sicherste Weg zu dem Himmel sey. Amen.

Erklärung des Evangeliums
am
Pfingstsonntag.

Spiritus sanctus docebit vos omnia. Ioan. 14. v. 26.

Der heilige Geist wird euch alles lehren.

Jesus Christus gab seinen Aposteln und Jüngern, so lang er lebte, den vollkommensten Unterricht. Er lehrte sie, das Gute wirken und das Böse meiden. Er erklärte ihnen ihre schuldige Pflichten, und entdeckte ihnen ihre künftige Hofnungen. Aber Jesus konnte nicht immer leben. Er hatte sich den allgemeinen Ge-

setzen der Menschheit unterworfen. Er muste also sterben, und seine Jünger verlassen. Doch damit sie seinen Unterricht nicht vergessen, und von dem guten Weg, auf den er sie geführt hatte, nicht mehr abweichen könnten, versprach er ihnen den heiligen Geist zu senden, der sie alles lehren, und an alles wieder erinnern würde, was ihnen Jesus gesagt hatte. Dieses Versprechen wurde auch wirklich erfüllt, der heilige Geist kam über alle Jünger, und sie zeigten es nachher in ihren Lehren und Handlungen, daß der Geist Gottes in ihnen sey.

Dieser göttliche Geist ist noch nicht ganz von der Erde verschwunden. Es giebt noch immer einige Menschen, die in ihren Handlungen zeigen, daß der Geist Gottes in ihnen sey, so wie es viele andere giebt, die den Geist der Welt haben, und dieses auch in ihren Werken verrathen.

Ich wünsche euch, liebe Zuhörer! daß ihr alle den Geist Gottes, und nicht den Geist der Welt habet.

In dieser Rücksicht will ich euch heute zeigen,

1. Wie man den Geist Gottes erkennen kann.

2. Wie sich der Geist der Welt zu erkennen giebt.

Diese Erkenntniß wird euch zu guten Handlungen aufmuntern, und dieses ist die Absicht und der Wunsch meiner heutigen Predigt.

Erster Theil.

Man erkennt den Geist Gottes bey einem Menschen aus seinen Handlungen, wie man die Güte eines Baums aus seinen Früchten erkennet. Der Apostel sagt: „Die Früchte des Geistes „sind die Liebe, die Freude, der Friede, die „Geduld, die Sanftmuth, die Güte, die Treue „und die enthaltsame Mäßigkeit." — Wer also den Geist Gottes hat, der ist voll Liebe gegen seinen Nächsten. Er wünscht, daß es

allen

allen Menschen so gut gehe, wie ihm selbst. Er denkt von Niemanden böses, er redet von Niemanden übel, er erweiset vielmehr Jedermann gutes. — Wer den Geist Gottes hat, der hat immer eine innerliche Freude, die sich auch über seine äusserliche Handlungen sichtbar ergießet. Er ist allzeit fröhlich in Gott, und hasset die melankolische Traurigkeit, die oft nur die Folge eines bösen Gewissens ist. — Wer den Geist Gottes hat, der liebt auch den Frieden sowohl mit sich, als mit andern. Er vermeidet sorgfältig alles, was ihm den Frieden und die Ruhe seiner Seele stören könnte. Vorzüglich hütet er sich vor der Sünde, dieser allgemeinen Störerinn des innerlichen Friedens. Auch mit seinen Nebenmenschen lebt er im Frieden. Er haßt allen Zank und Uneinigkeit, und wünschet, daß alle Menschen so friedliche Gesinnungen haben möchten, wie er, weil er weiß, daß dort der Segen Gottes nicht ist, wo der Friede nicht ist. — Wer den Geist Gottes hat, der ist geduldig in seinem Leiden. Er nimmt jede Trübsal gelassen von der Hand Gottes an. Er weiß, daß Gott nur diejenige kreuzigt, die er liebt. Er erkennt, daß die göttli-

che Fürsicht keinem eine schwere Last auflegt, als er zu tragen im Stande ist. Er sieht, daß das Leiden allzeit gute Folgen hat, und daß kein sicherer Weg zu dem Himmel sey, als der Kreuzweg. Deßwegen leidet er alles mit christlicher Geduld und in stiller Gelassenheit. — Wer den Geist Gottes hat, der ist voll Sanftmuth gegen seine Feinde und Nachfolger. Anstatt Rache an ihnen zu nehmen, verzeihet er ihnen vielmehr von ganzem Herzen und vergiltet ihnen das Böse mit Gutem. Er ahmet seinem Erlöser nach, der noch am Kreuz für seine Feinde betete, und täglich den Sündern gutes thut, die ihn beleidigen. — Wer den Geist Gottes hat, der ist voll Güte gegen seine Mitmenschen. Er unterstützet die Arme. Er besucht die Kranke. Er tröstet die Unglückliche. Er laßt sich um seine Wohlthaten nicht zweymal bitten. Er hilft gleich, wann er helfen kann, und hilft so viel, als es seine Umstände, und seine Kräften erlauben. — Wer den Geist Gottes hat, der ist treue und gerecht in allen seinen Handlungen. Er betrügt keinen Menschen. Er beobachtet in Maaß und Gewicht, in Kaufen und Verkaufen, in Handel und

Wandel

Wandel die gröste Genauigkeit. Sein gegebenes Wort haltet er unveränderlich, und beträgt sich durchaus gegen andere so, wie er wünschet, daß sich andere gegen ihn betragen sollen. — Wer den Geist Gottes hat, der ist enthaltsam und mäßig. Er fliehet die Wollüsten, die Leib und Seele zu Grund richten. Er ist ein Verehrer der Keuschheit, die ihn zu einem Engel im Fleisch macht. Er sucht in Speis und Trank nicht Ueberfluß, sondern nur seine Nahrung. Er liebt die Mäßigkeit, weil er weiß, daß diese die sicherste Bewahrerinn einer standesmäßigen Keuschheit ist. — Sehet, so handelt der Mensch, der den Geist Gottes hat. Müsset ihr nicht eingestehen, daß er glücklich ist, wenn er so handelt? — Aber desto unglücklicher ist der Mensch, der den Geist der Welt hat. Wir werden es aus seinen Handlungen sehen im zweyten Punkt.

Zweyter Theil.

Man erkennet den Geist der Welt bey einem Menschen aus seinen Handlungen, wie man ei-

nen unnützen Baum aus seinen schlechten Früchten erkennt. Die Früchten des Geists der Welt sind den Früchten des Geists Gottes durchaus entgegen gesetzt. — Wer den Geist der Welt hat, der ist allzeit lieblos gegen seinen Nächsten. Er thut Niemanden Gutes, wenn er nicht seinen Nutzen dabey sieht. Er kennt keine Liebe, als Eigenliebe. Niemand ist in seinen Augen klug, Niemand fromm, Niemand rechtschaffen, als er selbst. Er glaubt, das Gebot der Liebe bestehe nur darinn, daß er sich selbst, nicht aber andere lieben solle. — Wer den Geist der Welt hat, der fühlt nie eine wahre, innerliche Freude. Er lacht zwar mit dem Mund, aber seine Seele weint, weil sie sich keiner guten Thaten bewußt ist. Die äusserliche Freude, die er zu empfinden scheint, ist nur ein Deckmantel seines unruhigen Gewissens, das ihn mitten unter seinen Ergötzlichkeiten martert. — Wer den Geist der Welt hat, der hasset den Frieden. Weil er innerlich in seiner Seele keine Ruhe hat, so vergönnt er auch äusserlich weder sich, noch andern eine Ruhe. Er stört den Frieden, wo selber ist, und erwecket Uneinigkeit, wo sie noch nicht ist. Haß und Zank sind seine täg-

liche Nahrung, und er geht immer herum, wie ein brüllender Löw, der einen Menschen aufsucht, um selben zerreissen zu können. — Wer den Geist der Welt hat, der ist ungeduldig und mürrisch in seinem Leiden. Er will sich immer mit der Welt freuen. Deßwegen wird er unzufrieden, wenn er leiden soll. Er hat einen Weg angetretten, der mit Rosen bestreut ist. Er versteht also nicht, auf Dörnern zu wandeln. Er weiß, daß sein Leiden eine Strafe für seine Sünden sey, und eben deßwegen leidet er nicht gern, denn er wünscht, ungestraft sündigen zu können. — Wer den Geist der Welt hat, der weiß nichts von Sanftmuth gegen seine Verfolger und Feinde. Er athmet nichts als Rache gegen den, der ihn beleidigt. Anstatt zu verzeihen, wird er vielmehr äusserst erbittert, und wartet mit Sehnsucht auf eine Gelegenheit, gleiches mit gleichem vergelten zu können. Das Beyspiel des am Kreuz für seine Feinde betenden Jesu macht auf ihn keinen Eindruck, weil er unter die verworffene Sünder gehört, die den Geist Jesu Christi nicht haben. — Wer den Geist der Welt hat, der ist hart und unbarmherzig gegen seine Mitmen-

schen.

schen. Wenn nur er wohl lebt, dann kümmert er sich wenig um andere. Er laßt die Arme ohne Hilfe, die Kranke ohne Mitleiden, die Unglückliche ohne Trost. Entweder ist er ein Geiziger, oder ein Verschwender. In beyden Fällen braucht er das Geld für sich, und bleibt ihm nichts übrig für seinen nothleidenden Nächsten. — Wer den Geist der Welt hat, der zeigt keine Gerechtigkeit in seinen Handlungen, keine Treue in Erfüllung seines gegebenen Worts. Er betrügt seinen Nächsten bey jeder Gelegenheit. Er bricht sein gegebenes Wort so leicht, als er es gegeben hat. Er spielt gleichsam mit Eidschwüren, und laßt sich nur so weit binden, als es sein Eigennutz gut heißt. — Wer den Geist der Welt hat, der ist weder enthaltsam, noch mäßig. Er trinkt die Wollüsten, wie das Wasser, hinein, und erniedrigt sich durch seine Ausschweifungen bis unter das Vieh. Er ist auch unmäßig in Speis und Trank. Sein Bauch ist sein Gott. Er aber bleibt eben durch diese Unmäßigkeit ein immerwährender Sklav seiner Leidenschaft. —

Sehet,

Sehet, so handelt der Mensch, der den Geist der Welt hat. Müsset ihr nicht eingestehen, daß er unglücklich ist, wenn er so handelt? Wie verschieden ist doch der Geist der Welt von dem Geist Gottes! Wie sehr erhebt uns dieser, und wie sehr erniedrigt uns jener? Der Geist Gottes macht uns die Erde zum Himmel. Der Geist der Welt macht uns das gegenwärtige und das zukünftige Leben zur Hölle. Wollen wir also nicht nach dem Geist der Welt handeln, der in den Abgrund stürzt, sondern nach dem Geist Gottes, der selig macht; Amen.

Erklärung des Evangeliums
am
ersten Sonntag nach Pfingsten.

Eadem mensura, qua mensi fueritis, remetietur vobis. Luc. 6. v. 30.

Mit eben dem Maaße, womit ihr messet, wird man euch wieder messen.

Das heutige Evangelium giebt uns die schönste Lehre, wie wir uns gegeneinander betragen sollen. Wir sind miteinander in einer Gesellschaft. Wir gehen täglich miteinander um. Wir müssen miteinander leben. Es ist also

noth:

nothwendig, daß wir wissen, wie wir uns gegen einander betragen sollen. Jeder wünscht, daß es ihm gut gehe, und daß sich jeder gut gegen ihn betrage. Aber das läßt sich nicht hoffen, wenn man sich nicht auch gegen andere gut beträgt. **Denn mit eben dem Maaße,** sagt Jesus, **womit ihr messet, wird man euch wieder messen.** Das ist der große Grundsatz, nach welchem wir unser Leben einrichten sollen. Wenn dieser Grundsatz allzeit zur Richtschnur unserer Handlungen gemacht würde, so wäre in der ganzen Welt Liebe und Friede. Denn wir würden unsern Nächsten niemal beleidigen, damit auch er keine Ursache hätte, uns zu beleidigen. Wir würden vielmehr jedermann Gutes thun, weil wir hoffen könnten, daß alsdann auch uns Jedermann gutes thun würde. **Denn mit eben dem Maaße, womit ihr messet, wird man euch wieder messen.**

Weil also dieser Grundsatz so wichtig ist, so mache ich denselben zum Gegenstand meiner heutigen Predigt. Ich sage euch also:

1. Wenn ihr euch gegen eure Mitmenschen gut betraget, so werden sie sich gegen euch auch gut betragen.

2. Wenn ihr euch gegen eure Mitmenschen bös betraget, so werden sie sich gegen euch auch bös betragen.

Denn mit eben dem Maaße, womit ihr messet, wird man euch wieder messen. Eure Geduld! ꝛc.

Erster Theil.

Wenn ihr euch gegen eure Mitmenschen gut betraget, so werden sie sich gegen euch auch gut betragen. Das beste Betragen ist, wenn man die Pflichten genau erfüllt, die ein Mensch dem andern schuldig ist. — Eltern! wenn ihr eure Kinder gut und christlich erziehet, wenn ihr für ihre Gesundheit, für ihre gegenwärtige Nahrung und für ihr künftiges Brod besorgt seyd, wenn ihr sie in dieser Absicht in den nöthigen Künsten und Wissenschaften, besonders aber in

der

der Wissenschaft des Heils, in dem Christenthum wohl unterrichten lasset, dann werden auch eure Kinder euch lieben und ehren, sie werden euch gehorsam seyn, und euren Ermahnungen folgen, sie werden sich befleissen, euch durch ihr Wohlverhalten eine Freude zu machen, sie werden euch einst in eurem hohen Alter unterstützen, und die Mühe, die ihr auf sie gewendet habt, mit kindlicher Dankbarkeit vergelten. Denn mit eben dem Maaße, womit ihr messet, wird man euch wieder messen. — Hausväter und Hausmütter! wenn ihr mit euren Dienstbothen gut seyd, wenn ihr sie wegen ihrem geringeren Stand nicht verachtet, sondern als eure Mitmenschen liebet, wenn ihr sie nicht mit Schmähworten, sondern mit Freundlichkeit zur Arbeit aufmuntert, wenn ihr ihnen keine grössere Last aufleget, als sie tragen können, wenn ihr ihnen eine hinlängliche, stärkende Kost gebt, wenn ihr ihnen von ihrem Liedlohn nie was entziehet, wenn ihr auch sonst ihren besonderen Fleiß und Arbeit durch kleine Geschenke zu belohnen wisset, wenn ihr endlich zu ihrer künftigen Versorgung alles mögliche beytraget, dann werden auch eure Dienstbothen ihre

schuldige Pflichten erfüllen, sie werden eure Befehle gehorsam und willig befolgen, sie werden mit angestrengtem Fleiße für euer Bestes arbeiten, sie werden euch mit unveränderlicher Treue dienen, und euer zeitliches Glück mit eben der Aufrichtigkeit, wie ihr eigenes, zu befördern suchen. Denn **mit eben dem Maaße, womit ihr messet, wird man euch wieder messen.** — Ihr Reiche, Gesunde, und Glückliche! wenn ihr eurem armen Nothleidenden Nächsten mit einer thätigen, und euren Umständen angemessenen Hilfe beyspringet, wenn ihr gegen die Kranke christliches Mitleiden bezeiget, und zu ihrer Wiederherstellung etwas beytraget, wenn ihr die Unglückliche tröstet, und ihnen in ihrem Unglück mit Rath und That an die Hand gehet, dann werden auch eure Nebenmenschen euch niemal verlassen. Wenn ihr aus Schickung Gottes, welches ja möglich ist, arm werden sollet, dann wird man eurer gegen die Arme erzeigten Barmherzigkeit ingedenk seyn, und euch auf allen Seiten nach Möglichkeit unterstützen. Wenn ihr krank werdet, dann werden jene, denen ihr einst in ihrer Krankheit beygestanden, herbey eilen, und euch

nach

nach ihren Kräften zu helfen suchen. Wenn ihr unglücklich werdet, dann werden jene, die ihr einst in ihrem Unglück getröstet habt, euch euer Kreuz tragen helfen, und selbes durch Trost und Beystand, so viel sie können, zu vermindern trachten. **Denn mit eben dem Maaße, womit ihr messet, wird man euch wieder messen.** Wenn ihr euch gegen eure Mitmenschen gut betraget, so werden auch sie sich gegen euch gut betragen. — Wenn ihr euch aber gegen eure Mitmenschen bös betraget, so werden auch sie sich gegen euch bös betragen. Das will ich euch erklären im zweyten Punkt.

Zweyter Theil.

Wenn ihr euch gegen eure Mitmenschen bös betraget, so werden sie sich auch gegen euch bös betragen. Bös betraget man sich gegen seinen Nächsten, wenn man die Pflichten nicht erfüllt, die man ihm schuldig ist. — Ihr Eheleute! wenn eines aus euch aus den Schranken der ehelichen Pflichten tritt, dann ist es kein Wunder, wenn auch das andere nicht in

denselben verbleibt. Wenn der Mann, anstatt sein Hauswesen zu besorgen, sich immer ausser dem Haus befindet, wenn er an anderen Orten ißt, trinkt, und spielt, da indessen sein Weib und seine Kinder zu Haus Hunger leiden müssen, wenn er nie nach Haus kömmt, als wann er wieder Geld braucht zu seiner Verschwendung, wenn er sich um die Erziehung seiner Kinder und um ihre künftige Versorgung nicht im mindesten bekümmert, wenn er vielleicht sogar sein Herz mit einer anderen Person, als mit seinem Weib, theilt, dann wird ihn auch sein Weib und seine Kinder nicht viel lieben. Seine Kinder werden ihn vielmehr für ihren Feind, als für ihren Vater ansehen, und sein Weib wird ihn mehr für einen Friedensstörer, als für einen liebenswürdigen Mann halten. Sein böses Beyspiel wird auf Weib und Kinder Einfluß haben, und sie werden nach und nach die nämlichen Sitten annehmen, die sie an ihm, als ihrem Vorbild, gesehen haben. Eben so, wenn das Weib ihrer Schuldigkeit nicht genug thut, wenn sie die Zeit, die sie den Hausgeschäften wiedmen soll, zur Hoffart und zur Ueppigkeit anwendet, wenn sie ihre Kin-

der aus übertriebener Liebe verzärtelt, wenn sie ihrem Manne weder die schuldige Ehrerbietung, noch eine wahre eheliche Liebe bezeigt, dann kann sie auch von ihrem Manne keine Gegenliebe, an ihren Kindern keine Freude, und in ihrem Hauswesen kein Glück und Segen erwarten. **Denn mit eben dem Maaße, womit ihr messet, wird man euch wieder messen.** — Ihr Verläumder und Ehrabschneider! wenn ihr die Fehler eures Nebenmenschen, die bisher unbekannt waren, mit einer gewissen Schadenfreude bekannt macht, wenn ihr seine bekannte Schwachheiten durch eure Zusätze um vieles vergrössert, wenn ihr ihm vielleicht gar Fehler andichtet, die er nicht einmal an sich hat, wenn ihr ihn dadurch in große Verachtung bringet, und ihm an seiner Ehre und gutem Namen schadet, dann wird sich auch um euch Niemand annehmen, wenn eure Ehre angegriffen wird.

Viele werden sich über eure Herablassung erfreuen, weil auch ihr über die Verachtung anderer eine Freude bezeigt habt. Man wird alle eure Fehler, auch die kleinste, aufzudecken

suchen, um euch eure eigene Schwachheit zu zeigen, und euch vor allen, die euch kennen, zu Schanden zu machen. **Denn mit eben dem Maaße, womit ihr messet, wird man euch wieder messen.** — Ihr feindselige, rachgierige Herzen! wenn ihr keine Unbild, die man euch zufügt, vergessen könnet, wenn ihr wegen jeder Beleidigung Rache und Genugthuung fodert, wenn ihr eure Feinde mit keinem aufrichtigen Aug ansehen, wenn ihr sie mit keinem guten Wort, anreden, wenn ihr ihnen mit keiner freundlichen Handlung begegnen könnet, dann werden auch andere die Unbilden, die ihr ihnen zufüget, einmal vergessen, sie werden bey jeder Gelegenheit auf Wiedervergeltung und Rache denken, sie werden euch bald mit Worten, bald mit Handlungen zu beleidigen suchen. **Denn mit eben dem Maaße, womit ihr messet, wird man euch wieder messen.** Wenn ihr euch gegen eure Mitmenschen bös betraget, so werden auch sie sich gegen euch bös betragen. — Lernet also in das künftige, euch gegen alle Menschen liebreich und gut zu betragen. Liebe bringt wieder Liebe, und wie wir gegen einan-

der

der sind, so sind auch andere gegen uns. Sehet! Gott ist mit uns allen so gut, da wir doch seine Unterthanen und Sünder sind. Warum sollen wir mit unserem Mitmenschen nicht gut seyn, da sie doch unsere Brüder sind! Seyd gut miteinander. Es ist ja euer Nutzen. Denn mit eben dem Maaße, womit ihr messet, wird man euch wieder messen. Amen.

Erklärung des Evangeliums am zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Venirent, quia jam parata sunt omnia. Lucae 14. v. 17.

Sie sollten kommen, denn es ist schon alles bereitet.

Die Gleichniß, die Jesus in dem heutigen Evangelium giebt, ist für uns wieder sehr lehrreich. Ein reicher Mann hielt ein grosses Abendmahl, und lud sehr viele dazu ein. Und er schikte seine Diener zur Stunde der Mahlzeit aus, daß sie den Eingeladenen sagen sollten: kommet,

met, es ist schon alles bereitet. Ist das nicht liebreich gehandelt, und sollte man nicht glauben, die Eingeladene würden alle erschienen seyn.? Doch wider alles Vermuthen kamen sie nicht. Jeder hatte eine andere Entschuldigung, aber keiner keine hinreichende, keine gegründete. Als nun der reiche Mann diese schwache Entschuldigungen der Eingeladenen hörte, wurde er zornig, und ließ Arme und Kranke, Blinde und Lahme, und was nur immer auf dem Weg anzutreffen war, zur Mahlzeit laden. Er schwur aber zugleich, daß keiner von den Männern, welche zu erst eingeladen worden, aber nicht gekommen sind, jemals an seinem Abendmahle einen Theil haben werde. — Diese Gleichniß zeigt das Betragen Gottes gegen uns, und unser Betragen gegen Gott. Gott zeigt sich gegen uns ausserordentlich liebreich und dringt uns seine Barmherzigkeit gleichsam auf. Wir aber betragen uns gegen diesen liebreichen Gott äusserst boshaft, und werfen seine Barmherzigkeit gleichsam mit Verachtung hinweg. Um euch hierüber die Augen zu öfnen, und dadurch eure Beßerung zu bewirken zeige ich euch heute

1. Die Barmherzigkeit Gottes gegen uns Menschen, und

2. Unsere Bosheit gegen diesen barmherzigen Gott.

Ihr werdet am Ende sehen, daß es kein Wunder wäre, wenn der himmlische Hausvater über uns zürnen, und uns von seinem Abendmahle, von der ewigen Seligkeit ausschliessen würde.

Erster Theil.

Wenn ich von der Barmherzigkeit Gottes gegen uns Menschen reden soll, so ist es schwer, einen Anfang zu machen, oder ein Ende zu finden. Denn alles, was in uns und ausser uns ist, liefert uns Beweise von seiner Barmherzigkeit. Er ist der gute Vater, der für unser zeitliches und ewiges Wohl, für unsern Leib und Seele besorgt ist. Er sorgt für unseren Leib, da er uns unser Leben und Gesundheit er-

erhaltet, da er uns Kräften zur Arbeit verleihet, da er uns Nahrung und Brod giebt. Gehet hinaus auf eure Felder. Betrachtet euer Getraid, das heuer so schön, so herrlich, so hofnungsvoll dasteht. Ist nicht jede Kornähre ein neuer Beweis von der Barmherzigkeit Gottes? Predigt euch nicht jeder Acker mit lauter Stimme, daß ihr die Güte Gottes erkennen, daß ihr ihn loben, daß ihr ihm danken sollet? Sagt euch nicht jede grünende Wiese: o Mensch! der Herr hat mich so schön gekleidet, sein Segen hat sich über mich ausgegossen, und weil er dich liebt, hat er mich so fruchtbar gemacht? Ja, die ganze Natur ruft uns zu: Gott ist gütig, Gott ist liebreich, Gott ist barmherzig. Oefnet nur eure Augen und sehet. Dann findet ihr Beweise genug von Gottes Barmherzigkeit. Aber sehet nicht allein auf das, was ausser euch ist, nicht allein auf eure zeitliche Glückseligkeit, nicht allein auf euren Leib. Sehet tiefer in euch hinein, sehet auf euer ewiges Wohl, sehet auf eure Seele. Findet ihr nicht auch da die deutlichste Beweise von Gottes Barmherzigkeit? Wer hat euch die Vernunft gegeben, die euch so sehr über alle andere Ge-

schöpfe

schöpfe erhebt, und wodurch ihr das Gute von dem Bösen zu unterscheiden wisset? Wer hat euch den wahren Glauben, wer hat euch den Schatz der heiligen Sakramenten, wer hat euch tausend andere innerliche und äusserliche Gnaden und endlich die Hofnung zum Himmel gegeben? Wer ist es, der sich diese heilige Zeit hindurch so oft auf dem Altar unter den Gestalten des Brods zeigt, und bereitwillig ist, zur Stärkung eurer Seele so gar eure Speise zu werden! Wer ist es! Du bist es o barmherziger Gott! du bist es, der so sehr für unser ewiges Wohl, für unsere Seele besorgt ist! Du bist es, dessen Liebe kein Maaß, dessen Güte kein Ziel, dessen Barmherzigkeit keine Gränzen hat! — Und was die Barmherzigkeit Gottes noch mehr vergrössert, so richtet er sich nach keinen Umständen, er sieht auf keine Person, er bindet sich an keine Zeit. Der Arme findet bey ihm Hilfe, wie der Reiche. Er liebt den Landmann so sehr, wie den Bewohner der Stadt. Er ist bey dem glücklichen in seinen guten Umständen, und er tröstet den Unglücklichen in seiner Traurigkeit. Er wachet für uns in unserer Jugend, und er sorget für

uns in unserem höheren Alter. Seine Güte breitet sich nicht allein über unser hiesiges Dorf, sondern auch über unsere Nachbarschaft, über unser liebes Vaterland, über die ganze Welt aus. Jeder Mensch, jeder Ort, jeder Augenblick ist seiner Barmherzigkeit voll. — Und warum ist er denn gegen uns so barmherzig? Hat er vielleicht eigennützige Absichten? Doch wie läßt sich das von einem Gott denken, der alle Vollkommenheiten in sich selbst hat, und nichts von allem dem braucht, was ausser ihm ist. Er erzeigt uns nur deßwegen so viele Güte, weil er uns liebt. Er hat bey seinen Wohlthaten keine andere Absicht, als uns recht vergnügt, recht zufrieden, recht glücklich zu machen. O Gott! ich erstaune über deine grosse Barmherzigkeit. Aber ich erstaune zugleich über unsere große Bosheit. — Du so gut! wir so bös! Ist es wohl möglich? — Wir wollen es untersuchen im zweyten Punkt.

Zweyter Theil.

Die Bosheit der Menschen ist in unseren Zeiten beynahe eben so gränzenlos, wie die Barmherzigkeit Gottes. Der Mensch hat vergessen, was er ist, und wird durch seine Ausschweifungen das, was er seiner Bestimmung nach nicht ist. Die Seele des Menschen ist ursprünglich das Ebenbild Gottes, und der Mensch macht sie durch seine Sünden zu einem Greuel der Verwüstung. Als Ebenbild Gottes soll der Mensch die göttliche Vollkommenheiten nachzuahmen, und diesem großen Vorbilde, so viel es die menschliche Natur zuläßt, gleich zu werden suchen. Und wir handeln, meistentheils so, daß fast jede Handlung den göttlichen Vollkommenheiten widerspricht. Gott ist heilig und ohne Sünde. Aber wir sind unheilig und voll von Sünden. Es ist kein Gebot Gottes, das wir nicht öfters übertreten. Es ist kein Laster, das wir nicht öfters begehen. Es ist keine Nachläßigkeit im Guten, der wir uns nicht öfters schuldig machen. Wenn wir alle Sünden, die in der ganzen Welt täglich begangen werden, beyeinander sehen sollten, wie würden wir

erstaunen, und bey uns selbst aufrufen müssen: wahrhaftig, die menschliche Bosheit ist ohne Gränzen! Gott ist gerecht, und er giebt jedem, was und wie er es verdient hat. Aber wir sind ungerecht, und mißkennen die Verdienste unserer Nebenmenschen. Betrug und Falschheit herrscht unter uns. Die nächste Anverwandte, Brüder und Schwestern, die besten Freunde betrügen einander. Eigennutz ist die allgemeine Triebfeder unserer Handlungen. Jeder sucht seinen Vortheil, seinen Gewinn, ohne zu überlegen, ob er dabey auch die Gerechtigkeit suche. Gott ist barmherzig, und theilt seine Wohlthaten unter Gute und Böse mit gleicher Freygebigkeit aus. Aber wir sind unbarmherzig, und erweisen unseren Nebenmenschen, besonders unseren Feinden, sehr selten Gutes. Wenn wir zum Besten unserer Mitmenschen nur eine Hand rühren sollen, so fragten wir schon: wer zahlt uns dafür? Unentgeltlich, aus gutem Willen, aus wahrer Nächstenliebe wollen wir nichts thun. Wo kein Vortheil ist, da ist keine Hilfe für den Armen, kein Mitleiden für den Kranken, kein Trost für den Unglücklichen. Wer sich nicht selbst helfen kann, sondern sich auf

Men-

Menschen verlassen muß, der ist fast allzeit verlassen. Wahre Barmherzigkeit ist unter uns eine auffallende Seltenheit. Sehet, so weit ist unsere Seele, die ein Ebenbild Gottes ist, von seinem Vorbilde entfernt! So sehr sind unsere Handlungen mit den Vollkommenheiten Gottes im Widerspruch! So hoch ist unsere Bosheit gestiegen! — Und was die Bosheit der Menschen noch mehr vergrößert, so begehen sie ihre Ausschweifungen ohne alle Einschränkung, ohne Rücksicht auf Alter, auf Zeit, oder Ort. Unsere Kinder sind heut zu Tag beynahe eben so boshaft, wie die Erwachsene. Man sündigt bey einer heiligen Zeit und an Feyertagen eben so viel und oft noch mehr, als an anderen Tagen. Die Kirche ist uns eben so gleichgültig, wie ein anderer gemeiner Ort. Wir wissen, daß Gott in dem heiligen Sakrament des Altars gegenwärtig ist. Aber wir haben in seiner Gegenwart die nämliche böse Gedanken, wir führen die nämliche unnütze Reden, wir sinnen auf die nämliche boshafte Werke, als wenn wir in der Gesellschaft von sündhaften Menschen wären. — Und warum sind wir denn so boshaft? Haben wir wohl einen

nen Nutzen davon! Doch wie läßt sich ein wahrer Nutzen von dem hoffen, was uns ohnfehlbares Verderben bringt. Wir wissen es aus göttlicher Offenbarung, und aus der Vernunft, daß Gott die Sünde strafen, und den unbußfertigen Sünder in seinem Zorne verwerfen werde. Und doch fahren wir muthwillig zu sündigen fort, und hören nicht auf boshaft zu seyn bis wir aufhören zu leben. O Gott! wie groß ist die Bosheit der Menschen: sie ist fast so unergründlich, wie deine Barmherzigkeit ist. Wäre es ein Wunder, wenn deine Barmherzigkeit aufhören, und sich zur Strafe unserer Sünden in Gerechtigkeit verwandeln würde. Doch wie würde es uns gehen, wenn du uns nach deiner Gerechtigkeit richten wolltest? Ach Vater! entziehe uns deine Barmherzigkeit nicht. Segne unsere Felder und Wiesen. Verleihe uns wieder eine glückliche Erndte, und vor allen gieb uns nach einem ruhigen Tod die ewige Seligkeit. Amen.

Er-

Erklärung des Evangeliums am Dritten Sonntag nach Pfingsten.

Congratulamini mihi, quia inveni ovem meam, quae perierat. Lucae. 15. v. 6.

Erfreuet euch mit mir, weil ich mein verlohrnes Schaf wieder gefunden habe.

Jesus konnte es den Pharisäern nicht recht machen, er mochte thuen, was er wollte. Bald schwar er in ihren Augen zu streng, bald zu gut. Wenn er ihnen ihre Heucheley vor= warf,

warf, und sie wegen ihren Sünden bestrafte, so waren sie unzufrieden mit seiner Strenge. Wenn er sich aber gegen die Sünder liebreich bezeigte, und sie mit Sanftmuth zu gewinnen suchte, so waren die Pharisäer unzufrieden mit seiner Güte. Sie murreten und sprachen: dieser nimmt die Sünder auf und ißt mit ihnen.

Doch Jesus rechtfertigte seine Güte gegen die Sünder durch eine doppelte Gleichniß. Darf sich ein Hirt freuen, sagte er, wenn er nach vieler Mühe sein verlornes Schaaf wieder gefunden hat. Darf sich ein Weib freuen, wenn es nach einer genauen Nachsuchung den verlornen Groschen wieder erhalten hat. Warum soll ich meine Freude nicht mit Sündern haben dürfen, wenn ich sie durch meine Predigten auf den rechten Weg zurückbringe, und sie die gleichsam verloren waren, wieder finde? Jesus sah es ein, wie erfreulich es sey, wenn ein Sünder bekehrt wird, so wie er einsah, wie traurig es sey, wenn der Gerechte ein Sünder wird. Deswegen hatte er heute eben so viele Freude über die Bekehrung eines Sün-

ders, als er nachmals am Oelberg Traurigkeit hatte über den Fall eines Gerechten.

Auch ich will heute das Betragen Jesu rechtfertigen, und mache in dieser Absicht meiner heutigen Predigt den Vortrag:

1. Man hat Ursache sich zu freuen, wenn ein böser Mensch gut wird.

2. Aber man hat auch Ursache traurig zu seyn, wenn ein guter Mensch bös wird.

Der Frucht meiner Predigt soll dieser seyn, daß ihr gut werdet, wenn ihr bisher bös gewesen seyd, damit Jesus Ursache hat, sich über euch zu erfreuen. ꝛc.

Erster Theil.

Man hat Ursache, sich zu freuen, wenn ein böser Mensch gut wird. Denn durch seine Bekehrung verherrlicht er Gott, er nützt seinem Nebenmenschen und er befördert sein eigenes Glück. — Durch seine Bekehrung verherr-

licht er Gott. Denn er hört auf, Gott zu beleidigen, und fangt an, ihm zu dienen. Er bereuet, daß er als Sünder gegen Gott so undankbar war, und suchet jetzt als Büßer seine Dankbarkeit zu bezeigen. Er hat, so lange er bös war, selten an Gott gedacht, er hat wenig zu Gottes Ehre geredet, er hat vieles wider die Ehre Gottes und wider seine Gebote gethan. Sobald er aber gut wird, so denkt er an nichts lieber, als an Gott. Er redet nichts mehr wider Gott. Er unternimmt jede Handlung, jede Arbeit, jeden Schritt wegen Gott. So sehr er vorher durch sein sündhaftes Leben die Ehre Gottes vermindert hat, eben so sehr sucht er ihn nach seiner Bekehrung zu verherrlichen. — Auch der Nächste hat einen großen Nutzen, wenn ein böser Mensch gut wird. Denn er vermeidet nach seiner Bekehrung alles Böse, das er vorher gethan hat, und er thut alles Gute, das er vorher unterlassen hat. Er erfüllt gegen jeden Menschen seine Pflichten, da er sie vorher gegen Jedermann übertreten hat. — Wenn er vorher gegen seinen Nächsten ungerecht und betrügerisch war, wenn er sich mit fremdem Schaden reich gemacht, und

vieles, wozu er kein Recht hatte, an sich gezogen hat, so wird er nach seiner Bekehrung mit seinem Nächsten gerecht und aufrichtig handeln, er wird alles, was er unrecht erworben hat, dem wahren Eigenthümer doppelt wieder ersetzen, er wird in das Zukünftige jedem lassen, was sein ist, und nichts fremdes, nichts unrechtes, nichts unbilliges mehr verlangen. — Wenn er vorher gegen seinen Nächsten lieblos und hartherzig war, wenn er weder dem Armen seine Noth, weder dem Kranken seine Schmerzen, noch dem Unglücklichen sein Schicksal durch Trost und Hilfe erleichterte, wenn er nur für sein eigenes Wohl und für sich selbsten besorgt war, ohne sich um seine leidende Mitbrüder zu bekümmern, so wird er nach seiner Bekehrung mit allen Menschen liebreich und gut seyn, er wird, so viel es an ihm ist, den Armen helfen, die Kranke trösten, die Unglückliche glücklich machen, er wird lieber selbst Mangel leiden, als daß er seinen Nebenmenschen in Mangel und Elend verschmachten lasse. — Wenn er vorher ein untreuer, zänkischer Mann gegen sein Weib, ein nachläßiger Vater gegen seine Kinder, ein schlechter Hausvater

gegen

gegen seine Dienstbothen war, so wird er nach seiner Bekehrung seinem Weib treu bleiben, und mit ihr in Friede und Einigkeit leben, er wird seine Kinder gut und christlich erziehen, und sich ihr zeitliches und ewiges Glück angelegen seyn lassen, er wird seinen Dienstbothen ein gutes Beyspiel geben, und durch seine fortdaurende Frömmigkeit den Seegen Gottes in seinem Haus zu erhalten suchen. Er wird nach seiner Bekehrung alles thun, was sein Nächster nur von ihm wünschen kann. — Er befördert endlich durch seine Besserung auch sein eigenes Glück. Denn ein Mensch, der vorher bös war, und auf einmal gut wird, macht sich durch seine Bekehrung bey allen vernünftigen Menschen beliebt, er erlangt auch die verlorne Gnade Gottes und Freundschaft wieder, er genießt den Trost eines ruhigen Gewissens, den der Sünder vergebens sucht, er kann das Vergnügen haben, durch sein Beyspiel auch andere große Sünder zu bekehren, er hat endlich eine gründliche Hofnung zur ewigen Seligkeit. — Sehet, so viele gute Folgen hat die Bekehrung eines einzigen Menschen. Hat man also nicht Ursache, sich zu freuen, wenn ein

böser Mensch gut wird! Ja man hat eben so sehr Ursache, sich darüber zu freuen, als man Ursache hat traurig zu seyn, wenn ein guter Mensch bös wird.

Zweyter Theil.

Man hat Ursache, traurig zu seyn, wenn ein guter Mensch bös wird. Denn durch seinen Fall vermindert er die Ehre Gottes, er schadet seinem Nebenmenschen, und er beschleunigt sein eigenes Unglück. — Er vermindert durch seinen Fall die Ehre Gottes. Denn er hört auf, Gott zu dienen, und fangt an, ihn zu beleidigen. So dankbar er vorher für Gottes Wohlthaten war, so undankbar zeigt er sich jetzt, und giebt Böses für Gutes zurück. Er hat, so lang er gut war, recht oft und recht gern an Gott gedacht. Er hat niemals wider, sondern allzeit für die Ehre Gottes geredet. Er hat die Gebote Gottes genau und mit Freuden erfüllet. So bald er aber bös wird, so ist kein Gedanken bey ihm seltner, als der Gedanke an seinen Gott. Man hört von ihm lauter unnütze oder ärgerliche Reden, aber kein Wort

mehr,

mehr, das zur Ehre Gottes gereichen könnte. In allen seinen Handlungen weicht er von Gott ab, und jeder Schritt verrathet seine böse, sündhafte Absichten. So sehr er vorher durch sein tugendhaftes Leben Gott verherrlichet hat; eben so sehr sucht er nach seinem Fall die Ehre Gottes zu vermindern. — Auch der Nächste hat einen großen Schaden, wenn ein guter Mensch bös wird. Denn er übt nach seinem Fall alles Böse aus, das er vorher vermieden hat, und er unterlasset alles Gute, das er vorher gethan hat. Er verletzet jetzt gegen Jedermann seine schuldige Pflichten, da er sie vorher gegen jeden Menschen erfüllt hat. — Wenn er vorher gegen seinen Nächsten gerecht und aufrichtig war, wenn er nie ein fremdes Eigenthum wissentlich an sich gezogen hat, wenn er durch Betrug und Ungerechtigkeit keinen Heller erworben hat, so wird er, so bald er bös wird, mit seinem Nächsten falsch und ungerecht handeln, er wird sich immer durch fremden Schaden reich zu machen suchen, er wird auf nichts, als auf Betrug und List denken, und jede Gelegenheit ergreifen, wo er seinem Nebenmenschen etwas entziehen und rauben kann.

— Wenn

— Wenn er vorher mit seinem Nächsten liebreich und gut war, wenn er ein Vater der Armen, ein Tröster der Kranken, ein Helfer der Unglücklichen war, wenn er alles das seinige mit seinem leidenden Mitbruder barmherzig theilte, so wird er, so bald er bös wird, gegen seinen Nächsten hartherzig und lieblos, es rührt ihn keine Bitte des Armen, kein Seufzer des Kranken, keine Thräne des Unglücklichen mehr, er bekümmert sich nichts mehr um das Leiden seiner Mitmenschen, sondern ist nur besorgt, wie er seine Leidenschaften befriedigen, und ungestört Böses thun könne. — Wenn er vorher ein treuer, friedliebender Mann gegen sein Weib, ein sorgfältiger Vater für seine Kinder, ein guter Hausvater gegen seine Dienstbothen war, so wird er, so bald er bös wird, entweder seinem Weib untreu werden, oder wenigst in beständigem Zank und Uneinigkeit mit ihr leben, er wird die Erziehung seiner Kinder vernachläßigen, und anstatt ihr zeitliches und ewiges Glück zu befördern, dieselbe vielmehr durch seine Lüderlichkeit an Leib und Seele verderben, er wird seine Dienstbothen mißhandeln, und durch seine schlechte Haushal-

tung

tung jeden guten Dienstbothen, so wie auch den Seegen Gottes aus seinem Hause vertreiben. — Er beschleunigt endlich, so bald er bös wird, sein eigenes Unglück. Denn ein Mensch, der vorher gut war, und auf einmal bös wird, setzt sich durch seine schnelle Veränderung bey allen gutdenkenden Menschen in Verachtung, er verliert auch die Freundschaft und Gnade Gottes, er wird von seinem bösen Gewissen beständig gemartert, er muß sich immer den Vorwurf machen, daß durch sein böses Beyspiel auch viele andere, die bisher gut und fromm waren, verführt werden können, er hat endlich nichts als einen schröcklichen Tod, ein schweres Gericht, und die ewige Verdamniß zu erwarten. — Sehet, so viele böse Folgen hat der Fall eines einzigen Menschen. Hat man also nicht Ursache traurig zu seyn, wenn ein guter Mensch bös wird? Ja man hat eben so sehr Ursache, darüber traurig zu seyn, als man Ursache hat, sich zu freuen, wenn ein böser Mensch gut wird.

Ihr, die ihr noch gut, unverdorben und fromm seyd, bedenket das, was ich gesagt habe.

Hütet

Hütet euch vor der Sünde und werdet nicht bös. Denn die Folgen der Sünde sind schröcklich. Die Tugend gleicht einem steilen Felsen im Meer. Wer einmal über denselben hinabstürzt, der wird so leicht nicht mehr hinaufklettern. Werdet also nie bös, weil es so schwer ist, wieder gut zu werden. — Ihr, die ihr bös seyd, bedenket das, was ich gesagt habe. Verlasset die Sünde und werdet gut. Denn die Folgen der Bekehrung sind erfreulich. Die Sünde gleicht einem Abgrund, der desto gefährlicher wird, je tiefer man hinabsinkt. Fliehet also diesen Abgrund, und sündiget nicht mehr, weil es so gefährlich ist, in der Sünde zu verbleiben. Sehet, Jesus euer gute Hirt sucht euch. Machet ihm die Freude, daß er seine verlorne Schaafe wieder finde. Amen.

Erklä-

Erklärung des Evangeliums
am
vierten Sonntag nach Pfingsten.

In Verbo tuo laxabo rete. Lucae 5. v. 5.

Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.

Die Jünger in dem heutigen Evangelium hatten die ganze Nacht hindurch im Fischfang gearbeitet, und doch nichts gefangen. Kaum aber warfen sie im Namen und auf das Wort Jesu ihr Netz aus, so war ihr Fang so glücklich, daß Sie zwey Schiffe mit Fischen anfüllen konnten. Sehet, wie glücklich man ist, wenn

man

man mit Gott arbeitet, und wie fruchtlos hingegen alle Arbeit ist, wenn sie nicht im Namen Gottes geschieht! Es geben sich manche Menschen alle erdenkliche Mühe in ihrem Hauswesen, sie arbeiten unermüdet Tag und Nacht fort, sie wollen sich gleichsam mit Gewalt glücklich und reich machen. Und doch bringen solche Leute oft sehr wenig zu Stande. Wo ist denn der Fehler? — Liebe Landleute! es kömmt alles darauf an, wie ihr eure Sache meinet, was ihr bey eurer Arbeit für Absichten habt, was ihr euch bey euren Geschäften zum Ziel und Ende machet. Meinet ihr eure Sache gut, sind eure Absichten löblich und rein, ist Gott das Ziel und Ende eurer Unternehmungen, dann fürchtet euch nicht: alles wird gut gehen. Meinet ihr aber eure Sache nicht gut, sind eure Absichten unrein und sündhaft, habt ihr bey euren Arbeiten ein anders Ziel und Ende, als Gott, dann fürchtet euch: gar nichts wird gut gehen. Es kömmt also alles auf eine gute Meynung und Absicht an, und diese ist nur alsdann gut, wenn Gott das Ziel und Ende derselben ist. Um euch diese wichtige Wahrheit recht nahe an das Herz legen zu

kön-

können, mache ich selbe zum Gegenstand meiner heutigen Predigt. Ich sage euch also:

1. Was ihr wegen Gott unternehmet, ist gut gemeint, und gut gethan.

2. Was ihr nicht wegen Gott unternehmet, ist übel gemeint, und übel gethan.

Ich will euch heute den Begriff und den Nutzen von einer wahren guten Meynung beybringen, weil auch ich es gut mit euch meine. Also eure Geduld. rc.

Erster Theil.

Was ihr wegen Gott unternehmet, ist gut gemeint, und gut gethan. Denn wie alles von Gott kömmt, so muß sich zuletzt alles wieder auf Gott beziehen. Er ist der Ursprung, und zugleich das Ziel und Ende aller Wesen. Der Mensch soll also keine andere Absicht haben, als sich in allen Handlungen nach dem göttlichen Willen zu richten, und alles, was er thut, im Namen und zur Ehre Gottes zu thun. Eine

ne solche Absicht und Meinung ist gut, und auch die Folgen davon werden gut seyn. — Wenn ihr euch täglich vor eurer Arbeit zu Gott wendet, wenn ihr ihm alle mühsame Schritte, die ihr thun werdet, aufopfert, wenn ihr euch vornehmet, ihn den ganzen Tag hindurch nicht zu beleidigen, wenn ihr ihn bey euren Geschäften um seinen Beystand, und um Erhaltung eurer Gesundheit und Kräften bittet, wenn ihr in eurem Hauswesen nichts unrechtes zulasset, sondern vielmehr eure Untergebene durch Worte und Beyspiel zum Dienst Gottes und zur Frömmigkeit aufmuntert, wenn ihr von dem, was euch Gott schicket, einen guten Gebrauch machet, und von eurem Ueberfluß etwas zur Ehre Gottes, oder zum besten eures armen Nebenmenschen verwendet, dann ist eure Meynung und Absicht gut, und auch die Folgen davon werden gut seyn. Alle eure Geschäfte werden euch leicht und gut von statten gehen. Ihr werdet bey eurer beschwerlichen Arbeit doch in Gott fröhlich und munter seyn können. Ihr werdet bey allen euren Unternehmungen den Beystand und den Segen Gottes ganz deutlich bemerken. — Wenn ihr eure Kinder frühzei-

tig zum guten gewöhnet, wenn ihr ihnen Gelegenheit machet, daß sie was lernen können, wenn sie von bösen Gesellschaften und sündhaften Gelegenheiten, so viel und so lang es euch möglich ist, entfernt, wenn ihr sie von dem Müssiggang abhaltet und zur Arbeitsamkeit anstrenget, wenn ihr ihnen öfters vorstellet, daß nichts auf der Welt wahrhaft glücklich mache, als Gott lieben und seine Schuldigkeit thun, wenn ihr endlich täglich Gott bittet, daß er der Vater für eure Kinder seyn und sie zeitlich und ewig glücklich machen wolle, dann ist eure Meynung und Absicht gut, und auch die Folgen davon werden gut seyn. Eure Kinder werden euch lieben und ehren. Sie werden in eurem hohen Alter eure Stütze, Freude und Trost seyn. Sie werden auch Gott dienen, und als gute Kinder Gottes sich einst mit ihren guten Eltern in dem Himmel ewig erfreuen. — Wenn ihr für euer eigenes Seelenheil sorgfältig seyd, wenn ihr öfters bey euch bedenket, daß ihr nicht für diese Welt, sondern für den Himmel erschaffen seyd, wenn ihr deswegen mehr für das Ewige, als für das Zeitliche sorget, wenn ihr gern betet, gern das Wort Gottes anhöret, gern öfters zum Tisch

des Herrn gehet, wenn ihr jede Gelegenheit zur Sünde aus Liebe Gottes vermeidet, hingegen jede Gelegenheit zum Guten mit Freuden ergreifet, dann ist eure Meynung und Absicht gut, und auch die Folgen davon werden gut seyn. Gott wird euren Verstand erleuchten, und euer Herz bessern. Seine Gnade wird euch auf allen euren Wegen begleiten. Ihr werdet mitten unter den Verführungen und Gefahren der Welt rein und unbefleckt bleiben, und die Krone der Gerechtigkeit wird endlich eure Belohnung seyn. — Wenn ihr die Mühseligkeiten und Trübsalen dieses Lebens mit Geduld übertraget, wenn ihr bedenket, daß alles Kreuz und Leiden von Gott kömmt, wenn ihr euch erinnert, daß es Christenpflicht sey, aus Liebe Jesu, der für uns so viel gelitten hat, auch etwas zu leiden, dann ist eure Meynung und Absicht gut, und auch die Folgen davon werden gut seyn. Gott wird euch euer Kreuz tragen helfen. Er wird bey eurem äusserlichen Leiden euch innerlichen Trost geben. Er wird euch endlich auf dem Weg des Kreuzes in das himmlische Vaterland führen. — Sehet, so gute Folgen hat eine gute Meinung, und eure Meynung ist gut, wenn Gott eure Absicht ist.

Alles,

Alles, was ihr gegen Gott unternehmet, ist gut gemeint und gut gethan. — Was ihr aber nicht wegen Gott unternehmet, ist übel gemeint, und übel gethan. —

Zweyter Theil.

Was ihr nicht wegen Gott unternehmet, ist übel gemeint und übel gethan. Denn Gott ist das letzte Ziel und Ende des Menschen. Wenn also der Mensch von seinem letzten Ziel und Ende abweichet, wenn er meint, daß er auch ohne Gott glücklich werden könne, wenn er seine Absichten nicht auf Gott, sondern auf die Welt, und auf die Befriedigung seiner Leidenschaften richtet, so eilt er mit Riesenschritten dem Untergange zu. Denn eine solche Meinung und Absicht ist nicht gut, und auch die Folgen davon werden nicht gut seyn. — Wenn ihr also eure Arbeiten weder im Namen Gottes anfanget, noch im Namen Gottes vollendet, wenn ihr nicht Gott, sondern der Welt zu gefallen so viele tausend mühsame Schritte machet, wenn ihr immer darauf sinnet, wie ihr Gott auf das neue beleidigen könnet, wenn ihr, an-

statt ihn um seinen Beystand zu bitten, euch auf eure eigene Kräften, oder auf die Hilfe anderer Menschen verlasset, wenn ihr ein unchristliches Hauswesen führet, und euren Untergebenen durch eure schlechte Sitten Aergerniß, und durch euer böses Beyspiel Gelegenheit zum sündigen gebet, wenn ihr das, was euch Gott schicket, zur Verschwendung, zur Eitelkeit, zum Laster mißbrauchet, und eurem armen Nebenmenschen nicht einmal die Brosamen, die von eurem Tische fallen, vergonnet, dann ist eure Meynung und Absicht nicht gut, und auch die Folgen davon werden nicht gut seyn. Eure Unternehmungen werden selten nach Wunsch und zu eurem wahren Nutzen ausfallen. Ihr werdet wegen eurem bösen Gewissen selten eine vergnügte und ruhige Stunde haben. Ihr werdet in eurem Hauswesen gar bald bemerken, daß, wo Gott nicht ist, auch Glück und Segen, Zufriedenheit und Freude nicht seyn kann. — Wenn ihr eure Kinder schlecht erziehet, wenn ihr sie mehr zum Bösen, als zum Guten abrichtet, wenn ihr ihnen selbst Gelegenheit machet, daß sie frühzeitig verführt werden, oder andere verführen

kön-

können, wenn ihr sie aus übertriebener Liebe von der Arbeit abhaltet und zum Müssiggang gewöhnet, wenn ihr ihnen keine Gottesfurcht, keine Andacht, keine Eingezogenheit beybringet, wenn ihr sie nicht zum Dienst Gottes, sondern nur zum Dienst der Welt, zur Hoffart, zur Eitelkeit abrichtet, dann ist eure Meynung und Absicht nicht gut, und auch die Folgen davon werden nicht gut seyn. Solche Kinder werden einst über euch fluchen. Sie werden euch in eurem hohen Alter erst recht Verdruß und Kreuz machen. Sie werden euch eine schwere Verantwortung bey Gott zuziehen, und als eitle Weltkinder sammt ihren lüderlichen Eltern zeitlich und ewig unglücklich werden. — Wenn ihr euer eigenes Heil vernachläßiget, wenn ihr lebet, als wenn gar kein Himmel für euch wäre, und als wenn ihr ewig auf dieser Welt zu verbleiben hättet, wenn ihr in der Kirche und bey dem Gebet ausschweifend und kaltsinnig seyd, wenn ihr das Wort Gottes selten und ohne Aufmerksamkeit anhöret, wenn ihr mit Zerstreuung und oft mit unreinem Herzen zum Tisch des Herrn gehet, wenn ihr immer böses thuet, und jede Gelegenheit

zum Guten unterlasset, dann ist eure Meynung und Absicht nicht gut, und auch die Folgen davon werden nicht gut seyn. Gott wird euch der Blindheit eures Verstandes und der Bosheit eures Herzens überlassen. Ihr werdet Laster mit Laster häufen, und von einer Sünde in die andere fallen, und endlich werdet ihr den Zorn des gerechten Gottes empfinden. — Wenn ihr bey den Mühseligkeiten und Trübsalen dieses Lebens, denen ihr nicht ausweichen könnet, ungeduldig seyd, wenn ihr das Kreuz, das euch drückt, nicht als eine wohlverdiente Strafe für eure Sünden ansehet, wenn ihr vielmehr durch Fluchen und Schelten Gott nur noch mehr beleidiget, dann ist eure Meynung und Absicht nicht gut, und auch die Folgen davon werden nicht gut seyn. Gott wird euch euer Kreuz noch schwerer machen. Er wird euch ohne äusserliche Hilfe und ohne innerlichen Trost lassen. Und am Ende werdet ihr von allem eurem Leiden keinen Nutzen haben, sondern nur Martyrer für die Hölle gewesen seyn. — Sehet, so böse Folgen hat eine böse Meynung, und eure Meynung ist bös, wenn Gott nicht eure Absicht ist. Alles, was ihr wegen Gott

nicht

nicht unternehmet, ist übel gemeint, und übel gethan.

Lernet also, Gott zum einzigen Ziel und Ende aller eurer Handlungen zu machen. Mit Gott geht alles gut, aber ohne Gott geht alles übel. Machet also, bevor ihr an eure Geschäfte und zu euren Berufsarbeiten gehet, allzeit eine gute Meynung. Saget zu Gott: Herr! in deinem Namen, zu deiner Ehre, aus Liebe zu dir wollen wir alles thuen. All unsere Absichten und Gedanken gehen auf dich. Mit dir wollen wir unsere Arbeit anfangen. Mit und wegen dir wollen wir sie vollenden. So redet zu Gott, und ihr werdet sehen, daß eure gute Meynung gute Folgen habe. Amen.

Erklärung des Evangeliums am fünften Sonntag nach Pfingsten.

Vade prius reconciliari fratri tuo. Math. 5. v. 24.

Gehe zuvor hin, und versöhnte dich mit deinem Bruder.

Wir rühmen uns, Christen zu seyn, aber die Werke des Christenthums wollen wir nicht thun. Unsere Gerechtigkeit ist nicht viel vollkommener, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer war. Wir bekennen uns zu dem Evangelium Jesu Christi, aber wir leben, wie die

die Heyden. Wir befriedigen unsere Leidenschaften ohne Zurückhaltung. Selbstüberwindung, diese auszeichnende Tugend eines wahren Christen, ist bey uns eine ungewöhnliche, und, wie wir glauben, fast unmögliche Sache. Vorzüglich schwer fällt es uns, wenn wir unseren Feinden verzeihen, und das erlittene Unrecht nicht allein mit christlicher Geduld übertragen, sondern noch dazu böses mit gutem vergelten. Nichts ist unter uns gewöhnlicher, als Rachgierde und Feindschaften, und nichts ist seltener, als eine aufrichtige, herzliche Vergebung derselben. Ein übereiltes Wort, eine unüberlegte That, die Unterlassung einer sonst erzeigten Gefälligkeit kann uns dahin bringen, unsern Nächsten als unsern Feind anzusehen. Aber nichts kann uns bewegen, ihm seinen Fehler zu verzeihen, und uns brüderlich mit ihm auszusöhnen. Und doch ist diese Aussöhnung eine Pflicht, und zwar eine der ersten Pflichten des Christenthums. Liebe Zuhörer! ich finde diesen Gegenstand so wichtig, daß ich selben zum Innhalt meiner heutigen Predigt mache. Ich will euch also heute

1. Die Ursachen zeigen, warum ihr euch mit euren Feinden aussöhnen sollet.

2. Ich will euch auch die Mittel angeben, wie ihr euch mit euren Feinden aussöhnen sollet.

Meine Absicht ist, wahre brüderliche Liebe unter euch herzustellen. Und da euch diese Absicht nicht unangenehm seyn kann, so bitte ich euch um eure Geduld. 2c.

Erster Theil.

Wir müssen uns mit unseren Feinden aussöhnen. Denn dieß ist Gottes Wille, dem wir gehorchen müssen. Wir haben hierüber Gottes Beyspiel, dem wir folgen müssen. Gott zeigt dabey seine väterliche Absichten, die wir erkennen müssen. — Die Aussöhnung mit unseren Feinden ist Gottes Wille, dem wir gehorchen müssen. Ihr habt gehört, sagt er in dem Evangelium, daß dem Alten gesagt worden: du wirst deinen Nächsten lieben,

ben, und deinen Feind wirst du hassen. Ich aber sage euch: liebet eure Feinde, thut jenen gutes, die euch hassen, betet für jene, die euch verfolgen. Vergebet, so wird auch euch vergeben werden. Denn mit dem nämlichen Maaße, mit welchem ihr messet, wird man euch wieder zurück messen. Deßwegen wenn du dein Opfer zum Altar bringst, und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so laß dein Opfer vor dem Altar liegen, und gehe zuvor hin, mit deinem Bruder dich zu versöhnen; alsdann komme wieder, und opfere deine Gabe. Sehet, so redet Gott in dem Evangelium! hätte er wohl seinen Willen deutlicher ausdrücken können! Und wer aus euch weis nicht, daß wir seinem heiligsten Willen allzeit gehorchen müssen? Er ist unser Gott und Herr, und wir seine Geschöpfe und Unterthanen. Wir sind also seinen Befehlen allzeit Gehorsam schuldig. —

Doch die Aussöhnung mit unseren Feinden ist nicht allein Gottes Wille, dem wir gehor-

chen

chen müssen. Wir haben hierüber auch Gottes Beyspiel, dem wir folgen müssen. Ist nicht er der gute Vater, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen, der über Gerechte und Ungerechte regnen läßt? Sehet, er macht bey Austheilung seiner Wohlthaten keinen Unterschied zwischen Gerechten und Sündern. Und warum sollen dann wir einen Uuterschied zwischen Freunden und Feinden machen! Wie viel hat Jesus, der Gottmensch, leiden müssen von seinen Feinden! und doch hat er am Kreuz nicht über sie gefluchet, sondern für sie gebetet. **Vater! rief er, Vater! verzeih ihnen.** Warum wollen denn wir unseren Feinden nicht verzeihen, da wir doch nicht halb so viel von ihnen zu leiden haben, als Jesus von seinen Feinden gelitten hat! warum wollen denn wir unserem Nebenmenschen nicht verzeihen, da uns doch Gott in dem heiligen Sakrament der Buße schon so oft unsere Sünden verzeihen hat? Er ist ein Gott, und vergiebt uns. Und wir sind gebrechliche, sündhafte Menschen, und wollen einander nicht vergeben. Wahrlich, wenn uns das Beyspiel eines Gottes nicht zur Aussöhnung mit unseren Feinden bewegen kann,

so

so müssen wir steinerne Herzen haben. — Doch Gott giebt uns nicht allein ein Beyspiel, dem wir folgen müssen, sondern, da er von uns die Aussöhnung mit unseren Feinden verlangt, so zeigt er dabey die väterlichste Absichten, die wir erkennen müssen. Er will, daß wir unseren Feinden verzeihen sollen, damit wir ihm gleichförmig werden. **Seyd vollkommen,** sagt er, da er von der Verzeihung redet, **wie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist.** Er will, daß wir unseren Feinden verzeihen sollen, damit wir uns von Heyden und Publikanen unterscheiden, die nur ihre Freunde lieben, aber ihre Feinde zu hassen gewohnt sind. Er will, daß wir unseren Feinden verzeihen sollen, damit wir mit reinem Herzen unser Opfer und Gebet zum Altar bringen und so desto sicherer Erhörung hoffen können. Er will, daß wir unseren Feinden verzeihen sollen, damit auch er nach seiner unendlichen Gerechtigkeit uns unsere Sünden verzeihen kann. Er will, daß wir unseren Feinden verzeihen sollen, damit unsere Feinde auch gegen uns Nachsicht haben, und uns unsere Fehler verzeihen. Er will, daß wir unseren Feinden verzeihen sollen, da-

mit wir ein ruhiges, sorgenfreyes Leben führen können, da es gewiß eine Mühseligkeit ist, wenn wenn man in beständigem Haß und Feindschaften leben muß. Er will, daß wir unseren Feinden verzeihen sollen, damit wir auch einst ruhig und im Frieden sterben können, denn derjenige kann keinen ruhigen Tod haben, der den Fluch seiner Feinde mit sich in das Grab nimmt. — Sehet, diese sind die Absichten Gottes, da er von uns Aussöhnung mit unseren Feinden verlangt. Müssen wir nicht erkennen, daß diese Absichten väterlich seyen, und haben wir nun nicht Ursachen genug, mit unseren Feinden uns auszusöhnen? — Ich will euch aber auch die Mittel noch angeben, wie ihr euch mit euren Feinden aussöhnen sollet.

Zweyter Theil.

Wenn ihr euch mit euren Feinden aussöhnen wollet, so vergesset das Vergangene, thut euren Feinden gutes, für das Gegenwärtige, und hütet euch vor allen Feindschaften für das Zukünftige. — Wenn ihr euch mit euren Feinden

den aussöhnen wollet, so vergesset das Vergangene. Wenn ihr immer an die vergangene Beleidigungen denket, so werdet ihr immer den Haß gegen euren Nächsten im Herzen behalten. Denket euch vielmehr: was geschehen ist, wollen wir als geschehen ansehen. Unser Nächster hat uns beleidigt. Aber er ist ein Mensch, und ein Mensch kann fehlen. Wir wollen seinen Fehler vergessen, und seiner Beleidigung nicht mehr gedenken. Vielleicht geht er alsdann selbst in sich, und wird wieder gut mit uns, wenn er sieht, daß auch wir mit ihm nicht mehr bös seyn wollen. Alte Wunden muß man nicht immer aufreissen. Sonst können sie nie ganz zuheilen. Gott vergißt unsere Missethaten, wenn wir uns mit ihm aussöhnen. Also müssen auch wir die Beleidigungen unserer Feinde vergessen, wenn wir uns mit ihnen aussöhnen wollen. Das Zurückdenken an vergangene Beleidigungen ist ohnehin unangenehm, wie das Zurückdenken an vergangene Uebel. Vergesset also das Vergangene, und wenn ihr euch recht mit euren Feinden versöhnen wollet, so thuet ihnen vielmehr gutes für das Gegenwärtige. — Wohlthaten sind das sicherste Mittel, Herzen

zu gewinnen. Euer Feind muste aufhören ein Mensch zu seyn, wenn er, nachdem ihr ihm gutes thuet, noch gegen euch feindselig seyn könnte. Wilde Thiere werden durch Wohlthaten zahm. Wie vielmehr muß ein Mensch gerührt werden, wenn er sieht, daß der, den er als Feind behandelt und beleidiget hat, auf einmal sein Freund und Wohlthäter wird. Wenn also euer Feind in eine Noth kommt, wenn ihn Gott mit einem Unglück heimsucht, wenn er in eine schwere Krankheit fällt, dann gehet zu ihm hin, tröstet ihn mit liebreichen Worten, gebt ihm einen guten Rath, und unterstützet ihn auch mit wirklicher Hilfe, so viel es euer Vermögen zuläßt. Dieß macht gewiß einen lebhaften Eindruck auf ihn. Er wird sich freuen, daß er von euch, die er für seine Feinde gehalten, Hilfe empfangt, da er vielleicht von seinen eigenen Freunden verlassen wird. Er wird dann bey sich selbst denken: das wäre unchristlich und undankbar, wenn ich gegen diejenige, die mir jetzt in meiner Noth so viel Gutes thun, noch länger eine Feindschaft haben wollte. Ich will ihnen also verzeihen, wenn sie mich beleidiget haben. Und

hab

hab ich sie beleidiget, so will ich auch sie um Verzeihung bitten. Und so wird die wechselseitige Aussöhnung gar bald zu Stande kommen. — Wenn ihr euch endlich mit euren Feinden vollkommen aussöhnen wollet, so hütet euch vor allen Feindschaften für das Zukünftige. Die zwote Feindschaft ist allzeit gefährlicher, als die erste, so wie eine öfters wiederkommende Krankheit immer gefährlicher, und zuletzt tödtlich wird. Hütet euch also vor aller Beleidigung eures Nächsten, damit ihr keine Gelegenheit zu neuen Feindschaften gebet. Haltet eure Zunge im Zaum, und seyd behutsam in euren Handlungen. Weichet dem Zornmüthigen durch Nachgiebigkeit aus, und lasset eher etwas von eurem Recht weg, als daß ihr es zur Uneinigkeit und Feindschaft kommen lasset. Es ist leicht, eine Feindschaft anfangen. Aber es ist nicht eben so leicht, sich mit seinem Feinde wieder aussöhnen. Ein kleiner Funke kann oft ein großes Feuer erwecken. Aber viel Wasser kann bisweilen dieses Feuer nicht mehr löschen. Ihr habt es bey euren ersten Feindschaften erfahren, wie mißvergnügt man lebt, wenn man immer Feinde um sich hat. Ziehet

euch

euch also dieses Mißvergnügen nicht nochmal zu. Ihr könnet leicht krank oder arm werden, oder sonst in unglückliche Umstände kommen. Habt ihr nun viele Feinde, so habt ihr alsdann wenige Helfer. Eure Feinde werden sich vielmehr über euer Unglück freuen und zu eurem Elende lachen. Habt ihr hingegen mit Niemanden Feindschaft, so habt ihr weit eher Trost und Hilfe zu hoffen. Ihr wisset endlich nicht, wann ihr sterben müsset. Für keinen Augenblick eures Lebens könnet ihr gut stehen. Jeder Tag, jede Stunde, jede Minute kann für euch die letzte seyn. Es wäre nun schröcklich, wenn ihr im Zorn und Rache, in fortdaurender Feindschaft und ohne vorhergehende Aussöhnung dahin sterben solltet. Fanget also vorher keine Feindschaft mehr an, damit ihr keine neue Aussöhnung brauchet, und so allzeit im Frieden von dieser Welt gehen könnet.

Fanget keine Feindschaft mehr an; und wenn ihr wirklich in einer lebt, so söhnet euch mit euren Feinden alsobald aus. Ihr wisset jetzt die Ursachen, warum ihr euch aussöhnen sollet. Ihr wisset die Mittel, wie ihr euch aussöhnen

sollet.

sollet. Lasset also die Sonne über eure Feindschaft nicht untergehen. Gehet heute noch hin zu eurem Feind, und bietet ihm liebreich und friedlich die Hand. Nimmt er sie an, so habt ihr euren Mitbruder gewonnen. Nimmt er sie nicht an, so habt ihr wenigst eure Schuldigkeit gethan, und habt vor Gott keine Verantwortung. Ihr betet täglich: Vater! vergieb uns unsere Schulden, so wie auch wir vergeben unseren Schuldnern. Bedenket, was ihr betet, und vergebet euren Schuldnern. Versöhnet euch mit euren Feinden. Dann wird sich Gott auch mit euch versöhnen. Amen.

Erklärung des Evangeliums
am
sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Manducaverunt et saturati sunt. Marc. 8. v. 8.

Sie haben gegessen, und sind satt geworden.

Wann Gott will, so kann er helfen. Es ist keine Noth so groß, daß er sie nicht vermindern, kein Kreuz so schwer, daß er selbes nicht erleichtern, kein Elend so bitter, daß er es nicht erträglich machen kann. Er läßt zwar oft lange warten auf seine Hilfe. Doch wartet derjenige niemal umsonst, der ein wahres

Ver-

Vertrauen zu ihm hat. Da die Noth am höchsten ist, ist meistentheils die Hilfe Gottes am nächsten. Das Volk in dem heutigen Evangelium giebt davon einen Beweis. Es waren ihrer bey vier tausend Menschen, die, nachdem sie sich drey Tage bey Jesu in der Einöde aufgehalten, ihren mitgenommenen Vorrath bereits aufgezehret, und nichts mehr zu essen hatten. Was war nun zu thun! Der Weg nach Hause war zu weit. In der Einöde war keine Nahrung zu haben. Jesus hatte nichts übrig, als sieben Brode und etliche Fischlein. Doch wie sollte dieses wenige hinlänglich seyn für so viele! was war nun zu thun? alle menschliche Klugheit konnte kein Mittel mehr ausdenken. Nur Gott konnte helfen. Und er half auch. Eben da die Noth am grösten war, war auch seine Hilfe am nächsten. Er vermehrte durch seinen Segen die sieben Brode und die wenige Fischlein so sehr, daß alle vier tausend Menschen davon zu essen hatten und satt wurden. — Sehet, was wir für einen guten und mächtigen Gott haben! das, was wenig ist, kann er so wunderbar vermehren. Aber, wenn wir Sünder sind,

so kann er auch das, was viel ist, vermindern. Denn ich sage euch zum Innhalt meiner heutigen Predigt:

1. Gott kann aus wenigem viel machen. Vertrauet also auf seine Barmherzigkeit.

2. Aber Gott kann auch aus vielem wenig machen. Fürchtet also seine Gerechtigkeit.

Was ich euch heute sagen werde, ist wichtig. Ich bitte also um eure Geduld.

Erster Theil.

Gott kann aus wenigem viel machen. Er zeigte dies schon im Anfange der Schöpfung. Denn er sprach nur ein einziges Wort, und auf dieses einzige Wort kamen Himmel und Erde, Sonne und Mond, Planeten und Sterne, leblose und lebendige Geschöpfe, Thiere und Menschen hervor. Mit einem einzigen Wort so vieles erschaffen heißt wahrlich aus Wenigem viel machen. — Er zeigt dieß auch im Reiche

der Natur am Getraide, an den Baumfrüchten, an Vermehrung der lebendigen Geschöpfe, und an tausend anderen Dingen. Sehet, ihr werfet ein Saamenkorn in die Erde, dieses verfault in derselben, wächst dann wieder auf, und wird zu einer Kornähre, die nun statt einem Saamenkorn zwanzig und dreyßig enthält. Ihr setzet eine kleine, unbeträchtliche Pflanze in den Boden, diese wächst bald in die Höhe, und wird zu einem Baum, der viele Aeste, eine große Anzahl Blätter und eine Menge Früchten bekömmt. Ihr verlegt euch auf die Viehzucht, und Gott giebt den Thieren eine so große Fruchtbarkeit, und eine so große Kraft sich zu vermehren, daß, wo anfangs nur etliche Stücke waren, bald ganze Heerden sind. Sehet, so kann Gott aus wenigem viel machen! — Er zeigte dieß auch schon öfters an verschiedenen Menschen und an ganzen Völkern. Wie klein und unbedeutend war anfangs das Volk Israel? Die Könige der Erde glaubten, diese kleine Nation in Staub treten zu können. Aber der Herr vermehrte die Israeliten wie Sand am Meere. Sie breiteten sich in viele Länder aus, und wurden dem mächtigsten Königen furchtbar.

Wie wenig hatte Job, als der Herr seine Geduld geprüft, und ihm seine Kinder, seine Freunde, und seine Güter genommen hätte? Es war ihm nichts übrig, als eine spottende Frau, ein kranker Leib, und eine bis in den Tod betrübte Seele. Aber auf einmal gab ihm Gott alles, was er verloren hatte, doppelt wieder zurück. Er ward mächtiger, ansehnlicher, reicher, als er zuvor war. Wie gierig, arm und verachtet war Joseph, als er von seinen Brüdern verkauft, und dann in Egypten durch die Verläumdung eines bösen Weibes in den Kerker geworfen wurde? Aber unvermuthet wurde er wieder hervor gesucht, und dem Egyptischen König selbst an die Seite gesetzt. Dieser vorher arme, verachtete Joseph wurde nun nicht allein für sich selbst reich, sondern war auch im Stande, der Brodvater seiner Brüder, und vieler tausend anderer Menschen zu werden. Wer sieht nun aus allem diesem nicht, daß Gott den Geringen erheben, und aus wenigem viel machen kann! — Er zeigt es ja noch täglich an mehreren einzelnen Menschen, die sich gleichsam unvermerkt aus ihrem Staube erheben, und, da sie vorher verachtet und arm waren,

auf

auf einmal ansehnlich und reich werden. Ich weiß gewiß, daß euch selbst manches Beyspiel von solchen Leuten bekannt ist, die noch vor wenigen Jahren in der grösten Armuth und Noth waren, jezt aber durch Gottes Beystand, und durch ein christliches Hauswesen zu großem Reichthum gelanget sind. Solche Leute sind und bleiben für euch ein lebendiger Beweis, daß Gott aus wenigem viel machen kann. — Vertrauet also auf seine Barmherzigkeit, und werdet nicht kleinmüthig, wenn das wenig ist, was ihr besitzet. Gott kann viel daraus machen, und Gott kann auch dieß wenige so segnen, daß es euch besser bekömmt, als wenn ihr viel hättet. Das wahre Vergnügen hangt nicht von der Menge der zeitlichen Güter, sondern von dem guten Gebrauch derselben ab. Wer tugendhaft ist, der findet viel in dem Wenigen, und wird von seinem schwarzen Stuck Brod mehr satt, als der geizige Reiche von seinen harten Thalern. Und wenn auch seine Noth auf das höchste kommen soll, so erinnert er sich, daß eben da seine Hilfe von oben am nächsten ist. Denn er weiß, daß er einen Gott hat, der aus wenigem viel machen kann. —

Aber

Aber eben dieser Gott kann auch aus vielem wenig machen, wie ich euch zeigen werde im zweyten Punkt.

Zweyter Theil.

Gott kann auch aus vielem wenig machen. Er zeigte dieß bald nach der Schöpfung durch die allgemeine, alles zerstörende Sündflut. Die Menschen und Thiere hatten sich seit dem Anfang der Welt schon in grosser Menge vermehrt. Weil aber die Menschen boshaft wurden, und sich in alle Gattungen von Lastern versenkten, so ließ Gott zur Strafe ihrer Sünden die Erde durch eine allgemeine Sündflut überschwemmen, wodurch alles, was lebte, ersäuft wurde, und von so vielen tausend Menschen nicht mehr als acht Personen, Noe nämlich und sein Weib, dann seine drey Söhne mit ihren Weibern übrig blieben. Das heißt wirklich aus vielem wenig machen. — Er zeigt dieß auch durch verschiedene Begebenheiten im Reiche der Natur. Sehet, euer Getraid steht jetzt schön und hoffnungsvoll da. Jede

Kornähre scheint, euch eure Mühe und Arbeit reichlich vergelten zu wollen. Wenn ihr heuer eine glückliche Erndte habt, so werdet ihr von dem Wenigen, was ihr ausgesäet habt, sehr vieles einsammeln. Wenn aber Gott ein einziges mit Schauer und Hagel begleitetes Ungewitter entstehen läßt, dann liegt alle eure Hofnung zu Boden, und von dem vielem Getraid, das schon die Sichel erwartete, werdet ihr wenig, oder gar nichts mehr einerndten. Oft sind die Bäume in euren Obstgärten in der herrlichsten Blüthe. Ihr zählet in euren Gedanken schon voraus die Früchten, die sie euch hervorbringen werden. Aber unvermuthet kömmt ein brennender Reif, und zerstört die Blüthe und die gehofte Früchten auf einmal. Eure zahlreiche Heerden ergötzen euer Aug. Ihr sehet mit Vergnügen, wie sich eure nützlichen Hausthiere täglich vermehren. Wenn aber eine ansteckende Viehseuche entsteht, dann seyd ihr immer in Gefahr, euer Vieh, und mit demselben euren häuslichen Wohlstand zu verlieren. Sehet, so kann Gott aus vielem wenig machen. — Er zeigte dieß auch schon öfters an verschiedenen Menschen und ganzen Nationen. So

lang das Volk Israel seinem Gott getreu blieb, und das vorgeschriebene Gesetz beobachtete, so war es ein mächtiges, zahlreiches, unüberwindliches Volk. Sobald es aber von dem Herrn abwich, und sich mit Götzendienst und andern Lastern befleckte, so ließ es Gott schwach werden, er ließ es dem Schwerd der Feinde unterliegen, und endlich, wie vertriebene Flüchtlinge, auf dem ganzen Erdboden zerstreuen. Wer kann sich ohne Rührung an die prächtige, volkreiche Stadt Jerusalem erinnern! diese Stadt hatte vor ihrer Zerstörung nebst einer großen Menge Volks auch allen Ueberfluß an Lebensmitteln, und einen unaussprechlichen Reichthum. Als aber die Zeit der göttlichen Rache da war, kamen die Römer, und schlossen die Stadt ein. Eine gählinge Feuersbrunst verzehrte die noch übrige Lebensmittel, und es entstand unter der großen Volksmenge ein so entsetzlicher Hunger, daß man die Beiner aus den Schwindgruben, die Todtenaase und allen Unflath begierig hineinfraß, und daß die Mütter selbst wider alle Natur ihre eigene Kinder ausspielten, und eines nach dem andern verzehrten, bis endlich das tödtende feindliche Schwerd dem allgemei-

nen Elend ein Ende machte. Doch was halten wir uns mit auswärtigen Zufällen auf? Ist nicht in unserem eigenen Vaterlande das traurige Andenken an das Hungerjahr ein tausieben hundert und zwey und siebenzig noch übrig? In diesem Jahre muste ja ganz Deutschland die göttliche Strafruthe fühlen. Aller Vorrath an Getraid wurde aufgezehrt, auch von fremden Ländern wurde vieles herbeygeführt. Doch war alles nicht hinlänglich, sondern viele Arme musten verhungern, und viele Reiche musten arm werden. In diesem Jahre zeigte Gott augenscheinlich, daß er zur Strafe unserer Sünden aus vielem wenig machen kann. — Und er zeigt es noch täglich an vielen einzelnen Menschen, die auf einmal von dem grösten Reichthum in die äusserste Armuth verfallen, und auf einmal viel, dann auf einmal wieder wenig haben. Ich weiß gewiß, daß euch selbst Beyspiele von solchen Leuten bekannt sind, die noch vor kurzer Zeit in großem Ansehen waren, in Wollust und Ueberfluß lebten, und ihren armen Nächsten ohne Mitleiden verhungern liessen, die aber jetzt selbst arm sind, und ihren Lebensunterhalt durch das Al-

mo-

mosen von mitleidigen Menschen erbetteln müssen. Solche Leute sind ja für euch ein lebendiger Beweis, daß Gott aus vielem wenig machen kann. — Fürchtet also seine Gerechtigkeit, und hütet euch, daß ihr die Güter, die euch Gott geschickt hat, durch eure Sünden nicht wieder verlieret. Die ganze Geschichte lehrt, daß der Segen Gottes meistens bey denjenigen war, die ihm dienten. Die hingegen sündigten, die musten zur Strafe ihrer Sünden Hunger und Noth, Verachtung und Elend und tausend andere Unglücksfälle leiden. Denn Gott straft die Sünde nicht allein ewig, sondern auch zeitlich, und die Erfahrung lehret, daß in einem Haus, wo man lasterhaft ist, auch kein Glück und Segen zu finden ist.

Der Sünder kann also mitten unter seinen Glücksgütern nicht ruhig seyn, denn er weiß nicht, wie lang sein Glück dauert, weil ihm sein Gewissen immer sagt, daß ein Gott sey, der aus vielem wieder wenig machen kann.

Liebe

Liebe Zuhörer! höret also auf, Sünder zu seyn, und fanget an, tugendhaft zu werden. Denn ohne Tugend ist kein Segen Gottes zu hoffen, und ohne Segen Gottes ist kein Glück zu erwarten. Amen.

Erklä=

Erklärung des Evangeliums
am
siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Ex fructibus eorum cognoscetis eos. Matth. 7. v. 20.

An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.

Nichts ist schwerer, als einen Menschen zu kennen. Das menschliche Herz hat so viel heimliches, so viel dunkles, so viel verborgenes, daß man mit der grösten Mühe sehr wenig entdecken kann. Verstellung ist dem Menschen so natürlich und leicht, daß er meistentheils inner-

lich

lich ein anderer ist, als für den man ihn äusserlich ansieht. Seine Gedanken stimmen nicht mit seinen Worten, und seine Worte nicht mit seinen Handlungen überein. Er gleicht sehr oft den falschen Propheten in dem heutigen Evangelium, welche in Schafskleidern kommen, inwendig aber reissende Wölfe sind. Wenn man manchmal einen Menschen nach seinen Worten, und nach seinem übrigen äusserlichen Betragen beurtheilt, so sollte man glauben, man habe einen Engel vor sich. Und doch erfahrt man bisweilen erst spät, daß er ein heimlicher Satan war, der sich in einen Engel des Lichts zu verstellen wußte. Wie soll man nun solche Menschen erkennen? — Jesus Christus lehrt es uns in dem heutigen Evangelium durch eine Gleichniß. Einen Baum sagt er, kennt man an seinen Früchten. Ein guter Baum bringt gute Früchten. Aber ein schlechter Baum bringt schlechte Früchten. Eben so müsset ihr auch einen Menschen erkennen. Sehet nur auf seine Handlungen, sehet, was dieselbe für Früchten hervorbringen, was sie für Folgen haben. Sind die Folgen gut, so sind auch die Handlungen, und der ganze Mensch gut. Sind die

Folgen

Folgen bôs, so sind auch die Handlungen, und der ganze Mensch bôs. — Nach dieser Erklårung sind also die menschliche Handlungen aus ihren Folgen zu beurtheilen. Denn

1. Gute Handlungen haben allzeit gute Folgen.

2. Bôse Handlungen haben allzeit bôse Folgen.

Ich will euch dieses heute weitlåuftiger erklåren, um euch von bôsen Handlungen abzuschrôcken, und zu guten Handlungen zu ermuntern. Also eure Geduld ꝛc.

Erster Theil.

Gute Handlungen haben allzeit gute Folgen. Ich will zum Beweis einige solcher Handlungen beybringen. —

Wer Gott fürchtet, seinen Nåchsten liebt, und sich selbst überwindet, ist ein guter Mensch.

Denn

Denn Gottesfurcht, Nächstenliebe und Selbstüberwindung sind gute Handlungen, weil sie allzeit gute Folgen haben. — Wer Gott fürchtet, der erkennt ihn auch als seinen höchsten Herrn, und erweiset ihm alle mögliche Verehrung. Er erscheint gern bey dem Gottesdienst. Er betragt sich in der Kirche sittsam. Er betet mit Eifer. Wer Gott fürchtet, der haltet auch seine Gebote. Das Gesetz des Herrn schwebt ihm immer vor Augen. Sein Wille ist mit dem göttlichen allzeit vereinigt. Seine Meinung geht bey allen seinen Handlungen dahin, daß alles zu größerer Ehre Gottes geschehen soll. Wer Gott fürchtet, der enthaltet sich auch von allem Bösen. Er fliehet vor dem Schatten der Sünde, und ist bereitwillig lieber zu sterben, als Gott zu beleidigen. Er stellt sich öfters die wichtige Wahrheit vor, daß Gott überall gegenwärtig sey, und alles, auch die geheimste Gedanken des Menschen wisse. Er denkt also nichts, er redet nichts, er thut nichts, was seinem Gott nur im mindesten mißfallen könnte. Wer also Gott fürchtet, der handelt gut, weil die Furcht Gottes lauter gute Folgen hervorbringt. — Wer seinen Näch-

sten liebt, der handelt auch gut. Denn auch die Nächstenliebe hat gute Folgen. Wer seinen Nächsten liebt, der ist ein Vater der Armen, ein Tröster der Kranken, ein Helfer der Unglücklichen. Er ist dienstfertig gegen seine Nachbarn, und auch freundlich und liebreich gegen Freunde. Mitten in der Nacht steht er auf, wenn er weiß, daß sein Nächster seinen Beystand und Hilfe brauchen kann. Wer seinen Nächsten liebt, der hütet sich vor aller Ungerechtigkeit. Lieber will er selbst einen Schaden leiden, als daß er sich mit fremdem Schaden reich machen wollte. Er betrügt keinen Menschen weder in Worten, noch in Werken. Er ist genau in Maaß und Gewicht. Er ist im Kaufen und Verkaufen gewissenhaft. Er läßt jedem Gerechtigkeit wiederfahren, und suchet dem Armen seinen Kreuzer eben so wohl zu vergelten, wie dem Reichen. Wer seinen Nächsten liebt, der macht keinen Unterschied zwischen Freunden und Feinden, zwischen seinen Wohlthätern und seinen Verfolgern. Er thut allen gutes, weil er alle als seine Mitbrüder ansieht. Er hat keinen Haß, keine Feindschaft, keine Rachgierde in seinem Herzen. Er liebt jeder-

mann,

mann, und auch er wird von jedermann wieder geliebt. Solche gute Folgen hat die Nächstenliebe. Wer wird nun läugnen, daß sie eine gute Handlung sey? — Auch der handelt gut, der sich selbst überwindet. Denn auch die Selbstüberwindung hat gute Folgen. Wer sich selbst überwindet, der ist Herr über seine Leidenschaften, und verwandelt sie in Tugenden. Seine Neigung zum Zorn verwandelt er in Sanftmuth, die Neigung zum Geiz in Freygebigkeit, die Neigung zur Wollust in strenge Enthaltsamkeit. Wer sich selbst überwindet, der ist nie in Gefahr, durch Fressen und Saufen seine Gesundheit zu schwächen, durch Spielen sein Geld zu verschwenden, durch viehische Ausschweifungen seine Kräften zu verlieren. Wer sich selbst überwindet, der unterliegt keiner Versuchung, und genießt immer den Trost eines guten Gewissens. Er weiß im Glück mässig, und im Unglück gelassen zu seyn. Er verabscheuet den Rosenwego des Lasters, und wandelt gerne auf dem Dornenweg der Tugend, bis er das Ende seiner Laufbahn, und mit demselben die Krone der Gerechten erreicht. Diese sind die gute Folgen der Selbstüberwindung,

und zugleich die Beweise, daß die Selbstüberwindung eine gute Handlung sey. Denn nur gute Handlungen haben gute Folgen, so wie böse Handlungen böse Folgen haben.

Zweyter Theil.

Böse Handlungen haben allzeit böse Folgen. Ich will zum Beweis wieder einige solcher Handlungen anführen. Wer gegen Gott kaltsinnig, gegen seinen Nächsten lieblos, und nur in sich selbst und in seine Schwachheiten verliebt ist, der ist ein böser Mensch. Denn Kaltsinn gegen Gott, Lieblosigkeit gegen den Nächsten, übertriebene Eigenliebe gegen sich selbst sind böse Handlungen, weil sie allzeit böse Folgen haben. — Wer gegen Gott kaltsinnig ist, der verehret ihn auch nicht viel. Er behandelt Gott, wie einen Meuschen, an dem ihm nicht viel gelegen ist, mit einer unaussprechlichen Gleichgültigkeit. Nichts fällt ihm schwerer, als dem Gottesdienst beyzuwohnen, und in die Kirche zu gehen. Und wenn er auch in derselben erscheint, so betragt er sich so lau, so zerstreut,

so ganz ohne Andacht, daß er besser gethan hätte, wenn er gar nicht hinein gegangen wäre. Wer gegen Gott kaltsinnig ist, der haltet auch seine Gebote nicht. Das göttliche Gesetz macht keinen Eindruck auf sein kaltes Herz. Er beleidigt Gott, ohne darüber schamroth zu werden. Er vermehret Sünden mit Sünden, und trinkt die Bosheit, wie das Wasser, hinein. Wer gegen Gott kaltsinnig ist, der ist auch nachläßig in allem guten. So wie er jede Gelegenheit, böses zu thun, ergreift, eben so versäumt er jede Gelegenheit, wo er gutes thun konnte. Der Welt zu lieb thut er alles. Aber Gott zu lieb will er nichts thun. Seine Gedanken, Worte und Werke gehen immer auf zeitliche Gegenstände. Aber auf das Ewige, an Gott und Himmel denket er selten. Kaltsinn gegen Gott ist also eine böse Handlung, weil keine andere, als böse Folgen daraus fließen. — Wer gegen seinen Nächsten lieblos ist, der handelt auch bös. Denn diese Lieblosigkeit hat allzeit böse Folgen. Wer gegen seinen Nächsten lieblos ist, der läßt den Armen verhungern, den Kranken verschmachten, den Unglücklichen verzweifeln. Er erweiset Nie-

manden eine Gefälligkeit, wenn ihm seine Mühe nicht doppelt bezahlt wird. Wenn er seinen Nächsten mit einer Kleinigkeit, aus einer großen Gefahr retten könnte, so ist's ihm zu viel. Wer gegen seinen Nächsten lieblos ist, der liebt auch die Gerechtigkeit nicht. List und Betrug sind die Mittel, wodurch er sich reich, und seinen Nächsten arm zu machen suchte. Er ist gewissenlos in allen seinen Handlungen, und verlangt überall mehr, als ihm von Rechtswegen zukömmt. Billigkeit ist ihm eine unbekannte Sache, und sein ungerechter Wucher hat keine Gränzen. Wer gegen seinen Nächsten lieblos ist, der kennt auch das süße Vergnügen der Freundschaft nicht. Er lebt immer in Haß und Zorn, und sein Herz ist voll von unedler Rachgierde. Er ist niemals ohne Feindschaften und Streitigkeiten. Und wie er Niemand liebt, so wird auch er von Niemand geliebt. Solche böse Folgen hat die Lieblosigkeit gegen den Nächsten. Wer sieht also nicht ein, daß sie eine böse Handlung sey? — Auch der handelt bös, der nur in sich selbst, und in seine Schwachheiten verliebt ist. Denn eine solche übertriebene Eigenliebe hat auch böse Folgen. Wer

in sich selbst verliebt ist, der ist ein Sklave seiner Leidenschaften. Er sieht für bös an, was gut ist, und für gut, was bös ist. Der Zorn reißt ihn zur Grausamkeit, der Geitz zur Hartherzigkeit, die Wollust zu Ausschweifungen hin. Die geringste Versuchung kann er nicht überwinden, und jede Gelegenheit bringt ihn zum Falle. Wer in sich selbst verliebt ist, der glaubt, sich glücklich zu machen, da er sich doch unglücklich macht. Er glaubt durch Fressen und Saufen seinem Leib wohl zu thun, und zerstört dadurch seine Gesundheit. Er glaubt durch Spielen sich Vergnügen zu verschaffen, und verschwendet dadurch Zeit und Geld. Er glaubt durch unreine Wollüsten die Freuden der Welt recht zu genießen, und er kürzet sich dadurch das Leben, und folglich auch den Genuß ab. Wer in sich selbst verliebt ist, dem ist der Weg der Tugend zu rauh; er wandelt also den sanften Weg des Lasters, der zum Untergang führt. Er fühlt immer Gewissensbisse, und sucht er die Vorwürfe seines Gewissens mit Gewalt zu unterdrücken, so gleicht diese erzwungene Ruhe der Meeresstille, die gefährlicher ist, als der Sturm selbst. Er stirbt end-

lich,

lich, wie er lebt, als ein Mensch, der zwar mit sich äusserst zufrieden, mit dem aber Gott äusserst unzufrieden ist. Diese sind die böse Folgen der übertriebenen Eigenliebe, und zugleich die Beweise, daß sie eine böse Handlung sey.

Und wenn ich so alle Handlungen der Menschen durchgehen wollte, so würdet ihr abermal sehen, daß gute Handlungen gute Folgen, und böse Handlungen böse Folgen haben. Handelt also gut und nicht bös. Sehet auf die Folgen, wie ihr bey einem Baum auf seine Früchten sehet. Amen.

Erklärung des Evangeliums

am

achten Sonntag nach Pfingsten.

Redde rationem villicationis tuae. Lucae 16. v. 2.

Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung.

Eine schwere Sache ist's um eine Haushaltung. Es gehört Einsicht und Sparsamkeit dazu, wenn man ehrlich fortkommen, und nicht in Schulden gerathen will. Wenn man auch auf einer Seite beträchtliche Einnahmen hat, so giebt es doch auf der anderen Seite wieder eben so beträchtliche Ausgaben. Wer also in

seiner Haushaltung nicht sparsam und klug ist, der bleibt zurück, und wenn er Rechenschaft ablegen muß, so wird selbe nicht gut für ihn ausfallen. Der Hausverwalter in dem heutigen Evangelium hat es erfahren. Er ward bey seinem Herrn als ein Verschwender angegeben. Dieser foderte also Rechenschaft von ihm, und war entschlossen, ihm die Haushaltung abzunehmen. Es wäre dieser Hausverwalter auch wirklich unglücklich geworden, wenn er nicht zu einem neuen Betrug seine Zuflucht genommen, und auf den Fall, daß er abgesetzt werden sollte, sich auf eine andere Art Vorsehung gethan hätte. — Ihr seyd zwar keine Hausverwalter, sondern grōstentheils wahre Besitzer und Eigenthümer eurer Güter. Doch aber seyd ihr hierüber Gott und dem Staate Rechenschaft schuldig. Wenn ihr nun wollet, daß diese Rechenschaft gut für euch ausfalle, so müsset ihr in eurem Hauswesen sparsam und klug seyn. Denn, wenn ihr Verschwender seyd, so kann es euch gehen, wie dem Hausverwalter in dem heutigen Evangelium. — Da die Verschwendung ein sehr schädliches, und doch immer mehr einreissendes Laster ist, so will ich

euch

euch heute die traurige Folgen davon näher zeigen. Ich sage also zum Vortrag meiner heutigen Predigt:

Die Verschwendung ist schädlich.

Denn

1. Der Verschwender schadet sich selbst.

2. Der Verschwender schadet auch seinem Nächsten.

Ich will euch vor Schaden bewahren, und glaube dadurch eüre Aufmerksamkeit zu verdienen ꝛc.

Erster Theil.

Der Verschwender schadet sich selbst. Denn er setzet seine Ehre, sein Gewissen, und sein ganzes zeitliches Glück in Gefahr — Er setzet seine Ehre in Gefahr. Denn für einen Verschwender hat kein vernünftiger Mensch eine Achtung. Wer klug ist, sieht die traurige Fol-

gen

gen der Verschwendung leicht vor, und will deßwegen keine Freundschaft mit einem Menschen machen, den er in kurzer Zeit wieder hassen muste. Es giebt zwar Leute, die sich als Freunde des Verschwenders ausgeben. Aber diese machen ihm wenig Ehre. Sie lieben nicht ihn, sondern nur seine Güter, und gleichen den Bienen, die nur so lange an einer Blume saugen, als sie Honig darinn finden. Ist die Blume leer, so verlassen sie selbe, und flattern zu einer andern. Dem Verschwender bleibt alsdann nichts übrig, als der Verlurst seiner Güter, und vielleicht Schulden, durch die er seine Verschwendung verlängert hat. Da muß er sich nun für einen Mann ansehen lassen, der durch eigene Schuld in Armuth gerathen. Und das bringt wirklich wenig Ehre. Auch werden die Schuldner bald ihre Foderungen an ihn machen, und, wenn er nicht zahlen kann, so werden sie ihn nicht allein für einen Betrüger ausrufen, sondern auch vor der gehörigen Obrigkeit zur Verantwortung ziehen, wodurch seine Ehre auf das Neue in Gefahr gesetzt wird. — Der Verschwender setzt auch sein Gewissen in Gefahr. Denn er handelt wider

die Anordnung Gottes. Gott hat uns die zeitliche Güter zur Befriedigung unserer nothwendigen Bedürfnisse, und nicht zur Verschwendung gegeben. Vor Gott sind wir nicht die Eigenthümer, sondern nur die Verwalter unserer Güter. Denn er ist der eigentliche Herr über alles. Wir müssen ihm also einst Rechenschaft über unsere Haushaltung ablegen. Wie wird nun ein Verschwender damit zurecht kommen können! Muß nicht dieser einzige Gedanke sein Gewissen unruhig machen! Und wie soll ein Verschwender ein ruhiges Gewissen haben können, da er nichts als böses und sehr wenig gutes thut? Die Verschwendung giebt ihm Gelegenheit zum wollüstigen Leben, und dieses zu allen Sünden und Lastern. Alle Leidenschaften wachen bey ihm auf; und wie soll es möglich seyn, selbe zu unterdrücken, da er alles darauf wendet, sie zu unterhalten? Bey diesem Sturm von Leidenschaften kann die Tugend unmöglich Gehör finden. Seine Verschwendung läßt ihm nicht Zeit, gutes zu thun. Da er auf nichts, als auf zeitliches Vergnügen denkt, so kann er nicht zugleich auf Abtödtung und Frömmigkeit denken. Er sucht, sein Ge-

wissen

wissen einzuschläfern, um desto ruhiger sündigen zu können. — Aber nicht allein sein Gewissen, sondern sein ganzes zeitliches Glück setzet der Verschwender in Gefahr. Denn durch Verschwendung zehrt er sein ganzes Vermögen in kurzer Zeit auf, und nichts bleibt ihm übrig, als daß er sich durch Arbeit etwas verdiene, oder daß er den Bettelstab ergreife. Doch da geht es ihm, wie dem Hausverwalter in dem heutigen Evangelium. Graben kann er nicht, und des Bettelns schämt er sich. Zugleich ist er an das lüderliche Leben zu sehr gewöhnt, als daß er es leicht abändern könnte. Er nimmt also seine Zuflucht zum Schuldenmachen. Anfangs findet er Kredit, und man glaubt, daß ein Mann, der so vielen Aufwand macht, auch seine Schulden werde bezahlen können. Doch da man sich hierinn betrogen sieht, so leihet man ihm nichts mehr, und nun bricht das Elend wie ein austrettender Fluß, mit Gewalt auf ihn los. Wo er sich hinwendet, entdeckt er nichts, als Armuth, und Noth. Er merkt nun, aber zu spät, daß er durch seine Verschwendung sein ganzes zeitliches Glück in Gefahr gesetzt habe. Zuletzt überfällt ihn Ver-

zweif-

zweiflung, und da er bereits alles Zeitliche verloren hat, so kömmt er nun in Gefahr, auch das Ewige zu verlieren. — Könnte wohl der Verschwender unglücklicher seyn, als er wirklich ist? Könnte er sich mehr schaden, als er sich wirklich schadet? — Doch der Verschwender schadet nicht allein sich selbst. Er schadet auch seinem Nächsten. —

Zweyter Theil.

Der Verschwender schadet auch seinem Nächsten. Denn er schadet seinen Glaubigern. Er schadet seiner Familie. Er schadet dem ganzen Staate. — Er schadet seinen Gläubigern, die in gröster Gefahr stehen, das ihm vorgestreckte Geld zu verlieren, und die er auf die ungerechteste Weise hintergangen hat. Anfangs gab er ihnen die schmeichelhaftesten Worte, er machte ihnen die gröste Versprechungen, er versicherte sie auf das lebhafteste von seiner Rechtschaffenheit, und hatte bey allem dem keine andere Absicht, als auf diese Art das Geld desto leichter herauszulocken, um seine Verschwendung

fort=

fortsetzen zu können. Ist das nicht eine große Beleidigung! Da er nun das Geld hat, macht er sich lustig, bis es hin ist, und wenig besorgt um die Zurückzahlung, spottet er seiner betrogenen Glaubiger, wenn sie ihr Geld wieder zurückfodern. Ist das nicht eine noch größere Beleidigung! Und wie oft geschieht es, daß dieses entlehnte Geld von Wittwen und Waisen ist, die aus christlichem Mitleiden dem verstellten Betrüger helfen wollten, und die nun selbst Elend und Noth leiden müssen, wenn ihnen ihr Geld nicht mehr zurückgezahlt wird! Ist das nicht die gröste Beleidigung? Ist das nicht ein ausserordentlicher Schaden, den der Verschwender seinen Gläubigern zufügt? — Er schadet aber nicht allein seinen Gläubigern. Er schadet seiner eigenen Familie. So lange seine Verschwendung dauert, so lange muß sein Weib und seine Kinder auch Theil daran nehmen. Er gewöhnt sie dadurch an ein wollüstiges, verzärteltes Leben, das sich mit ihrer darauf folgenden Armuth nicht mehr vertragen kann. Ist nun alles verschwendet, dann folgt auf den höchsten Grad des Wohllebens auf einmal der höchste Grad der Dürftigkeit, der um

so

so empfindlicher fällt, weil man ihn niemals erwartet hatte. Bey solchen Umständen geräth das ganze Hauswesen in Zerrüttung, die ehliche Liebe hört auf, und die Erziehung der Kinder wird vernachlässiget. Der Verschwender ist kein Hausvater, kein Ehemann, kein Vater mehr. In dieser Verwirrung stirbt er, und sein Weib wird zu einer armen Wittwe, und seine Kinder zu hilflosen Waisen. Sehet, so sehr schadet der Verschwender seiner Familie. — Und wie er seiner Familie schadet, eben so sehr schadet er auch dem Staate. Der Staat verliert an dem Verschwender für allzeit einen nützlichen, arbeitenden Bürger. Denn während der Verschwendung arbeitet er nichts. Ein wollüstiger Müssiggang, und fortdaurende Schwelgerey ist sein ganzes Geschäft. Wenn sein Geld verschwendet ist, sollte er freilich aus Noth arbeiten, um nicht verhungern zu müssen. Aber seine weiche Hände sind keine harte Arbeit gewöhnt. Er denkt auf tausend andere Mittel, wie er sich ernähren kann, wenn er nur nicht arbeiten darf. Was geschieht nun? der Staat verliert nicht nur einen nützlichen, arbeitenden Bürger, sondern erhält gar oft einen großen

Missethäter an ihm. Die Noth bricht Eisen. Er muß also nothwendig entweder arbeiten, oder betteln, oder stehlen. Das erste will er nicht. Des zweytens schämt er sich. Es bleibt ihm also nichts, als das dritte noch übrig. Wer sieht nicht, daß der Staat dabey Schaden leiden muß! aber dieses Unheil bleibt nicht bey dem Verschwender allein. Es dehnt sich auch auf seine Kinder und auf seine Gläubiger aus. Denn auch diese werden durch seine Verschwendung oft in gleiche Noth gesetzt, und müssen so gezwungener Weise entweder Müssiggänger oder Missethäter, und folglich allzeit schädliche Mitglieder des Staates werden. —

Verschwendung! was für ein abscheuliches, Schaden verbreitendes Laster bist du? Wenn doch der Verschwender bedenken wollte, wie sehr er sich selbst, wie sehr er seinem Nächsten schade, so wäre es ja kaum möglich, daß er sich diesem Laster länger ergeben könnte! O Gott! gieb den Verschwendern nur noch diese Gnade, daß sie über ihren unglücklichen Zustand nachdenken, denselben erkennen, und dadurch, da es noch Zeit ist, sich bessern.

Herr!

Herr! wenn du einst von uns Rechenschaft über unsere geführte Haushaltung fodern wirst, wie streng wirst du alsdann gegen uns seyn? Wir wollen jetzt uns selbst zur Rechenschaft ziehen, damit wir dich einst barmherzig finden, und selig werden. Amen.

Erklärung des Evangeliums
am
neunten Sonntag nach Pfingsten.

Videns civitatem flevit super illam. Lucae 19. v. 41.

Als er die Stadt sah, weinte er über dieselbe.

Jesus weinte über die Stadt Jerusalem. — Was mag wohl Ursache gewesen seyn, daß ein Gottmensch Thränen vergoß? — Er sah das Unglück voraus, das die Stadt Jerusalem treffen würde. Er sah, wie die Römer ankommen, die Stadt einschließen, und auf allen

Sei-

Seiten ängstigen würden. Er sah das Seufzen und Wehklagen der Weiber und Kinder, das Zittern und die Verzweiflung der Männer, die gänzliche Zerstörung der so prachtvollen Gebäude. Er sah zugleich die Hartherzigkeit, und Blindheit der Juden, die, anstatt ihr zukünftiges Unglück zu erkennen, und selbes von sich abzuwenden, sich vielmehr täglich tiefer in dasselbe hineinstürzten. Das war die Ursache, warum Jesus Thränen vergoß. — Wer aus uns soll sich nun schämen zu weinen, nachdem selbst unser Erlöser geweint hat? Ich kann die Gesinnung jener Menschen nicht billigen, die etwas lächerliches darinn finden, wenn ein Mann weint. Es hat zwar nicht jeder die Gabe der Thränen. Doch der sie hat, den soll man deßwegen nicht verachten. Weinen ist an sich nicht unrecht, wenn man nur zur rechten Zeit und aus billigen Ursachen weint. — Um euch hierüber deutlicher zu unterrichten, will ich euch heute zeigen,

1. Wann man weinen soll.

1. Wann man nicht weinen soll.

Denn es ist, wie die Schrift sagt, eine Zeit, zu weinen, und eine Zeit, nicht zu weinen. Ich vertraue auf eure Geduld rc.

Erster Theil.

Wann soll man weinen, und wann lassen sich Thränen, die ein Mann vergießt, rechtfertigen? Es giebt verschiedene Umstände, in welchen weinen weder Sünde, noch Schade ist. — Wir haben zum Beyspiel Ursache zu weinen, wenn ein Mensch, den wir recht lieb hatten, ein Vater, ein Freund, ein Wohlthäter wegstirbt. So weinte Christus, als man ihm sagte, daß sein Freund Lazarus todt sey. Die Natur selbst rechtfertiget solche Thränen, weil sie uns ein empfindsames Herz gab, das bey einem großen Verlurst unmöglich gleichgültig bleiben kann. Und könnte wohl ein Verlurst grösser seyn, als wenn das Kind seinen Vater, der Arme seinen Wohlthäter, ein Freund den andern verliert?

—

— Wir haben auch Ursache zu weinen, wenn Jemand unglücklich ist. So weinte Christus in dem heutigen Evangelium über das bevorstehende traurige Schicksal der Stadt Jerusalem. Und es ist in der That ein Anblick, der unser ganzes Mitleiden verdient, wenn wir manchmal unsern Nächsten mit dem äussersten Elende kämpfen sehen. Wer soll nicht weinen, wenn er einen Armen sieht, der nicht einmal Brod genug hat, seinen Hunger zu stillen, und der aus Noth mehr die Gestalt eines abgezehrten Todtengerippes, als eines lebendigen Menschen hat? Wer soll nicht weinen, wenn er einen Kranken sieht, der am ganzen Leibe voll Schmerzen und Quaalen ist, und der, von seinem Elende los zu werden, nichts sehnlicher, als den Tod, wünscht, dem aber sein Leben aus unerforschlichen Absichten Gottes nur zur Verlängerung seiner Schmerzen verlängert wird? Wer soll nicht weinen, wenn er einen Unschuldigen sieht, der ungerechter Weise verfolgt, und durch böse, gewissenlose Menschen seiner Ehre und seiner Güter beraubt wird? — Wir haben auch Ursache zu weinen, wenn wir sündigen, und

ohne

ohne Unterlaß Gott beleidigen. So weinten Petrus und Magdalena bittere Thränen über ihre begangene Sünden. Und es ist in der That eine beweinenswürdige Bosheit, wenn der Mensch, der so viel gutes von Gott empfängt, doch so undankbar ist, und, anstatt dieses Gute zu erkennen, immer fortfahrt, Böses zu thun, und den Weg des Verderbens zu wandeln. Sollen wir nicht weinen, wenn wir bedenken, daß wir zum Himmel berufen seyen, und daß wir denselben durch unsere Sünden freywillig verscherzen? Können wir uns der Thränen enthalten, wenn wir unser Gewissen untersuchen, und darinn finden, daß wir vielleicht mehrere Sünden begangen, als Stunden des Lebens zugebracht haben! — Wir haben ferners Ursache, über fremde Sünden zu weinen. So weinte der Prophet Jeremias über die Sünden der Israeliten, und Christus über die Sünden der Stadt Jerusalem. Es verdient in der That beweint zu werden, wenn man bedenkt, wie sehr Gott zu allen Zeiten, an allen Orten, und von allen Menschen beleidiget wird. Es wäre leicht, die Sterne des Himmels und den

Sand

Sand des Meeres, als die Sünden zu zählen, die seit dem Anfange der Welt bis auf diese Stunde auf der ganzen Erde begangen worden. — Wir haben auch Ursache zu weinen, wenn wir an die verlorne Zeit denken. Die Zeit ist eine so kostbare Sache, und wir verschwenden sie wie eine Kleinigkeit. Jeder Augenblick, der vorbeygeht, ist unwiderbringlich, und wir lassen so viele tausend Augenblicke unbenutzt, und ohne Gutes zu thun, vorbeygehen. Wir müssen für jeden Tag unsers Lebens Rechenschaft geben, und wir begehen fast an jedem Tag neue Verbrechen. Verdient das nicht, daß wir darüber weinen? — Wir haben endlich Ursache zu weinen, wenn wir das Leiden und den Tod Jesu betrachten. Sehet, Jesus war unschuldig, und wir waren schuldig; und der unschuldige leidet, damit wir schuldige frey werden. Uns zu lieb umgab sich die Gottheit mit den Gebrechlichkeiten der Menschheit. Uns zu lieb ließ sich dieser gute Gott verspotten, geißeln und mit Dörnern krönen. Uns zu lieb starb er endlich am Kreutz. Wer kann diese unaussprechliche Liebe betrachten, ohne Thränen

des

des Mitleids und des Dankes zu weinen? Weinet: denn da habt ihr Ursache zu weinen. — Nun aber will ich euch zeigen, wann ihr nicht weinen sollet.

Zweyter Theil.

Wann sollen wir nicht weinen, und wann lassen sich die Thränen, die wir vergiessen, nicht rechtfertigen? Es giebt verschiedene Umstände, in welchen es Sünde und Schande ist, wenn man weint. — Es ist zum Beyspiel Sünde, wenn wir aus Eigensinn, und sobald uns nicht alles nach Wunsche geht, weinen. So weinte Anna, die Gemahlinn des Tobias, als ihr Sohn, der jüngere Tobias, seine weite Reise nach Medien antrat. Sie hatte ihn lieb, und war deßwegen unwillig, daß ihn der Vater so weit weg ließ, da sie ihn lieber beständig bey ihr gehabt hätte. Und da ihr Wunsch nicht erfüllt wurde, weinte sie. Man soll aber in solchen Fällen nicht weinen, sondern vielmehr mit dem alten Tobias auf Gott vertrauen, der

am Ende alles zu unserem wahren Besten richten und leiden wird. — Es ist auch Sünde, wenn wir aus Ungeduld weinen. So weinte Job im Anfange seines Leidens. Wie strömende Fluten, sagt er, rauschet mein Heulen. Aber sein Freund gab ihm hierüber einen Verweis. Vielen, sagte er, wurdest du zum Lehrer, muthlose hast du aufgemuntert. Jetzt, da die Prüfung an dir ist, wirst du verdrüßlich; da das Unglück dich getroffen, weißt du dich nicht zu fassen. Nichts geschieht auf Erden ohne Ursache. Der Schmerz wächst nicht aus der Erde hervor. Wohl dem Menschen, den Gott züchtiget. Murre daher unter der Züchtigung des Herrn nicht. Er verwundet, aber er heilet auch. Er schlägt, aber seine Hände bringen auch Genesung. So soll sich jeder trösten, der Kreuz und Leiden hat. Mit Geduld und Sanftmuth sollen wir die Trübsalen, die uns Gott zuschickt, übertragen, und nicht in Ungeduld darüber weinen. — Es ist auch Sünde, wenn wir aus Neid und Rach-

sucht gegen unserm Nächsten weinen. So weinte Esau, als sein Bruder Jakob durch eine List den väterlichen Segen erhielt. Er weinte mit großem Geheul, und drohte, nach des Vaters Tod seinen Bruder zu ermorden. Was nützt so ein Neid? Gott thut doch, was er will, und theilt seine Gaben nach Wohlgefallen aus. Der Neidige schadet mehr sich selbst, als seinem Nächsten. Er martert sich, ohne dadurch glücklicher zu werden. Wer eine christliche Liebe hat, der weint nicht; wenn es seinem Nächsten gut geht. Er freut sich vielmehr wenn auch andere glücklich sind, und da er an ihrem Wohlstande Theil nimmt, so vermehrt er dadurch zugleich auch den seinigen. — Es ist ferners Sünde, wenn wir über den Verlurst zeitlicher Güter weinen. So weinten die Israeliten, als sie aus Egypten in das gelobte Land zogen, und das Fleisch, woran sie sich in Egypten gewöhnt hatten, in der Wüste entbehren musten. Das Volk, sagt die Schrift, sezte sich zusammen, weinte und sprach: wer wird uns Fleisch zu essen geben? aber Gott strafte sie wegen ihrer Begierlichkeit,

und

und alle, die hernach Fleisch assen, musten sterben. Wie sich die Israeliten nach Fleisch sehnten, so sehnen sich unter uns viele nach anderen zeitlichen Gütern. Wenn sie also einen Verlurst daran leiden, wenn ihnen Gott durch ein Unglück etwas von ihrem Reichthum entzieht, dann weinen sie, wie Kinder, denen man ihr Spielwerk genommen hat. Aber Gott straft alsdann ihre übertriebene Anhänglichkeit an die zeitliche Güter, und läßt sie manchmal wieder reich werden, damit sie desto gewisser unglücklich werden. — Es ist endlich, wo nicht Sünde, wenigst nicht vernünftig, wenn wir über Krankheiten und Tod weinen. Dem König David starb ein Sohn, und als er davon Nachricht erhielt, gieng er in das Haus des Herrn und betete ihn an. Seine Leute wunderten sich über sein kaltsinniges Betragen. Er aber antwortete: **Da nun das Kind todt ist, warum sollte ich weinen? kann ich es wohl wieder zum Leben bringen?** Diese Worte Davids sollen sich jene Eltern merken, die bey dem Tod ihrer Kinder nichts als weinen und wehklagen. Was nützen denn ihre

Thrä-

Thränen, wenn ihre Kinder gestorben sind? Sie wissen es ja voraus, daß sie nichts als sterbliche Menschen zur Welt bringen? Was liegt nun daran, ob dieselbe etliche Jahre früher, oder später zum Grab gehen! Der Tod ist ein unvermeidliches Gesetz, dem wir alle ohne Ausnahme unterworfen sind. Was aber unvermeidlich ist, das läßt sich nicht ändern, und was sich nicht ändern läßt, darein muß man sich fügen. Das unvernünftige Kind weint, wenn es den Stein, der ihm zu schwer ist, nicht wegwälzen kann. Aber ein vernünftiger Mensch bleibt gelassen dabey, und läßt den schweren Stein liegen. Der heilige Paulus weinte nicht über den Tod. Er hatte vielmehr eine heftige Begierde, aufgelöset zu werden, und bald bey Jesu zu seyn. Eben so müssen auch wir nicht weinen, wenn der Tod sich uns nähert.

Nun hab ich euch erklärt, wann man weinen soll, und wann man nicht weinen soll. Ist eine Ursache zu weinen da, so schämet euch

der Thränen nicht. Denn auch Jesus hat geweint. Habt ihr aber keine Ursache zu weinen, so seyd fröhlich in dem Herrn, und vergiesset keine Thräne umsonst. Amen.

Erklä-

Erklärung des Evangeliums am zehenten Sonntag nach Pfingsten.

Qui ſe exaltat, humiliabitur: et qui ſe humiliat, exaltabitur. Luc. 18. v. 14.

Wer ſich erhöhet, der wird erniedriget; und wer ſich erniedriget, der wird erhöhet werden.

Die Menſchen ſind noch, wie ſie zu den Zeiten Jeſu waren, voll von Schwachheiten, und doch voll von Eigenliebe. Es giebt noch ſehr viele, die auf ſich ſelbſt vertrauen, als wä-

wären sie gerecht, und die deßwegen andere Menschen verachten, da sie doch in den Augen Gottes vielleicht selbst die grösten Sünder, und weit verachtungswürdiger, als andere sind. Solche Menschen gleichen wahrlich dem Pharisäer in dem heutigen Evangelium, der voll von heuchlerischem Stolz Gott dankte, daß er nicht sey, wie andere Menschen, daß er sich keines Raubs, keiner Ungerechtigkeit, keines Ehebruchs schuldig wisse, daß er keine Sünden wie der Zöllner, der von Ferne stund, begangen habe. Wer hätte nicht glauben sollen, dieser Pharisäer wäre in den Augen Gottes gerecht, und der Zöllner, der sich öffentlich als einen Sünder bekannte, wäre vor Gott verworfen. Aber die Urtheile Gottes sind nicht, wie die Urtheile der Menschen. Gott sieht nicht auf das Aeußerliche, nicht auf viele Worte, nicht auf stolze Gleißnerey. Er sieht auf das innerliche, auf gute Gesinnungen, auf ein demüthiges Herz. Die Demuth des sündigen Zöllners gefiel ihm mehr, als die Hoffart des heuchlerischen Pharisäers. Er sah deßwegen den Zöllner, und nicht den Pharisäer als gerechtfer-

tiget an. Denn wer sich selbst erhöhet, sagte er, der wird erniedriget, und wer sich erniedriget, der wird erhöhet werden. Da das Laster der Hoffart noch heut zu Tag sehr gewöhnlich, hingegen die Tugend der Demut sehr selten ist, so finde ich für nothwendig, euch die Lehre, die Jesus in dem heutigen Evangelium gab, zum Innhalt meiner heutigen Predigt weitläuftiger zu erklären. Ich sage euch also:

1. Wer sich stolz erhöhet, der erniedrigt sich.

2. Wer sich demüthig erniedrigt, der erhöhet sich.

Verleihet mir eure Geduld, und ich erkläre es euch im Namen desjenigen, der sich von dem Throne der Gottheit bis zu menschlichen Schwachheiten erniedriget hat, im Namen Jesu.

Erster Theil.

Wer sich stolz erhöhet, der erniedrigt sich. Der Stolze erniedrigt sich vor Gott, er erniedrigt sich vor dem Menschen, er erniedrigt sich vor sich selbst. — Er erniedrigt sich vor Gott. Denn ein stolzer Mensch ist ein Greuel in den Augen Gottes. Die ersten Menschen, Adam und Eva liefern uns hievon ein trauriges Beyspiel. Sie ließen sich zum Genuß der verbotenen Frucht dadurch verführen, weil ihnen der böse Geist sagte, sie würden nach diesem Genuß werden, wie die Götter. Hoffart war also die Ursache der ersten Sünde. Aber Gott mißfiel diese Hoffart so sehr, daß er die menschliche Natur, die sich bis zur Gottheit erhöhen wollte, ihrer ersten Vollkommenheiten beraubte, und selbe beynahe bis zur Natur der Thiere erniedrigte. Und wie soll vor Gott ein stolzer Mensch wohl bestehen können? Wer ist denn der Mensch, daß er sich erhöhen, und hoffärtig seyn darf? Er ist Gottes Geschöpf, und was an ihm ist, ist alles von Gott. Ohne Gott kann er keinen Gedanken denken, kein

Wort reden, kein Glied bewegen. Er würde bald in sein voriges Nichts zurücksinken, wenn Gott seine Hand von ihm abziehen wollte. Alles, was er besitzet, ist Gottes Geschenk. Nichts ist sein Eigenthum. Stellet euch nun vor, wie klein und verächtlich so ein Mensch in den Augen Gottes erscheinen muß, wenn er sich stolz erhöhen, und mit seinen Schwachheiten groß thun will. — Der Stolze erniedrigt sich auch vor den Menschen. Denn, da er sich über andere erheben will, wird er eben dadurch bey allen verächtlich. Man sieht ja, daß er auch menschliche Schwachheiten an sich habe, wie ein anderer. Wenn er nun diese Schwachheiten verbergen, und sich für besser, als andere, halten will, so muß ihn ja nothwendig jeder Vernünftige verachten. Nichts ist lächerlicher, als schwach und doch zugleich stolz seyn. Das heißt eben so viel, als wenn ein Kranker, der nicht vom Bette aufstehen kann, sich wegen seinen Kräften und wegen seiner Gesundheit rühmen wollte. Wer würde einen solchen Kranken nicht lächerlich finden? Der Stolze macht sich bey anderen auch deßwegen verächtlich

lich, weil man von ihm kein liebreiches Betragen, keine Hilfe, keine Gefälligkeit, ja nicht einmal die schuldige Dienstleistung hoffen darf. Da er sich über andere erhebt, so rechnet er sichs zur Schande, anderen zu dienen. Er fodert vielmehr, daß man ihm dienen soll, ohne sich zu einem Gegendienst verbunden zu glauben. Durch so ein liebloses Betragen muß er sich nothwendig bey Jederman verhaßt und verächtlich machen, und, da er sich zu erhöhen glaubt, in den Augen aller vernünftigen Menschen recht tief erniedrigen. — Der Stolze erniedrigt sich endlich auch vor sich selbst. Es ist unmöglich, daß ihm bey aller seiner Hoffart nicht doch bisweilen der Gedanke komme, daß er aus der Erde hervorgegangen, und daß er nach einer kurzen Zeit wieder in dieselbe zurükkehren werde. Wie sehr muß ihn dieser Gedanke erniedrigen! Denn wie soll ein Erdwurm stolz seyn können, der etliche Tage im Kothe herumkriecht, und dann wieder von anderen Würmern aufgezehrt wird! Nochmehr wird ihm sein Stolz vergehen, wenn er in sein Gewissen hineinsieht. Denn wie er sich über alle Men-

schen erhebt, so erhebt er sich auch über alle Gesetze und Pflichten. Er thut nichts gutes, und begehet viel böses. Wenn ihm nun sein Gewissen hierüber Vorwürfe macht, wenn er einsieht, wie wenig er dem Leib und der Seele nach werth sey, wenn er bedenkt, daß er keine Gnade von Gott, keine Liebe von seinen Nebenmenschen, keinen Beyfall von sich selbsten verdiene, wie sehr muß er sich schämen? Wie gering muß er in seinen eigenen Augen erscheinen? Wie sehr muß er sich vor sich selbsten erniedriget finden? — Ja, wer sich stolz erhöhet, der erniedriget sich. Wer sich hingegen demüthig erniedrigt, der erhöhet sich.

Zweyter Theil.

Wer sich demüthig erniedrigt, der erhöhet sich. Der Demüthige erhöhet sich vor Gott, vor den Menschen, und vor sich selbst. — Er erhöhet sich vor Gott. Denn ein demüthiger Mensch ist ein angenehmer Gegenstand in den Augen Gottes. Alle Heilige dienen hierüber

zum

zum Beweis, die vor Gott um so mehr erhöhet wurden, je mehr sie sich vor demselben verdemüthigten. Nur ein einziges Beyspiel will ich anführen, nämlich den heiligen Apostel Paulus. Wie groß wurde dieser heilige Mann? Er, der vorher ein verbitterter Verfolger der Christen war, wurde nachher durch die Gnade Gottes eine vorzügliche Stütze der Kirche. Aber er verdiente es auch durch seine Demuth. Höret nur, wie er von sich selbst in seinem ersten Brief an die Korinther schreibt: **ich bin der Geringste unter den Aposteln; ich bin nicht werth, daß ich ein Apostel heisse. Durch die Gnade Gotes aber bin ich, was ich bin.** Sehet, so demühig war der heilige Paulus, und so groß wurde er durch seine Demuth. Der Demüthige muß ja vor Gott angenehm seyn, weil Gott sieht, daß er seine Nichtigkeit erkennet, und mehr auf die göttliche Gnade, als auf seine eigene Kräften vertrauet. So ein Mensch wird Gott auch nicht beleidigen, um sich seiner Gnade nicht unwürdig zu machen. Er wird vielmehr Gutes thun, um Gottes Beystand täglich mehr zu

verdie-

verdienen. Denn er er ist überzeugt, daß man ohne Gott weder zeitlich, noch ewig glückselig seyn kann, und daß derjenige, der ein Gebäude von dauerhafter Glückseligkeit aufführen will, die Demuth zum Grundstein legen müsse. Er erniedriget sich also vor Gott, und eben dadurch wird er vor Gott erhöhet. — Der Demüthige erhöhet sich auch vor dem Menschen. Denn da er sich geringer achtet, als andere, so wird er eben deßwegen von Jedermann hochgeschätzt. Man eignet einem Menschen gemeiniglich desto mehr inneren Werth zu, je weniger er sich selbst zuzueignen scheint. Wir urtheilen von den Tugenden unsers Nebenmenschen, wie wir von einer Kornähre urtheilen. Je mehr sich die Kornähre zur Erde neigt, desto mehr Saamenkörner vermuthen wir in derselben; und jemehr sich ein Mensch vor uns verdemüthigt, desto mehr Tugenden und gute Eigenschaften schreiben wir ihm zu. Wir schätzen einen Demüthigen auch deßwegen hoch, weil wir überzeugt seyn können, daß er uns nicht allein in unseren Rechten nicht kränken, sondern vielmehr bey jeder Gelegenheit sich gegen uns

dienst-

dienstfertig bezeigen wird. Und wenn wir gegen einen solchen Menschen auch wirklich einen Haß hätten, so werden wir doch durch seine Demuth bald wieder besänftigt. Die zween Brüder Jakob und Esau trugen große Feindschaft gegen einander. Als sich aber Jakob vor seinem Bruder verdemüthigte, und sich auf die Knie vor ihm niederwarf, da wurde Esau besänftiget, er lief, wie die Schrift sagt, seinem Bruder entgegen, umarmte ihn, fiel ihm um den Hals, küßte ihn, und weinte. Sehet, so viele Gewalt hat die Demuth über das menschliche Herz, und so wird derjenige vor den Menschen erhöhet, der sich demüthig vor ihnen erniedrigt. — Der Demüthige erhöhet sich endlich vor sich selbst. Denn eben deßwegen, weil er demüthig ist, und sich für unvollkommen haltet, so sucht er von Tag zu Tag vollkommner zu werden. Er wirft sich im Staub vor seinem Gott nieder, und bittet um Vergebung und Gnade. Er ahmt jedes gute Beyspiel seiner Mitmenschen nach, weil er anderen allzeit mehr Vollkommenheit zutrauet, als sich selbst. Er giebt sich alle Mühe, seine Berufs-

rufs-

rufspflichten auf das genaueste zu erfüllen, und so thut er immer gutes, und nichts oder gar wenig böses. Wenn er nun sein Gewissen untersucht, und so viel gutes an sich selbsten bemerkt, so muß er ja doch einen heiligen Trost empfinden, und die Barmherzigkeit, die Gott durch seine Gnade an ihm gethan hat, erkennen. Er muß sich von seinem eigenen innerlichen Werth, jedoch mit Beybehaltung der Demuth überzeugen, und so in dem nämlichen Augenblick, da er sich vor sich selbsten erniedriget, vor sich selbsten erhöhen. —

Ja, es bleibt eine unläugbare Wahrheit: wer sich demüthig erniedrigt, der erhöhet sich. Wer sich hingegen stolz erhöhet, der erniedrigt sich.

Laßt uns also alle Hoffart ablegen, und in Demuth unsers Herzens Gott dienen. Denn Gott verachtet die Hoffärtige. Aber den Demüthigen giebt er seine Gnade. Wenn wir unsere Gebrechlichkeiten betrachten, so haben wir ja nicht Ursache, hoffärtig zu seyn. Wenn

wir

wir hingegen unser sündhaftes Leben bedenken, so haben wir viele Ursache, uns zu verdemüthigen, und mit dem Zöllner in dem heutigen Evangelium aufzurufen: Herr! sey uns armen Sündern gnädig. Amen.

Erklärung des Evangeliums
am
eilften Sonntag nach Pfingsten.

Bene omnia fecit: et surdos fecit audire, et mutos loqui. Marc. 7. v. 37.

Er hat alles gut gethan: er hat die Tauben hörend, und die Stummen redend gemacht.

Da Jesus auf der Erde herumwandelte, bezeichnete er jeden seiner Schritte mit Wohlthaten und Wundern. In dem heutigen Evangelium that er an einem Menschen ein doppeltes Wunder. Es wurde ihm ein Tauber vor-

vorgeführt, der zugleich stumm war. Jesus nahm ihn auf die Seite, berührte seine Ohren, und seine Zunge, und gab ihm das Gehör und die Sprache wieder. Das Volk, das ohnehin schon Zeuge von mehreren Wundern Jesu gewesen war, erfreute sich über diesen Vorfall so sehr, daß es überall davon redete, und öffentlich sagte: **Er hat alles gut gethan: er hat die Tauben hörend, und die Stummen redend gemacht.** — Liebe Zuhörer! Die Kraft, Wunder zu wirken, ist uns zwar nicht gegeben. Wir können keinen Tauben hörend, keinen Stummen redend machen. Aber sittlicher Weise können wir dieses Wunder nachahmen. Wir sind bisweilen sittlicher Weise taub, da wir nicht hören wollen, was man uns sagt. Wir sind auch bisweilen sittlicher Weise stumm, da wir anderen nicht sagen wollen, was wir gehört haben. Wir können also ein sittliches Wunder wirken, wenn wir aufhören, taub, wo wir hören und stumm zu seyn, wo wir reden sollen.

Das

Das wollen wir thun liebe Zuhörer! und ich will euch heute dazu aufmuntern.

Ich sage euch also zum Innhalt und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

1. Höret, was man euch gutes sagt, und seyd nicht taub.

2. Saget auch andern, was ihr gutes gehört habt, und seyd nicht stumm.

Der Nutzen davon wird dieser seyn, daß ihr am Ende überzeugt seyn könnet, daß ihr alles gut gethan habt, wenn ihr euch selbst hörend und redend gemacht habt. rc.

Erster Theil.

Höret, was man euch sagt, und seyd nicht taub. Höret, was euch eure Seelsorger sagen. Höret, was euch die weltliche Obrigkeit sagt. Höret, was euch euer Gewissen sagt. Höret,

was

was euch eure Seelsorger sagen. Denn diese sind von Gott aufgestellt, Rechenschaft für eure Seelen zu geben. Diese müssen euch das Brod brechen, das zu eurer geistlichen Nahrung dient. Diese müssen euch den Weg zeigen, der zum ewigen Leben führt. Höret also, was sie euch sagen, und zeiget in euren Werken, daß ihr es höret. Sie reden mit euch in den Predigten, in den Christenlehren, in dem Beichtstuhl. Sie reden mit euch, wann ihr gesund seyd, und auch auf dem Krankenbette. Sie ermahnen euch zur Besserung, wenn ihr euch in eurem Glück übernehmen, und sündigen wollet. Sie geben euch Worte des Trostes, wenn ihr in eurem Unglück kleinmüthig werden, und an der Barmherzigkeit Gottes verzweifeln wollet. Sehet, auf so vielfache Weise reden sie mit euch. Nur auf euch kömmt es an, das ihr höret. Ihr thut unrecht, wenn ihr in geistlichen Anliegenheiten entweder euch selbst trauet, oder bey denen Hülfe und Rath suchet, die den Beruf nicht dazu haben. Für was habt ihr denn Seelsorger. Wenn ihr ihnen eure Seelen nicht anvertrauen wollet?

Da ihr für das Zeitliche so viel zu sorgen habt, so sollet ihr ja froh seyn, wenn die Priester für euer Ewiges sorgen. Ihr habt nicht Zeit, alles zu überdenken, was eure Seligkeit befördern, oder verhindern kann. Gott hat euch also eine Wohlthat gethan, da er euch Männer gegeben hat, die für euch denken, und die nichts von euch verlangen, als daß ihr höret, was sie euch sagen. — Ihr müsset aber nicht allein hören, was euch eure geistliche, sondern auch, was euch eure weltliche Obrigkeit sagt. Denn Gott hat auch diese über euch gesetzt, daß sie eure zeitliche Glückseligkeit befördern, und euch einen ruhigen Besitz eurer Güter verschaffen soll. Wenn sie euch also Befehle ertheilt, wenn sie die Pflichten, die in einer Gesellschaft einer dem anderen schuldig ist, vorstellt, wenn sie euch Mittel und Anschläge an die Hand giebt, wodurch ihr euren häuslichen Zustand verbessern, und manches Unglück vermeiden könnet, so müsset ihr diese Befehle und Vorschriften mit schuldiger Gelassenheit anhören, den Nutzen derselben dankbar erkennen, und das, was man euch gesagt hat, auf das

ge=

genaueste befolgen. Der Mensch ist verschiedenen Leidenschaften unterworfen. Er braucht deßwegen Ordnung und Leitung. Aber sich selbst überlassen würden die meiste ausschweifen, wenn sie nicht durch eine höhere Gewalt, nämlich durch ihre Obrigkeit, geleitet, und in Ordnung gehalten würden. Derjenige handelt also klug, der seine Obrigkeit hört, und derselben folgt. — Ihr müsset endlich auch hören, was euch euer Gewissen sagt. Die geistliche und weltliche Obrigkeit kann nur jene Handlungen beurtheilen, die in die Sinne fallen. Aber die Gedanken der Seele, und auch sehr viele Handlungen, die heimlich geschehen, bleiben ihr unbekannt. Deßwegen hat uns Gott einen innerlichen Richter, das Gewissen gegeben, welches uns Vorwürfe macht, wenn wir böses thun, und uns Beyfall giebt, wenn wir gut sind. Diesen innerlichen Richter müssen wir gerne anhören, und seine Stimme ja nicht durch unsere Leidenschaften unterdrücken. Wer seinem Gewissen kein Gehör mehr giebt, der ist auch gegen jede andere Stimme taub. Ihr müsset aber nicht taub seyn, sondern hören, was man

euch sagt. — Ihr müsset auch nicht stumm seyn, sondern auch andern sagen, was ihr gehört habt.

Zweyter Theil.

Saget auch andern, was ihr gehört habt, und seyd nicht stumm. Saget, was ihr von euren Seelsorgern, von eurer weltlichen Obrigkeit, und von eurem eigenen Gewissen gehört habt. — Von euren Seelsorgern habt ihr schon öfters gehört, daß ihr fromm leben, und nach dem Himmel trachten sollet. Saget also dieses auch andern. Besonders ihr Eltern! saget dieses euren Kindern. Redet euren Kindern ja frühzeitig zu, daß sie den Weg der Tugend wandeln, und fromm werden sollen. Wenn ihr mit euren Ermahnungen zu lang wartet, so machen sie zuletzt keinen Eindruck mehr. Eüre Kinder gleichen den Aeckern, die ihr zu bearbeiten habt. Lasset ihr einen Acker lang öde und wüst liegen, so ist er nicht mehr so leicht zu bearbeiten, wie ein anderer Acker, der im-

mer unter dem Pflug steht. Eben so werden auch eure Kinder nicht mehr so leicht und gut zu erziehen seyn, wenn ihr sie in den ersten Jahren vernachläßiget, und sie nicht immer zum Guten ermahnet. Eure Kinder sind wie eure Bäume, die sich am besten biegen lassen, so lange sie jung sind. Wenn die Kinder sich selbst überlassen sind, so verfallen sie auf verschiedene Ausschweifungen. Denn als Kinder verstehen sie es nicht besser. Aber ihr Eltern sollt es beßer verstehen. Ihr sollet euren Kindern die Fallstricke und Gefahren der Welt aufdecken. Ihr sollet sie bey jeder Gelegenheit, wo sie von dem rechten Weg abweichen wollen, freundschaftlich warnen, und auf die rechte Bahne wieder zurückführen. Ihr Eltern seyd gleichsam die sichtbare Schutzengel eurer Kinder, und es ist eure Pflicht, alle ihre Schritte mit einem wachbaren Aug zu begleiten. Ihr müsset einst für ihre Seelen Rechenschaft ablegen. Um euch also diese Rechenschaft zu erleichtern, saget ihnen öfters, was ihr von euren Seelsorgern gehört habt. — Von eurer weltlichen Obrigkeit habt ihr schon öfters gehört, daß ihr

euer Hauswesen fleißig besorgen, friedlich und einig miteinander leben, und mit eurem Nächsten allzeit redlich und ohne Betrug handeln sollet. Saget also dieses auch andern. Ermahnet sie durch Worte und Beyspiel, dem Willen der weltlichen Obrigkeit nachzukommen. Es ist nichts unvernünftiger, als sich seiner Obrigkeit hartnäckig zu widersetzen, und gescheider seyn wollen, als diejenige, die Gott zu seiner Leitung aufgestellt hat. So ein Mensch beleidigt Gott, welcher haben will, daß man den Obrigkeiten gehorchen solle. Er schadet sich selbst, weil die Obrigkeit seinen Starrsinn ahnden und strafen wird. Er macht auch sein Weib und seine Kinder oft unglücklich, weil sie an seiner Strafe ohne ihre Schuld Theil nehmen müssen. Ihr handelt also sehr liebvoll, wenn ihr das, was ihr von eurer weltlichen Obrigkeit gehört habt, auch eurem Nächsten einpräget, und ihn zu schuldiger Folgleistung ermahnet. — Von eurem Gewissen habt ihr öfters gehört, daß das Laster unzufrieden und unruhig, die Tugend hingegen ruhig und glücklich macht. Saget also dieses auch an-

andern. Ermahnet sie, daß sie die Stimme ihres Gewissens allzeit anhören, und niemal unterdrücken sollen. Dieser innerliche Richter ist unpartheyisch. Er führt uns zur Kenntniß unserer selbst, und zeigt uns gleichsam wie in einem Spiegel, was wir Gutes, und was wir Böses an uns haben. Glücklich ist also derjenige, der diesem innerlichen Richter Gehör giebt, und nach seinem Urtheile handelt, und wohlthätig ist derjenige, der seinen Nebenmenschen recht oft ermahnet, auf die Stimme seines Gewissens aufzumerken, und darnach seine Handlungen einzurichten. Das Gewissen gleicht einem liebenswürdigen Freunde, der uns immer an der Seite ist, um uns glücklich zu machen. Und derjenige, der uns mit diesem liebenswürdigen Freunde bekannt macht, der uns, ihm Gehör zu geben, ermahnt, der verdient ja auch unter unsere Freunde gezählt zu werden. Ihr erweiset also eurem Nächsten eine grosse Freundschaft, wenn ihr ihm sagt, was ihr von eurem Gewissen gehört habt. —

Das ist das sittliche Wunder, das ihr an euch selbst wirken könnet, wenn ihr aufhöret, sittlicher Weise taub und stumm zu seyn. Höret, was man euch sagt, denn man sagt euch nichts, als was euch glücklich macht. Redet, was ihr gehört habt, denn ihr könnet dadurch auch andere glücklich machen. Höret, und redet. Dann kann man von einem jeden aus euch sagen, was man von Jesu gesagt hat: Er hat alles gut gethan. Amen.

Erklä-

Erklärung des Evangeliums am zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Vade, et tu fac similiter. Luc. 10. v. 37.

Geh hin, und thu desgleichen.

Jesus stellt uns in dem heutigen Evangelium ein Beyspiel von Nächstenliebe auf, das unsere Bewunderung, und noch mehr unsere Nachahmung verdient. Ein Israelit, der von Jerusalem gegen Jericho hinab gieng, kam unter die Mörder, die ihn ausraubten, halb todt schlugen, und dann hilflos liegen liessen. Ein Prie-

Priester, und ein Levit, die auf dem nämlichen Wege hinabgiengen, sahen ihn, giengen aber vorbey. Es kam aber auch ein Samaritan auf seiner Reise dahin, sah ihn liegen, und bezeigte ein sehr grosses Mitleiden. Er gieng hinzu, verband ihm seine Wunden, goß Oel und Wein darein, setzte ihn auf sein Lastthier, führte ihn in eine Herberge, und gab dem Gastgeber hinlängliches Geld, damit für diesen Unglücklichen in allen Stücken gesorgt würde. — Ueber diese schöne That muß ich eine zweyfache Bemerkung machen. Die Israeliten waren geschworne Feinde der Samariter, und hielten selbe nicht einmal ihres Umganges würdig. Und doch half der gute Samaritan seinem Feinde. Er betrachtete ihn als seinen Nebenmenschen, ohne darauf zu sehen, daß er ein Israelit wäre. Ferners war er nicht mit einem trockenen Mitleiden zufrieden, sondern er leistete ihm eine werkthätige, wirksame Hilfe. — Jesus stellt in dem heutigen Evangelium dieses schöne Beyspiel dem Gesetzverständigen, der ihn versuchte, und dadurch zugleich einem jeden aus uns vor. Er ruft auch einem jeden

aus

aus uns zu: geh hin, und thue desgleichen. Es ist also der Wille Jesu, und auch der Innhalt meiner heutigen Predigt, daß wir unsern Nebenmenschen lieben sollen, wie ihn der Samaritan geliebt hat.

1, Wir sollen jeden Nebenmenschen ohne Unterschied lieben.

2. Wir sollen jeden Nebenmenschen wahrhaft lieben.

Ihr wisset, daß auch ich euch von Herzen liebe. Ich hoffe also, Ihr werdet meinen Unterricht von der Nächstenliebe gerne anhören ꝛc.

Erster Theil.

Wir sollen jeden Menschen ohne Unterschied lieben. Wir sollen unsere Blutsfreunde und Anverwandte lieben: dieß fodert von uns die Natur. Wir sollen unsere Freunde und Wohlthäter lieben: dieß begehrt von uns die Vernunft.

nunft. Wir sollen alle Menschen, und sogar auch unsere Feinde und Verfolger lieben: dieß verlangt von uns die christliche Religion. — Wir sollen unsere Blutsfreunde und Anverwandte lieben. Denn die Natur selbst hat zu dieser Liebe den Grund gelegt. Gemeiniglich haben diejenige, die von der nämlichen Blutsfreundschaft sind, auch gleiche Eigenschaften an Leib und Seele. Sie haben gleiche Gesichtszüge. Sie führen gleiche Gesinnungen. Sie äussern gleiche Triebe und Neigungen. Wenn eines von ihrer Verwandtschaft ein Glück oder ein Unglück hat, so nehmen alle übrige Anverwandte den lebhaftesten Antheil daran, und jeder sieht die Sache seiner Blutsfreunde, wie seine eigene an. Es ist also die Stimme der Natur, daß diejenige einander lieben sollen, die durch Blutsfreundschaft mit einander verbunden sind. **Daß doch kein Zank sey zwischen mir und dir, sprach Abraham zum Lot, denn wir sind nahe Blutsfreunde.** — Wir sollen auch unsere Freunde und Wohlthäter lieben. Denn die Vernunft begehrt, daß wir Liebe mit Gegenliebe vergelten sollen. Ei-

ne freundschaftliche Liebe ist der süsseste Trost in den Bitterkeiten dieser Welt, und die Hilfe eines Wohlthäters ist der köstliche Balsam in die Wunde des Unglücklichen. Wäre es also nicht die abscheulichste Gefühllosigkeit, wenn wir einen wahren guten Freund nicht lieben wollten? Wäre es nicht die gröste Undankbarkeit, wenn wir gegen einen Wohlthäter kaltsinnig und lieblos seyn wollten? Ein wahrer Freund, und ein liebreicher Wohlthäter sind Seltenheiten in der Welt, und eben deßwegen sind sie unserer vorzüglichen Liebe würdig. Liebe ist eine Zuneigung zu einer Person, die uns vergnügt und glücklich macht. Da nun ein Freund und ein Wohlthäter zu unserm Vergnügen und Glück so vieles beytragen, so ist es ja vernünftig, dieselbe zu lieben. Deßwegen liebte der König David seinen Freund Jonathas so sehr, daß ihre beyde Seelen gleichsam schmolzen. Christus weinte aus Liebe, als man ihm sagte, daß sein Freund Lazarus todt sey. Der Jünger Johannes zeigte gegen seinen Lehrer und Wohlthäter Jesus eine unaussprechliche Liebe. Lasset uns also diesen herrlichen Beyspielen und

unserer

unserer Vernunft folgen. Lasset uns unsere Freunde und Wohlthäter lieben. — Wir sollen aber nicht allein unsere Freunde und Wohlthäter, sondern alle Menschen ohne Unterschied, und auch sogar unsere Feinde und Verfolger lieben. Denn die christliche Liebe macht keinen Unterschied zwischen Fremden und Bekannten, zwischen Glücklichen und Unglücklichen, zwischen Freunden und Feinden. Dem Samaritan in dem heutigen Evangelium war der verwundete Israelit fremd, und er hatte ihn in seinem Leben niemal gesehen, und doch hatte er Mitleiden mit ihm. Eben so müssen auch wir einem jeden Menschen, er mag uns bekannt oder nicht bekannt seyn, unsere Liebe bezeigen und gutes thun. Es ist genug, daß der, welcher unsere Hilfe verlangt, unser Nächster, daß er ein Mensch ist. Sein Unglück und seine Menschheit geben ihm Anspruch genug auf unsere Liebe. Einige lieben ihren Nächsten, so lange er im Glück ist, und verlassen ihn, wann das Unglück hereinbricht. Aber das ist unvernünftig und unchristlich. Man braucht ja eben im Unglück die meiste Hilfe, und zur Zeit der Noth

muß

muß man kennen, wer ein treuer und wahrhaft liebender Freund sey. Seinen Nächsten nur im Glück lieben, heißt eigentlich sich selbst, und nicht seinen Nächsten lieben. Andere lieben ihre Freunde. Aber ihre Feinde und Verfolger hassen sie. Auch das ist nicht christlich. Denn Jesus sagt ausdrücklich, daß auch die Heiden ihre Freunde lieben, daß aber ein Christ auch seine Feinde lieben, und denen Gutes thun müsse, die ihn hassen. Ein guter Christ macht also keine Ausnahme in der Liebe. Er liebt ohne Unterschied jeden, der ein Mensch, und seiner hilfreichen Liebe bedürftig ist. — Aber es ist nicht genug, daß wir jeden Menschen ohne Unterschied lieben. Wir sollen auch jeden Menschen wahrhaft lieben. —

Zweyter Theil.

Wir sollen jeden Menschen wahrhaft lieben. Seinen Nebenmenschen wahrhaft lieben, heißt, gut von ihm denken, gut von ihm sprechen, gut mit ihm handeln. — Wir sollen von unsern

Nebenmenschen allzeit gut denken. Denn wer von seinem Nebenmenschen schlecht denkt, der kann ihn nicht lieben. Unsere Liebe richtet sich allzeit nach unsern Gesinnungen, und wir können unmöglich eine Zuneigung zu einer Person haben, die in unseren Gedanken nichts gutes an sich hat. Wir müssen also einen Menschen so lange für gut halten, bis wir gegründete Ursache haben, an seiner Güte zu zweifeln. Und auch dann müssen wir noch mehr seinen Fehler, als seine Person hassen, und allzeit so gesinnt seyn, daß wir im Falle eines Unglücks auch dem bösesten Menschen unsere Liebe bezeigen wollten. Wer gut von seinem Nebenmenschen denkt, der fühlt, sobald sein Nächster unglücklich wird, ein Mitleiden in sich, das ihn zu den edelsten Handlungen antreibt. Seine Gedanken gehen geschwind in Werke über, und er hilft seinem Nächsten, ehe noch dieser Hilfe bey ihm gesucht hat. Der gut denkende Samaritan sah den unglücklichen Israeliten in seinem Blut liegen. Dieser einzige Anblick war hinreichend, ihn nicht allein zum Mitleiden, sondern auch zur thätigen Hilfe zu bewegen. Sehet, wie liebreich und

gut

gut derjenige mit seinem Nächsten handelt, der allzeit gut von ihm denkt. — Wir sollen von unserm Nächsten auch allzeit gut sprechen. Wer schlecht von seinem Nächsten spricht, der beleidigt ihn, und zeigt eben dadurch, daß er ihn nicht liebe. Derjenige spricht nicht gut von seinem Nächsten, der immer von seinen Fehlern redet, aber das Gute, das er an demselben entdeckt, sorgfältig verschweiget. Dadurch wird der Nächste bey andern Menschen verächtlich gemacht. Er verliert seine Ehre und guten Namen, und wenn er in eine Noth kömmt, so findet er nirgends eine Hilfe. Sehet, wie viel derjenige böses veranlasset, der lieblos genug ist, schlecht von seinem Nächsten zu sprechen. Einige sprechen zwar gut von ihrem Nächsten, wenn sie mit andern reden. Aber ihm selbst wollen sie kein gutes Wort geben. Es giebt Menschen, die, anstatt ihre Nächsten in seinem Unglück zu trösten, demselben vielmehr bittere Vorwürfe machen, und so sein Leiden gleichsam verdoppeln. Aber das ist wider alle christliche Liebe. Wer aus euch, wenn er unglücklich ist, hat es nicht gern, wenn man ihn tröstet!

Denket euch, daß eurem Nächsten eben so sey, wie euch. Es ist ihm auch lieb, wenn man ihn tröstet, und dadurch gleichsam sein Unglück ihm tragen hilft. Ein einziges gutes, liebreiches Wort kann oft den Kleinmüthigen wieder aufrichten, und ihm Linderung, oder Standhaftigkeit in seinem Leiden verschaffen. — Wir sollen endlich nicht allein gut reden, sondern mit unsern Nebenmenschen auch allzeit gut handeln. Wenn unsere Liebe keine werkthätige Liebe ist, so verdient sie den schönen Namen der Liebe nicht. Was hilft stilles Mitleiden, oder auch tröstliche Worte? Habt ihr je gehört, daß ein Hungeriger davon satt, daß ein Unglücklicher dadurch glücklich geworden? Wer nicht im Werke hilft, der hilft gar nicht. Was würde es den Israeliten in dem heutigen Evangelium genutzt haben, wenn der Samaritan zwar ein Mitleiden mit ihm gehabt, und auch denselben getröstet hätte, doch aber zuletzt, ohne ihm zu helfen, von ihm wieder weggegangen wäre? Seine Wunden wären dadurch gewiß nicht geheilet worden. Aber der Samaritan, der eine wahre Nächstenliebe hatte, leistete dem Unglück-

lichen

lichen werkthätige Hilfe. Er gieng zu ihm hinzu, er verband ihm seine Wunden, er goß Oel und Wein in dieselbe, er führte ihn in eine Herberge, und ließ in derselben erst recht für ihn sorgen. Sehet, so handelt die wahre Liebe. Von guten Gesinnungen geht sie zu tröstreichen Worten, und von diesen zu liebreichen Werken über. Der wahren Liebe ist nichts zu mühsam, nichts zu kostbar, nichts zu beschwerlich. Sie wendet alle Kräften an, dem Unglücklichen zu helfen, und erwartet keine andere Belohnung, als den Beyfall des Himmels. Das heißt seinen Nebenmenschen wahrhaft lieben. —

So liebte der Samaritan. Nehmet euch ein Beyspiel an seiner Liebe, und thut desgleichen. Liebet jeden Nebenmenschen ohne Unterschied, und liebet jeden wahrhaft. Gott wird euch gewiß dafür belohnen. Ihr wisset ja die Versicherung des Evangeliums, daß kein Trunk Wasser, den ihr eurem durstigen Nächsten gebet, unbelohnt bleibe.

Liebet also euren Nächsten. Ihr seyd ja Christen, und das Christenthum ist das Gesetz der Liebe, und welcher liebet, der hat dieses Gesetz erfüllt. Amen.

Erklä-

Erklärung des Evangeliums am dreyzehenten Sonnt. nach Pfingsten.

Unus ex illis regreſſus eſt, gratias agens. Lucae 17. v. 15. et 16.

Einer aus ihnen gieng zurück, und dankte ihm.

Die Undankbarkeit iſt ein ſehr ſchändliches Laſter. Jedermann verabſcheuet den Undankbaren, und über nichts pflegen wir uns bitterer zu beklagen, als wenn wir Wohlthaten austheilen, und keinen Dank dafür erhalten. Je-

sus selbst, der doch sonst alles mit Geduld übertrug, blieb doch in dem heutigen Evangelium bey der Undankbarkeit der neun Aussätzigen, die er geheilt hatte, nicht gleichgültig. Es kamen zehn Aussätzige Männer zu ihm, welche von ferne stunden und riefen: Jesu! erbarme dich unser. Er erbarmte sich auch, schickte sie zu den Priestern, und es geschah, da sie hingiengen, wurden sie rein. Doch als sie rein waren, gieng nur einer aus ihnen zurück, und dankte Jesu. Jesus aber, dem dieser Undank wehe that, sprach: Sind nicht ihrer zehn rein geworden? wo sind nun die neun? Und es war auch in der That undankbar, vorher so demüthig um Hinwegnehmung des Aussatzes bitten, und gleich nach geschehener Reinigung der großen Wohlthat wieder vergessen. — Liebe Zuhörer! kann uns Jesus nicht auch den nämlichen Vorwurf machen? Sind wir gegen seine Wohlthaten nicht eben so undankbar, wie die Aussätzige? Findet er bey uns unter zehn wohl einen, der sich ihm für alles empfangene Gute dankbar erzeigt? Hierüber lasse ich euer eigenes Gewissen urtheilen. Ich aber will euch heute die

Pflicht

Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott vorstellen, um durch diese Vorstellung diejenige aus euch, die bisher gegen Gott undankbar waren, zu bessern.

Ich werde also zum Innhalt meiner heutigen Predigt zwo Fragen beantworten:

1. Warum müssen wir dankbar seyn gegen Gott?

2. Wie müssen wir dankbar seyn gegen Gott?

Ihr könnet aus der Beantwortung dieser zwo Fragen viel gutes lernen. Verleihet mir also eure Geduld ꝛc.

Erster Theil.

Warum müssen wir dankbar seyn gegen Gott? Wir müssen dankbar seyn, weil uns die heilige Schrift dazu aufmuntert, weil uns Gott so viel

viel gutes thut, und weil er sonst aufhören könnte, uns gutes zu thun. — Die heilige Schrift muntert uns auf, Gott zu danken. Saget Dank, schreibt der heilige Paulus zu den Ephesern, saget Dank allezeit für alles Gott und dem Vater in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi. Eben dieser heilige Apostel schreibt in seinem ersten Brief an den Timotheus: Alle Kreatur Gottes ist gut, und nichts ist verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird. Selbst Christus, als er mit seinen Jüngern das letzte Abendmal genoß, dankte vorher seinem Vater, und erst alsdann gab er ihnen das Brod und den Kelch. Auch der Aussätzige in dem heutigen Evangelium gieng, sobald er vom Aussatz rein war, wieder zu Jesu zurück, verherrlichte ihn mit lauter Stimme, fiel auf das Angesicht zu seinen Füßen, und dankete ihm. Wir finden also in der heiligen Schrift Lehren und Beyspiele, die uns zur Dankbarkeit gegen Gott aufmuntern können. — Und wenn auch hierüber in der heiligen Schrift gar nichts geschrieben wäre, so hätten wir doch Ursache genug, gegen

gen Gott dankbar zu seyn, weil er uns so viel gutes thut. O Gott! wenn ich deine Guttharten erzählen soll, so weiß ich weder einen Anfang zu machen, noch ein Ende zu finden. Du sorgst für unser Leben, für unsere Nahrung, für unsere Seele. Ja liebe Zuhörer! es ist kein Augenblick, da Gott nicht für uns wacht. Wenn jetzt, da ich zu euch rede, Gott einen aus uns nur ein paar Minuten lang ganz sich selbst überlassen, und gar keine Obsorge für ihn tragen wollte, was würde aus einem solchen Menschen werden? Das Blut in seinen Adern würde still stehen, seine Augen würden sich schliessen, sein Athem würde ausbleiben, er würde hinsinken und sterben. Denn jeder Athemzug ist ein Geschenk Gottes. Unser Leben ist stets in seiner Hand, und wir haben ihm nicht allein unser Daseyn, sondern auch die Fortdauer desselben zu danken. Er sorgt auch recht väterlich für unsere Nahrung. Er giebt den Bäumen Obst, den Feldern Getraid, den Viehheerden Fruchtbarkeit, damit es uns ja nie an Nahrung und Unterhalt fehle. Es leben zwar nicht alle Menschen im Ueberfluß. Einige sind

arm, und bringen sich kümmerlich fort. Doch auch für diese Arme sorgt der gute Gott. Er schickt ihnen doch täglich etwas zu essen, er schickt ihnen Kleidung, er verschaft ihnen Wohnung, und gänzlich verlasset er keinen Menschen, der auf ihn vertrauet. Eben so sorgt er auch für unsere Seele. Seiner Barmherzigkeit haben wir es zu danken, daß wir keine Heiden mehr sind, wie unsere Vorfahren, daß wir einen guten Unterricht in der Glaubens und Sittenlehre haben, daß wir die reiche Gnadenquellen der heiligen Sakramenten für uns immer eröfnet sehen, daß wir endlich dem Tod mit Zuversicht, und mit sicherer Erwartung einer glücklichen Ewigkeit entgegen gehen können. Wer kann nach Ueberlegung aller dieser Wohlthaten noch zweifeln, ob er Ursache habe, seinem Gott dafür zu danken. — Wir haben auch deßwegen Ursache gegen Gott dankbar zu seyn, weil Gott sonst aufhören könnte, uns Gutes zu thun. Denn man giebt demjenigen nicht gern, der nicht gern für das Gegebene dankt. Wenn euch ein Bettler um ein Allmosen anspricht, und ihr gebt ihm, so wollet ihr

auch,

auch, daß er euch dafür danke. Wenn er aber undankbar von euch hinweggeht, so werdet ihr ihm gewiß nichts mehr geben, wenn er wieder zu euch kömmt. Eben so wird auch Gott seine Wohlthaten denjenigen immer sparsamer mittheilen, welche zu nachläßig sind, dafür zu danken. Die Israeliten erfuhren es. So lange sie sich gegen Gott dankbar erzeigten, so lange wurden sie mit vorzüglichen Wohlthaten überhäuft. Sobald sie aber aufhörten, gegen Gott dankbar zu seyn, so hörte auch Gott auf, gegen sie barmherzig zu seyn. Wir haben also Ursache gegen Gott dankbar zu seyn, damit auch Gott mit uns ferners noch gut sey. — Aber wie müssen wir dankbar seyn gegen Gott?

Zweyter Theil.

Wie müssen wir dankbar seyn gegen Gott? Wir sind dankbar, wenn wir die Wohlthaten Gottes erkennen, wenn wir Gott mit Herz und Mund dafür loben, wenn wir ihm unsern Dank vorzüglich durch ein gebessertes, frommes

mes Leben bezeigen. — Wir müssen die Wohlthaten Gottes erkennen; und wie leicht ist das, da wir von denselben auf allen Seiten umgeben sind. Was würdet ihr von einem Menschen halten, der am hellen Mittag bey dem grösten Glanz der Sonne geflissentlich die Augen zuschliessen, und dann behaupten wollte, daß es Nacht sey? Ihr würdet im Zweifel stehen, ob ihr einen solchen Menschen mehr thöricht, oder mehr boshaft nennen solltet. Eben so thöricht und boshaft wären auch wir, wenn wir die Wohlthaten Gottes nicht dankbar erkennen wollten, da wir doch gleichsam in einem ganzen Meere der göttlichen Barmherzigkeit schwimmen. Ja, wir müssen dankbar erkennen, was uns Gott gutes gethan hat. Wir müssen von allem, was wir besitzen, nichts uns selbst und unseren eigenen Kräften zuschreiben. Wir müssen uns an den Urheber aller Dinge, von dem alles entspringt und alles erhalten wird, öfters erinnern. Wir müssen endlich unsere eigene Schwachheit und Gebrechlichkeit, die aus sich selbst nichts zu Stande bringen kann, besser einsehen lernen. — Und wenn

wir

wir auf diese Art die Wohlthaten Gottes erkennen, so müssen wir ihm auch mit Herz und Mund dafür loben. Wenn wir am Morgen aufstehen, so soll das erste Wort, das wir reden, Lob Gottes seyn. Wir sollen ihm danken, daß er durch einen gesunden Schlaf unsere müden Glieder stärkte, und neue Kräften zur Arbeit gab. Wenn wir zur Mittagsmahlzeit gehen, so soll der Anblick der Speisen eine Aufmunterung zum Lob Gottes seyn. Wir sollen Gott danken, daß er für unsere Nahrung so väterlich sorgt, und uns das tägliche Brod so liebreich und so hinlänglich mittheilt. Wenn wir uns am Abend zur Ruhe begeben und schlafen wollen, so sollen wir nochmal die Barmherzigkeit Gottes loben. Wir sollen ihm danken, daß er uns den ganzen Tag hindurch mit so vielen Wohlthaten überhäuft, und zugleich von so vielen Gefahren bewahret hat. Wenn wir in die Kirche gehen, und dem Gottesdienste beywohnen, so soll unser Gebeth lauter Lob Gottes seyn. Wir sollen ihm danken, daß wir so glücklich sind, öfters in sein Haus gehen, ihm alldort unsere innerliche und äusserliche An-

liegenheiten klagen, und mit Trost und Hilfe von ihm zurückkehren zu können. Aber dieses Lob Gottes muß nicht allein aus dem Munde fliessen, sondern vorzüglich aus dem Herzen entspringen. Wir müssen Gott nicht allein mit Worten, sondern auch mit einem innerlichen Gefühl danken. Es muß uns vom Herzen gehen, wann wir ihn loben. Und eben alsdann wird ihm unser Lob angenehm seyn, wann uns selbes vom Herzen geht. — Wir müssen endlich Gott unsern Dank vorzüglich durch ein gebessertes, frommes Leben bezeigen. Gott erweiset uns aus keiner andern Absicht so viele Wohlthaten, als daß wir diese Wohlthaten zu unserm Nutzen gebrauchen, dadurch zur Erkenntniß und Liebe Gottes gereitzt, und zur Bestrebung nach christlicher Vollkommenheit aufgemuntert werden sollen. Wir müssen also diese Absichten Gottes zu erfüllen suchen. Wir müssen diesen so guten Gott, der uns so viele Liebe erwiesen hat, nicht wieder mit neuen Sünden beleidigen. Wir müssen unsere Gesundheit nicht zur Wollust und Ausschweifungen, unsere Nahrung nicht zur Unmässigkeit, unsere übrige zeitli-

che Güter nicht zur Hoffart und Verschwendung mißbrauchen. Wir müssen vielmehr von dem, was wir besitzen auch unserm Armen Nebenmenschen mittheilen, und gegen jeden Nothleidenden barmherzig seyn, wie unser Vater im Himmel gegen uns barmherzig ist. Wir müssen endlich die geistlichen Güter, die uns Gott gegeben hat, zu unserm Seelenheil brauchen, ein frommes, tugendhaftes, unschuldiges Leben führen, und unserem Vorbilde Jesus Christus von Tag zu Tag gleicher zu werden suchen. Ein frommes Leben ist der gründlichste Dank für die Wohlthaten Gottes. —

Danket also eurem Gott für seine Wohlthaten, weil ihr jetzt wisset, warum, und wie ihr ihm danken müsset. Danket Gott für seine Wohlthaten, damit ihr wieder neue von ihm erhaltet. Ihr wisset ja, daß ihr euch selbst nicht helfen könnet, sondern jeden Augenblick Hilfe von Gott brauchet. Danket Gott für seine Wohlthaten, und machet euch des so schändlichen Lasters, des Undanks nicht schuldig. Denn der Undankbare ist ein Greuel vor Gott und dem Menschen.

Erklärung des Evangeliums
am
vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Quaerite primum regnum Dei et justitiam eius, et haec omnia adiicientur vobis. Matth. 6. v. 33.

Suchet zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit, und es wird euch dieses alles zugelegt werden.

Es ist ein gemeines Sprichwort: Niemand ist glücklicher, als ein Kind. Die Ursache davon ist diese, weil sich ein Kind wenig um das Zeitliche kümmert, und ganz ohne Sorgen,

und

und folglich auch ohne Verdrüßlichkeiten dahin lebt. Wenn es hungert, oder dürstet, wenn es eine Kleidung, oder sonst etwas braucht, wenn es einen Schmerzen fühlt, und sich selbsten nicht helfen kann, so eilt es zum Vater oder zur Mutter, und erwartet von ihnen mit vollem Vertrauen die nöthige Hilfe. Sobald aber der Mensch an Jahren zunimmt, und mehr in das gesellschaftliche Leben verwickelt wird, eben so bald verschwinden seine angenehmen Tage, und die Sorgen für das Zeitliche beruhigen sein Herz. Ganz kann sich der Mensch von diesen Sorgen nie los reissen. Denn da er leben muß, so muß er sich auch um das bekümmern, was zur Erhaltung seines Lebens nothwendig ist. Doch soll der Mensch diese Sorgfalt für das Zeitliche nicht übertreiben, sondern denken, daß er ja auch einen Vater im Himmel hat. der für ihn sorgen wird. Diejenige handeln also gewiß unrecht, die sich ganz in das Zeitliche vertiefen, und das Ewige dabey vergessen. Da es nun von dieser Gattung Leute so viele giebt, so will ich euch heute die Beweggründe vorlegen, warum man nicht gar

zu sehr für das Zeitliche sorgen soll. Ich sage also zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

1. Die gar zu grosse Sorge für das Zeitliche ist Gott nicht gefällig.

2. Die gar zu grosse Sorge für das Zeitliche ist auch dem Menschen nicht nützlich.

Ich suche heute euere Sorge für das Zeitliche zu mässigen, um dadurch euer ewiges Glück zu befördern. Ich hoffe also eure Geduld rc.

Erster Theil.

Die gar zu große Sorge für das Zeitliche ist Gott nicht gefällig. — Er äussert es ja deutlich genug in dem heutigen Evangelium. Sorget nicht, sagt Jesus, für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Sehet die Vögel der Luft an, sie säen nicht, sie

sie ärnten nicht, und sie sammeln nichts in die Scheuern, dennoch ernährt sie euer himmlischer Vater. Und warum seyd ihr um die Kleidung sorgfältig? Betrachtet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; aber sie arbeiten nicht, und sie nähen nicht. Ich sage euch aber, daß Salomon in seiner ganzen Herrlichkeit nicht also bekleidet gewesen ist, wie eine von denselben. Seyd also nicht sorgfältig, und saget nicht: was werden wir zu essen, oder zu trinken haben, oder womit werden wir uns bekleiden können? Diesem allen streben die Heyden nach. Suchet also zum ersten das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles zugelegt werden. Diese Worte Jesu sind so schön, und erklären deutlich, wie mißfällig ihm eine gar zu grosse Sorge für das Zeitliche sey, daß sich gewiß auch ein jeder aus euch davon überzeugen muß. — Und wie soll eine gar zu grosse Sorgfalt für das Zeitliche Gott angenehm seyn können, da selbe offenbar ein Mißtrauen auf Gottes Hilfe zum

Grunde hat? Ein Mensch, der ein wahres Vertrauen auf Gott hat, der weiß ja, daß Gott unser Vater, und wir seine Kinder sind. Und wo ist ein guter Vater, der für seine Kinder nicht sorgt? Er theilt also seine Sorgen gleichsam mit Gott, und wenn er sich selbst nicht mehr helfen kann, so erwartet er mit tröstlicher Zuversicht Hilfe vom Vater. Wer aber diese Hilfe von Gott nicht erwartet, sondern glaubt, daß von seiner eigenen Sorgfalt und Kümmerniß alles abhange, der setzt ein Mißtrauen auf Gott, und verlasset sich, was Gott eben so mißfällig seyn muß, auf seine eigene Kräften. Wenn er einmal in seiner Arbeit glücklich gewesen, und etwas zu Stande gebracht hat, so glaubt er, er habe sein Glück Niemanden zuzuschreiben, als sich selbst. Er bedenkt nicht, daß ihm Gott Kräften, Gesundheit, Gelegenheit, und die übrige Mittel dazu gab. Es geht ihm, wie einem Kinde, das einen grossen Stuhl aus eigenen Kräften in die Höhe zu heben glaubt, weil es die helfende Hand des Vaters nicht merkt, der dem Kinde eine Freude machen will. Einem Kinde kann

man auch so was verzeihen. Aber ein Mensch, der Vernunft hat, soll doch die Hand seines Vaters, der ihm alle Augenblicke hilft, nicht mißkennen, sondern sich vielmehr der Obsorge dieses guten Vaters mit kindlichem Vertrauen überlassen. — Wenn Gott gewollt hätte, daß wir einzig und allein, für das Zeitliche sorgen sollten, so hätte er uns keine Pflicht, für das Ewige zu sorgen, aufgelegt. Denn er legt einem Menschen nicht mehr auf, als er tragen und leisten kann. Weil er uns also die Seele mehr anempfiehlt, als den Leib, so ist es ein Zeichen, daß wir auch für die Seele mehr sorgen sollen, und daß ihm eine gar zu große Sorgfalt für den Leib und das Zeitliche mißfällig sey. Wir Menschen sollen ja doch allzeit denken, daß wir unsterblich, und nicht für die Erde, sondern für den Himmel bestimmt sind. Wir sollen also nach unserer Bestimmung trachten, und unsere gröste Sorge auf das Ewige wenden. Wer gar zu sehr für das Zeitliche sorgt, der wird zuletzt von Gott verlassen, und geht mitten in seinem Wühlen zu Grunde; wie ein Wurm, der immer im Koth herumkriecht,

endlich in demselben zertretten wird. Erhebet euch also von der Erde, und sorget zuerst für das Ewige, weil die gar zu große Sorge für das Zeitliche Gott nicht gefällig ist. — Es ist die gar zu große Sorge für das Zeitliche auch dem Menschen nicht nützlich. —

Zweyter Theil.

Die gar zu große Sorge für das Zeitliche ist dem Menschen nicht nützlich. — Denn was hilft alle Sorge des Menschen, wann Gott nicht will, was der Mensch will? Gesetzt ein Mensch möchte dem Leib nach grösser werden, als er wirklich ist. Dieser Mensch mag nun deßwegen Tag und Nacht besorgt seyn, Er mag sich hierüber halb todt kümmern, so wird er deßwegen doch nicht grösser, wenn ihn Gott nicht wachsen läßt. Oder wer ist aus euch, sagt Christus, der durch seine Sorge der Länge seines Leibs eine Elle zusetzen kann? Wenn ein Kranker, der nicht gern sterben will, wegen seiner Krankheit in

den äussersten Kummer verfällt, und sorgfältigst alle Mittel aufsuchen läßt, die ihn bald wieder gesund machen könnten, so wird doch alle diese Sorgfalt nichts nützen, Niemand wird die rechte Mittel finden, alle Klugheit der Aerzte wird umsonst seyn, wenn Gott will, daß dieser Kranke nicht mehr gesund werden, sondern sterben soll. Wenn ein Reicher Tag und Nacht bey seinem Geld wachet, wenn er sich alle Mühe giebt, seinen Reichthum täglich zu vermehren, wenn er alle Vorsicht und Sorgfalt anwendet, daß seine Güter weder durch eine diebische Hand geraubt, noch durch ein anderes Unglück zerstöret werden, so ist doch alle diese Vorsicht und Sorgfalt ohne Nutzen, wenn Gott beschlossen hat, daß dieser Reiche arm werden, und seine Güter verlieren soll. Ein Schauer, eine Feuersbrunst, eine Viehseuche, und tausend andere Strafen, die auf den Wink Gottes bereitet stehen, können alle Sorgfalt des Reichen vereiteln, und ihn auf einmal arm machen. Was hilft also die gar zu große Sorge für das Zeitliche, da am Ende doch nur geschieht, was Gott will, und nicht, was

wir wollen! — Die gar zu große Sorge für das Zeitliche ist dem Menschen auch deßwegen nicht nützlich, weil sie ihn gar zu sehr von Gott abzieht, und sein Herz zu sehr an die Welt heftet. Denn es ist unmöglich, daß ein Mensch, der ganz in das Zeitliche vertieft, und immer von irrdischen Sorgen voll ist, zugleich auch an Gott denken, und mit ruhigem Herzen ihm dienen könne. Wer an Fesseln geschmiedet ist, der hat keine Freyheit mehr, weiter zu gehen; und wer sein Herz an die Welt heftet, dessen Geist kann sich nicht mehr zum Himmel empor schwingen. Niemand, sagt Christus, kann zween Herren dienen. Denn er wird entweder den einen hassen, und den andern lieben, oder er wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott, und dem Mammon zugleich dienen. Unter dem Mamon werden die zeitliche Güter verstanden. Es ist also nach dem Ausspruch Jesu nicht möglich, ein Liebhaber der Welt, und zugleich ein wahrer Diener Gottes zu seyn. Denn wer Gott dienen will, der soll auch an Gott denken. Er soll die Gebothe Gottes immer vor

Augen haben. Er soll den Reizen und Versuchungen der Welt widerstehen. Wer aber die Welt liebt, der denkt auch immer an die Welt. Er hat nichts als seinen zeitlichen Gewinn und Wucher vor Augen und eilt den Versuchungen und bösen Gelegenheiten selbsten entgegen. Wer also der Welt dient, dient Gott nicht; und wer Gott dient, dient der Welt nicht. Es ist aber das nicht so zu verstehen, als wenn man gar nicht an die Welt denken, und gar keine Sorge für das Zeitliche haben müste. Ihr würdet verhungern müssen, wenn ihr alle Sorge für das Zeitliche ablegen wolltet. Man muß auch für das Zeitliche sorgen. Nur muß diese Sorge nicht gar zu groß, und nicht so weit getrieben seyn, daß man das Ewige dabey vergißt. Die zeitliche Güter können ein Mittel werden die ewige zu erlangen, wenn man sie mäßig, und nach der von Gott bestimmten Ordnung zu brauchen weiß. Sie gleichen einem scharfen Messer, das die Hand des unbehutsamen Kindes verwundet, aber dem Klugen und Behutsamen nützlich ist. Es ist also nur die gar zu grosse, übertriebene Sorge für das Zeitliche dem Menschen nicht nützlich.

Lasset uns also die gar zu grosse Sorge für das Zeitliche ablegen, weil sie Gott nicht gefällig, und dem Menschen nicht nützlich ist. Der Gott, der uns bisher erhalten, der wird uns auch ferners nicht verlassen. Er weiß ja, was wir nöthig haben. Wir wollen also alle unsere zeitliche Sorgen auf ihn werfen: denn er wachet für uns. Wir wollen desto mehr für das Ewige sorgen, und in dieser Welt die Ruhe der Seele und eines guten Gewissens zu erhalten suchen, damit wir einst in jener Welt der ewigen Ruhe würdig werden Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michl, Anton, 1753-1813

Erklärung der sonntäglichen Evangelien in kurzen Predigten für das Landvolk in kurzen Predigten für das Landvolk

Bd.: Zweyte Jahreshälfte

Wien 1790

Hom. 2084 e-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464725-1
VD18 90564715